This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

C
4358
6

WIDENER
HN T5RK Z

Digitized by Google

Bibliotheque
de M.r le comte Riant

C 4358.6

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
COUNT PAUL RIANT

MEMBER OF THE
INSTITUTE OF FRANCE
HISTORIAN OF THE
LATIN EAST

DIVINITY SCHOOL LIBRARY — GIFT OF THE
SOCIETY FOR PROMOTING THEOLOGICAL EDUCATION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Papst
Alexander III.

Von

Heinrich Kerner.

Sammlung
historischer Bildnisse.

Dritte Serie.

I.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1874.
Zweigniederlassungen in Strassburg, München und St. Louis, Mo.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sammlung

historischer Bildnisse.

Dritte Serie.

I

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1874.

Digitized by Google

Papst

Alexander III.

Von

Heinrich Kerner.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1874.
Zweigniederlassungen in Strassburg, München und St. Louis, Mo.

Digitized by Google

C 4358.6

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Harvard University
Divinity Library
Riant Collection
Gift Soc. Prom. Theol. Educ.
Feb. 26, 1900.

Druck von H. Stratz in Säckingen.

Digitized by Google

Vorwort.

Indem ich mein kleines Büchlein über den großen Papst in die Welt schicke, bin ich mir wohl bewußt, eine jener Normen verletzt zu haben, welche der Prospektus der „Sammlung historischer Bildnisse" bezüglich der Auswahl des Stoffes den Mitarbeitern gestellt hat. Alexander gehört nicht, oder doch nur in sehr beschränktem Sinne, zu jenen „Persönlichkeiten, die bisher nicht nach Verdienst gewürdigt, d. h. entweder wider Wahrheit und Recht getadelt und verunglimpft, oder über Gebühr gelobt und verherrlicht worden sind." Es hat freilich eine Zeit gegeben, welche, unter sonderbarster Verschiebung der Thatsachen, in Alexander den Typus hierarchischen Uebermuthes erblickte, und auch heutzutage mag ab und zu noch ein Ignorant den alten Weg laufen. In wissenschaftlichen Kreisen dagegen überwiegt unbedingt das Gefühl bewundernder Anerkennung, und selbst die nüchternsten und zurückhaltendsten Beurtheiler finden herzlich wenig zu tadeln.

Eine andere Frage freilich ist: Wie lange wird das dauern? Bei den Vertretern des modernen Deutschthums, den Erbpächtern der reinen Vaterlandsliebe und des nationalen Geistes sind die seltsamsten Dinge möglich. Wie nun einmal gegenwärtig die Sachen liegen, hat ein Papst —

Digitized by Google

vornehmlich wenn er das Unglück hatte, im Mittelalter zu leben — die Präsumtion entschieden gegen sich. Zudem wird die Begeisterung für die Kaiser aus staufischem Haus mehr und mehr patriotische Pflicht, und wenn man in der bisherigen Weise fortfährt, auf Friedrich Barbarossa alle Lichtstrahlen zu concentriren, so wird für den Gegner desselben schließlich wohl nichts als Schatten übrig bleiben. Weniger *vorhandene* Irrthümer zu beseitigen, als *zukünftiger* Entstellung vorzubeugen, sind diese Blätter bestimmt.

Und dazu kommt noch ein anderer, verwandter Grund, der die Abweichung von der Regel genügend entschuldigen dürfte. Seit den hier geschilderten Ereignissen sind gerade siebenhundert Jahre verflossen, und gerade jetzt steht die begrabene Zeit wieder auf. Wiederum ist, heute wie damals, der Vorwurf der Reichsfeindlichkeit das sichere Loos eines Jeden, der die Freiheit als das göttliche Recht der Kirche zu behaupten wagt, wiederum finden wir den Versuch, *einseitig* die feine Grenzlinie zwischen Kirche und Staat zu bestimmen, und wer die kanonistischen Ergüsse liberaler Organe verfolgt oder auch Ottokar Lorenz' Buch über „Papstwahl und Kaiserthum" durchblättert, der kann sich kaum der Befürchtung entschlagen: möglicherweise könne das neunzehnte Jahrhundert den Skandal von 1159 sich erneuern sehen. Ich will nicht läugnen, daß mich die Analogie zwischen Damals und Jetzt während der Arbeit oft und lebhaft beschäftigte: daß jedoch das bittere Gefühl über die traurigen Vorgänge der Gegenwart meine Auffassung und Schilderung der Vergangenheit beeinflußt hat, glaube ich in Abrede stellen zu dürfen. Selbst naheliegende Parallelen habe ich vermieden: sie gehören nun einmal in eine streng historische, wenn auch populäre Darstellung nicht

Digitized by Google

hinein. Nur hier, an einer Stelle, welche außerhalb des Rahmens der Geschichtserzählung liegt, durfte ich, wie mir scheint, den Hinweis auf die Aehnlichkeit zwischen Einst und Heute und den Ausdruck subjektiver Stimmungen mir gestatten. Ich habe aus dieser Arbeit Trost und Beruhigung geschöpft: die Ueberzeugung von der gewaltigen Widerstandskraft geistiger Strömungen gegenüber materieller Macht, die befestigte Erkenntniß, daß die Kirche Christi Stürme zu überdauern vermochte, welche an Heftigkeit den Drangsalen unserer Tage wahrlich nicht nachgestanden haben, die Hoffnung endlich, daß Deutschland aus den gegenwärtigen Wirren den Weg zu einem Frieden finden werde, so aufrichtig und ehrenvoll, wie der Friede von Venedig.

Die wesentliche Grundlage der nachstehenden Skizze bildet selbstverständlich Hermann Reuter's Geschichte Alexanders III. und der Kirche seiner Zeit (drei Bände, Leipzig 1860—64), ein Meisterwerk, dessen kritische Sorgfalt und unbedingte Wahrheitsliebe auch Derjenige freudig anerkennen wird, der den scharf ausgesprochenen protestantischen Standpunkt des Verfassers nicht theilt*). Noch auf lange Jahre wird Reuter die feste Grundlage für alle kirchengeschichtlichen Forschungen dieser Zeit bleiben, wenn auch einzelne nicht unwesentliche Punkte schon jetzt — z. B. durch Moritz Meyer, die Wahl Alexander III. und Victor IV. — eine Berichtigung erfahren haben. Daneben wurde hauptsächlich benutzt, das erst in letzter Zeit vollendete Buch von Prutz, Kaiser Friedrich I. (drei Bände, Danzig, 1871—74), welches bei manchen Schwächen doch schwerlich die ihm gewordene herbe Kritik (Hist. Zeitschrift,

*) Vgl. die Recension Hefele's in der Tübinger Theol. Quartalschrift, 1865, S. 343.

Digitized by Google

1874, II. Heft) in ihrer vollen Schärfe verdient haben dürfte. Daß auch die sonstige einschlägliche Literatur in ihren wichtigeren Erscheinungen mir nicht unbekannt ist, wird der Kundige aus der Darstellung selbst entnehmen können. Von der in der II. Serie der Sammlung historischer Bildnisse erschienenen Biographie Kaiser Friedrichs I. erhielt ich erst nach Beginn des Druckes Kenntniß. Vielleicht wird meine vollkommen unabhängig und von anderem Gesichtspunkte aus unternommene Darstellung zur Ergänzung des dort gezeichneten Bildes dienen.

Man gestatte schließlich zwei Berichtigungen. Auf Seite 30 sind die Worte: „Freilich, wo er — Berathung" zu tilgen. Das Schreiben Eberhards von Salzburg, worauf sie beruhen, gehört in einen andern Zusammenhang, wie jetzt gegen Reuter, dessen Darstellung ich folgte, nachgewiesen worden ist. Ferner ist Seite 34 zu lesen: „Schon am 18. September besuchte ihn Heinrich von England im Kloster Dole . . . Dann trafen beide zu Coucy an der Loire mit König Ludwig zusammen.

3. September 1874.

H. K.

Digitized by Google

Inhalt.

Vorwort. Seite V.

I. Die Vorbereitung des Kampfes. Der Inveſtiturſtreit unter Heinrich IV. und V. — Das Wormſer Concordat und die friedlichen Beziehungen zwiſchen Reich und Kirche unter Lothar III. und Konrad III. — Anfänge Friedrichs I. Der Römerzug und die erſten Zerwürfniſſe mit Hadrian IV. Der Reichstag von Beſançon und die Demüthigung des Papſtes. — Die zweite italieniſche Heerfahrt. Unterwerfung und Wiedererhebung der lombardiſchen Städte. — Neuer Zwiſt zwiſchen Papſt und Kaiſer bis zu Hadrians Tode. Seite 1—14.

II. Das päpſtliche Schisma. Veränderung der Lage durch Hadrians Tod. — Die Doppelwahl vom 7. September 1159. — Alexanders Gefangennehmung, Befreiung und Flucht. — Das kaiſerliche Concil zu Pavia und die Anerkennung des Gegenpapſtes Victor. — Siegreicher Aufſchwung der alexandriniſchen Partei bis zur engliſch-franzöſiſchen Synode von Toulouſe. — Die Stellung der europäiſchen Staaten. — Friedrichs Waffenerfolge in der Lombardei und Alexanders Flucht nach Frankreich. S. 15—28.

III. Die Jahre der Verbannung. Schwankende Haltung Ludwigs VII. von Frankreich. — Die Zuſammenkunft von St. Jean. — Alexanders Triumphe; die Ovation von Coucy und die Synode von Tours. — Alexanders Aufenthalt in Sens. — Bedenkliche Lage der kaiſerlichen Sache in Deutſchland und Italien. — Die Wahl des zweiten Gegenpapſtes Paſchal III.

Digitized by Google

— Vorübergehender Abfall Heinrichs II. von Alexander. — Schroffste Durchführung der schismatischen Politik auf dem Reichstage von Würzburg. S. 28—45.

IV. Rückkehr und Bedrängniß Alexanders. Parteikämpfe in Rom und Umgegend. — Abreise Alexanders von Sens und Rückkehr nach Rom. — Die Bundesgenossen des Papstes. — Zustände in Deutschland. — Neuer Feldzug nach Italien. — Allgemeiner Aufstand der Lombarden. — Operationen in Mittelitalien. — Der Sieg von Tusculanum. — Die Belagerung Roms; Alexanders Flucht und Einnahme der Stadt. — Die Katastrophe vor Rom und des Kaisers Rückzug. — Bedrängniß Friedrichs in der Lombardei und Flucht nach Deutschland. S. 45—59.

V. Die Zeit des Stillstands. Allgemeine Charakteristik der Jahre 1168—74. — Beziehungen Alexanders zu den Westmächten, zum griechischen Reich und Dänemark. — Schwankende Haltung der Stadt Rom. — Kaiserliche Parteigänger im Kirchenstaat. — Befestigung des Lombardenbundes und Gründung von Alessandria. — Aussöhnungsversuche Alexanders. — Vergebliche Friedensunterhandlungen von Veroli. — Alexanders Aufenthalt in Tusculanum. — Die Lage Italiens vor Beginn des Entscheidungskampfes. S. 59—71.

VI. Der englische Kirchenstreit. Charakteristik König Heinrichs II. — Die kirchlichen Verhältnisse Englands. — Thomas Becket als königlicher Kanzler und als Erzbischof von Canterbury. — Würdigung seines Parteiwechsels. — Erste Anfänge des Kirchenstreites. — Die Constitutionen von Clarendon. — Unschlüssigkeit des Erzbischofs. — Der Reichstag von Northampton. — Thomas Beckets Flucht; seine Aufnahme am französischen und päpstlichen Hof. — Sein Aufenthalt im Kloster Pontigny. — Vorsichtige Zurückhaltung Alexanders. — Die Bannsprüche von Vezelay. — Gegenmaßregeln König Heinrichs: die Synoden von Chinon und London; die Apellation an den Papst; erfolgreiche Umtriebe der englischen Gesandten in Rom. — Die Legation der Cardinäle Otto und Wilhelm. — Verhandlungen zu Benevent. — Das zweideutige Interim vom Mai 1168. — Festigkeit des Erzbischofs. — Die Zusammenkunft in Montmirail. — Thätigkeit der Legaten Gratian und Vivian. — Drohende Schritte König Heinrichs. — Das päpstliche Ultimatum. —

Digitized by Google

Der Scheinfriede von Chateaudun. — Unhaltbarkeit und mangelhafte Ausführung desselben. — Der Mord von Canterbury. — Umschwung der Lage. — Versprechungen der englischen Gesandten in Tusculanum. — Widersprechende Maßregeln des Königs. — Abfall der englischen Bischöfe und Unterwerfung Heinrichs zu Avranches. — Folgen des englischen Kirchenstreites. S. 71—103.

VII. Die Entscheidung. Friedrichs sechsjähriger Aufenthalt in Deutschland. — Veränderte innere Politik des Kaisers. — Zustände der deutschen Kirche. — Uebergewicht Heinrichs des Löwen. — Die italienische Heerfahrt von 1174. — Belagerung von Alessandria. — Stillstand von Montebello. — Verhandlungen mit dem Papst und den Lombarden. — Der Cremoneser Schiedsspruch. — Neue Rüstungen; Wiederausbrechen des Kampfes und Schlacht von Legnano. S. 103—112.

VIII. Der Friede von Venedig. Absichten des Kaisers. — Friedenswünsche seiner Umgebung. — Der Präliminarvertrag von Anagni. — Hindernisse des Friedensgeschäftes. — Verhandlungen über den Congreßort. — Alexanders Reise nach Norditalien. — Vorversammlung von Ferrara. — Der venetianische Congreß. — Abschluß des definitiven Friedens. — Die Aussöhnungsscene vom 24. Juli 1177. — Alexanders und Friedrichs gemeinsamer Aufenthalt in Venedig. — Würdigung des Kampfes und seiner Folgen. S. 112—129.

IX. Alexanders letzte Lebensjahre. Vorübergehende Differenz mit Kaiser Friedrich wegen der Grafschaft Bertinoro. — Rasche Herstellung des kirchlichen Friedens in Deutschland. — Langsamerer Umschwung der italienischen Verhältnisse. — Alexanders Reise von Venedig nach Anagni. — Die Rückkehr nach Rom. — Zerwürfniß mit den Römern. — Die Unterwerfung des Gegenpapstes. — Das dritte Lateranconcil. — Motive der Berufung, Theilnehmer, Verhandlungen und Beschlüsse. — Fortdauernde Unruhen im Kirchenstaat. — Landus von Sezza als vierter Gegenpapst. — Alexanders letzte Prüfungen und sein Tod. S. 129—139.

X. Rückblick. Alexanders universale Thätigkeit. — Seine Beziehungen zu Norwegen, Portugal, Ungarn, Schottland, Irland und Polen. — Seine Stellung zu den nordischen Missionen, zu den Unionsverhandlungen mit der griechischen Kirche und

Digitized by Google

zu den Angelegenheiten des heiligen Landes. — Seine Kirchenregierung. — Außergewöhnliche Schwierigkeiten. — Seine Sorge für die Privilegien der Geistlichkeit. — Sein reformatorisches Auftreten. — Würdigung der gegen sein Kirchenregiment erhobenen Vorwürfe. — Zusammenfassende Charakteristik Alexanders. — Vergleich mit Gregor VII. — Der conservative Grundzug seines Pontificates. S. 139—147.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Vorbereitung des Kampfes.

Durch das Wormser Concordat vom 23. September 1122 waren die Wirren des Investiturstreites zum Abschluß gebracht worden. Den Mittelpunkt dieses langdauerndsten aller Zerwürfnisse zwischen Papstthum und Kaiserthum hatte die Stellung der Bisthümer und großen Abteien gebildet. Sollten ihre Inhaber in erster Linie Diener der Kirche sein, von der ihnen die Weihe kam und das geistliche Amt, oder Diener des Königs, aus dessen Hand sie reichen irdischen Besitz und ausgedehnte politische Rechte empfingen? Sollte demgemäß der Machtspruch des Königs, wie bisher, der Reichskirche ihre Vorsteher setzen, oder sollte die außer Uebung gerathene freie Wahl nach kanonischer Regel die Hirten bestimmen? Sechsundvierzig Jahre lang hatte diese Frage die Häupter der Christenheit feindlich einander gegenübergestellt, und nur selten hatte kurzer trügerischer Friede den bunten Wechsel der Siege und Niederlagen unterbrochen. In Canossa sah Gregor VII. den König zu seinen Füßen, aber er selbst starb in der Verbannung; einen Gegenpapst stellte Heinrich IV. auf, und sah sich in Deutschland durch Gegenkönige bedroht. Er verlor Italien, aber er hielt sich diesseits der Alpen, und erst nach dreißigjährigem Ringen fiel er durch den Verrath seines Sohnes, dem kirchlicher Eifer nur den Deckmantel bot für glühenden Ehrgeiz. Dann kehrte Heinrich V. die Waffen, die er an-

Digitized by Google

geblich zur Vertheidigung des Papstes erhoben, gegen diesen. Einen Augenblick triumphirte die brutale Gewalt in der Gefangennehmung Paschalis' II., in dem Aprilvertrage von 1111, der die Investitur dem Kaiser zurückgab. Aber die eigenen Anhänger zwangen den Papst, den Vertrag als erpreßt zu widerrufen, und im Bunde mit der Partei der Kirchenfreiheit trat die deutsche Fürstenopposition gegen Heinrichs drückende Herrschaft in die Schranken.

Langsam hatte sich unter Bürgerkrieg und Schisma die Erkenntniß Bahn gebrochen, daß nach der Natur der historisch gegebenen Verhältnisse ein Ende des Conflicts nur von gütlichem Ausgleich und beiderseitigem Nachgeben zu hoffen sei. Unbillig erschien es, dem Kaiser jeden Einfluß auf die Wahl von Prälaten zu entziehen, die als Reichsfürsten zu den wichtigsten Factoren des Staatslebens gehörten, unbillig aber auch, die Besetzung kirchlicher Aemter abhängig zu machen von der Willkür oder gar von der erkauften Gunst weltlicher Regenten. Der Gedanke der Vermittlung fand seinen Ausdruck in den Wormser Verträgen, die Papst Calixtus II. auf dem römischen Concil von 1123 sanktionirte. Die Wahl der hohen Prälaten soll frei nach Maßgabe der kirchenrechtlichen Bestimmungen erfolgen, aber der Kaiser darf dabei anwesend sein und bei zwiespältiger Wahl, nach Rath der Bischöfe der betreffenden Kirchenprovinz, für den Candidaten des besseren Theils der Wähler entscheiden. Den Gewählten belehnt er mit den weltlichen Attributen seiner Kirche durch das Scepter, nicht aber durch Ring und Stab, die Sinnbilder der geistlichen Würde, und zwar soll in Deutschland diese Investitur *vor* der Weihe, in den Nebenländern Italien und Burgund erst *nach* derselben erfolgen. Es waren das nur allgemeine, schwankende Punktationen, welche der Interpretation und im einzelnen Fall der Will-

Digitized by Google

für weiten Spielraum boten, aber eine Basis der Verständigung war damit geschaffen, auf Jahrzehnte hinaus ist durch sie jeder ernstlichere Streit zwischen Reich und Kirche vermieden worden, und im Frieden mit dem Papste ist Heinrich 1125 gestorben.

Sein Nachfolger war Lothar der Herzog von Sachsen, derselbe, der einst als Haupt der Fürstenopposition das Papstthum unterstützt und das Concordat ermöglicht hatte. Mit Unrecht hat man diesem wackeren Mann den Vorwurf schwächlicher Kirchenpolitik gemacht. Von den Wormser Privilegien hat er keinen Punkt fahren lassen, obwohl manch kirchlicher Eiferer dieselben nur als persönliche Concessionen an Heinrich V., nicht aber als einen mit dem Reich geschlossenen Vertrag darzustellen versuchte. Vorübergehend ist er sogar in die bedenkliche Bahn gerathen, die Bedrängniß Papst Innocenz' II. zur Wiederherstellung der Investitur in ihrer alten Form benutzen zu wollen. Rechtzeitig hat er diese Bahn, vielleicht unter dem Eindruck der Mahnungen des hl. Bernhard von Clairvaux, verlassen, er führte Innocenz nach Rom zurück und empfing die Kaiserkrone, und auf Lebenszeit überließ ihm der dankbare Papst die reichen Länder, die Mathilde, die große Gräfin von Toscana, dem hl. Stuhle vermacht hatte. Erst am Abend seines Lebens erhoben sich wieder Differenzen, als er zum zweiten Male nach Italien zog, um Innocenz gegen Roger, den Normannenfürsten Apuliens, zu schützen. Er eroberte den größten Theil des unteritalienischen Reiches. Graf Rainulf wurde als neuer Herzog dort eingesetzt; da erhob sich die Frage, wer ihm die Belehnung zu ertheilen habe? Innocenz verlangte dieselbe wegen des alten Lehensverhältnisses der normannischen Fürsten zum römischen Stuhl, Lothar als glücklichen Sieger und in Erinnerung an die Herrschaft, die

Digitized by Google

einstmals seine kaiserlichen Vorgänger in diesen Gebieten geübt. Schließlich hat man die Schwierigkeit nicht gelöst, sondern umgangen, indem man, ohne Präjudiz für die Zukunft, die Belehnung gemeinsam ertheilte, aber noch oft sind seitdem die Verhältnisse Apuliens trennend zwischen Kaiser und Papst getreten.

Wenige Monate darauf beschloß Lothar sein Leben. An seine Stelle trat, vom Papst begünstigt, Konrad III., der erste des staufischen Hauses. In Deutschland von Verlegenheiten umringt, durch seinen unglücklichen Kreuzzug Jahrelang von der Heimath fern gehalten, hat er mit Rom inniges Einvernehmen bewahrt, während der Fahrt nach dem heiligen Lande ist sogar Papst Eugen III. in Deutschland erschienen und hat treulich für des Königs zurückgelassenen Sohn Heinrich gewirkt. Erst kurz vor Konrads Tod ist dieses Verhältniß getrübt worden, als Eugen mit dem Normannen Roger in enge Beziehungen trat, während Konrad, im Bunde mit dem griechischen Kaiser Manuel, die Vernichtung des Normannenstaates plante. Die angebotene Friedensvermittlung des hl. Bernhard wies Konrad mit Entrüstung zurück, das griechische Bündniß, den Plan eines italienischen Krieges, gab er nicht auf, an der Ausführung hat ihn die drohende Stellung Heinrichs des Löwen, des Sachsenherzogs, gehindert. Sein Angriff auf Heinrich scheiterte, in fluchtartigem Rückzug mußte er Sachsen verlassen, wenige Wochen darauf ist er 1152 zu Bamberg gestorben. In bedenklichster Lage hinterließ er das von Kaiser Lothar so stark und glänzend überkommene Reich.

Zu den unsicheren, unerquicklichen Zeiten Konrads III. bildet das Regiment seines Nachfolgers Friedrich Barbarossa den schärfsten Gegensatz. Friedrich war damals 30 Jahre alt, in voller geistiger wie körperlicher Kraft, eine schöne

Digitized by Google

imponirende Erscheinung; Proben ritterlichen Muths und durchdringenden Scharfblicks hatte er zahlreich abgelegt. Mehr als diese persönlichen Vorzüge mögen ihn politische Erwägungen bei der Königswahl empfohlen haben. Jedermann wußte, daß die Hauptwurzel der traurigen Zustände Deutschlands der Zwist zwischen dem regierenden Hause der Staufer und der rivalisirenden Familie der Welfen gewesen war: hier war Friedrich, mit beiden verwandt, der Neffe des verstorbenen Königs, der Vetter Heinrichs des Löwen, der geborene Vermittler. In der klaren Erkenntniß, daß die Beilegung des Familienhaders eine Lebensfrage für das Reich sei, hat Friedrich das Bündniß mit Heinrich dem Löwen zur Grundlage einer zwanzig Jahre hindurch ebenso konsequent wie loyal fortgesetzten Politik gemacht. Die guten Folgen dieser versöhnlichen Haltung traten rasch zu Tage: Deutschland war ruhiger als seit langer Zeit, die Hoftage des jungen Herrschers wurden stark besucht, wenige Monate nach seiner Wahl konnte Friedrich schon die Entscheidung zwischen zwei dänischen Thronbewerbern fällen, und König Swend, dem er die Krone zusprach, bekannte sich als seinen Vasallen.

Wie eifrig und erfolgreich Friedrich sich auch den heimischen Verhältnissen widmete, so ist doch von Anfang an sein Blick auf Italien gerichtet gewesen. Und was war dort auch nicht Alles zu thun! Das normannische Königreich hatte die durch Kaiser Lothar erlittene Niederlage längst verwunden; unter dem talentvollen Demagogen Arnold von Brescia geberdete Rom sich als Republik, der freilich die Republikaner fehlten; im mittleren und nördlichen Theile der Halbinsel schien die seit Lothars Tode thatsächlich kaum mehr geübte deutsche Herrschaft in Vergessenheit zu gerathen, und die permanenten Fehden der lombardischen Städte waren

Digitized by Google

ein handgreiflicher Beweis, daß es dort seit fünfzehn Jahren an einem Richter fehle. Schwankend war das Verhältniß zum Papstthum. Es wird uns berichtet, die Gesandtschaft, welche Friedrich zur Notification seiner Wahl an Eugen III. schickte, habe diesem des Königs Absicht eröffnet: er wolle die kaiserliche Herrschaft über den Erdkreis herstellen, er wolle Rom die Welt unterwerfen, und leicht werde dies gelingen, falls ihm die Gunst des Papstes zur Seite stehe. Aber die nächsten Jahre zeigten, wie wenig er gewillt sei, diese Gunst durch Concessionen zu erkaufen. Bitter mußte sich Eugen über einen Reichstagsbeschluß beklagen, die volle Gültigkeit einer wegen Beraubung geistlicher Güter verhängten Excommunication solle abhängig sein von dem Ausspruch weltlicher Gerichte, hartnäckig hielt Friedrich fest an der unkanonischen, von Rom bestrittenen Erhebung des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg, und doch sah sich Eugen, von Römern und Normannen bedrängt, zu nachgiebiger Haltung gezwungen. In einem förmlichen Vertrag sicherte er Friedrich die Kaiserkrone zu, seine Legaten boten die Hand zur Scheidung der ersten Ehe des Königs, zur Absetzung des ihm mißgünstigen Erzbischofs Heinrich von Mainz, und Eugens Nachfolger, Anastasius, mußte auch in der Magdeburger Frage widerstrebend nachgeben. Scharf und schroff tritt in all' diesen Verhandlungen das Selbstbewußtsein Friedrichs der Curie gegenüber hervor, und der aus niedrigem Stand zur päpstlichen Würde emporgestiegene Engländer Hadrian IV. sollte bald ähnliche Erfahrungen machen.

Im Herbst 1154 ging Friedrich zum ersten Male nach Italien. Zahlreiche Fürsten begleiteten ihn, aber nur ein kleines Heer, nicht hinreichend, um ihm in der Lombardei allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Namentlich blieb

Digitized by Google

das mächtige Mailand, das Haupt eines Bundes lombardischer Städte, trotzig, und die Bundesstadt Tortona konnte erst nach heldenmüthiger Vertheidigung bezwungen werden. Nicht ohne Besorgniß verfolgte Hadrian den Weitermarsch Friedrichs nach dem Süden, aber ein neuer Aufstand der römischen Republikaner, sowie die drohende Stellung des Normannenkönigs Wilhelm ließen ihm keine Wahl. Als er sich endlich zaudernd zu der Zusammenkunft von Sutri entschloß, wäre die Verständigung beinahe an einer Formfrage gescheitert. Friedrich weigerte sich, ihm den Steigbügel zu halten, erst als man ihm nachwies, das sei alter Brauch, fügte er sich und führte Hadrian nach Rom. Auf dem Wege erschien vor ihm eine Gesandtschaft der Römer, die ihm in hochtrabenden Ausdrücken Bedingungen stellte, unter welchen er die Kaiserkrone aus den Händen des römischen Volkes empfangen sollte. Natürlich machten die eitlen Epigonen der Republik auf Friedrich wenig Eindruck, in der Peterskirche, die mit dem Stadttheil auf dem rechten Tiberufer noch in der Gewalt Hadrians war, erhielt er von diesem die Krönung, ein Angriff der Römer wurde in blutigem Straßenkampf abgewiesen. Aber gegen die eigentliche Stadt unternahm der neue Kaiser nichts, auch der projektirte Krieg gegen König Wilhelm mußte aufgegeben werden, rasch und nicht ohne Fährlichkeit eilte Friedrich über die Alpen zurück. Die Aufrichtung der deutschen Herrschaft war ebensowenig gelungen als die Restitution des Papstes. Die volle Geltendmachung der kaiserlichen Autorität blieb einem zweiten größeren Zuge vorbehalten. Für diesen die Kräfte des Reiches zu sammeln, ist Friedrich in den nächsten Jahren beschäftigt, indem er des Reiches Rechte in Burgund zur Anerkennung bringt, vereinzelte Landfriedensbrecher züchtigt und die Verbindung mit Heinrich dem

Digitized by Google

Löwen enger knüpft durch Ueberlassung des Herzogthums Bayern.

Vom Kaiser sich selbst überlassen, machte Hadrian auf eigene Faust den Versuch, die politische Machtstellung des römischen Stuhles in Italien neu zu begründen. Gegen König Wilhelm unternahm er, von dessen eigenen Baronen herbeigerufen, neuen Krieg, und ein von dem griechischen Kaiser Manuel unterstützter Aufstand im Königreich brachte Wilhelm zu demüthigen Friedensvorschlägen. Aber abgewiesen, warf er die Empörung in einer Schlacht bei Brindisi nieder, jetzt mußte Hadrian mit dem glücklichen Sieger unterhandeln, ihm ausgedehnte kirchliche Vorrechte zugestehen, und die Belehnung mit Sicilien, Apulien, Calabrien und dem Fürstenthum Capua gewähren.

Bei dieser Gelegenheit begegnet uns auch der Mann, welchem diese Blätter gewidmet sind. Roland, später Alexander III., stammte aus dem toscanischen Siena, angeblich aus gräflichem Geschlecht. Sein Geburtsjahr, seine Familienverhältnisse wie sein Bildungsgang liegen im Dunkeln; trügerisch ist das Licht, das Angaben aus später Zeit darüber zu verbreiten suchen. Während der vierziger Jahre finden wir ihn als Diacon und Canonicus der Kirche zu Pisa, auch hat er als akademischer Lehrer, wahrscheinlich des Kirchenrechts, in Bologna gewirkt. 1150 berief ihn Eugen III. in das Cardinalscollegium, drei Jahre später ward er Kanzler des apostolischen Stuhles. Er war einer der Cardinäle, welche Hadrian nach der Schlacht von Brindisi an Wilhelm schickte. Wie mit diesen folgenschweren Unterhandlungen, so erscheint sein Name auch verknüpft mit jener denkwürdigen Scene, welche den bisher verdeckten Gegensatz zwischen Kaiser und Papst offen legte.

Das Verhältniß Friedrichs zu Hadrian, schon bei der

Digitized by Google

Romfahrt nicht besonders herzlich, hatte sich mehr und mehr getrübt. Der Vertrag mit Wilhelm von Sicilien, den nur die Noth dem Papste abgedrungen, wurde die Grundlage einer Verbindung von wachsender Innigkeit: in dem gefährlichen Normannenstaate gewann der römische Stuhl, wie einstmals schon Gregor VII. in Robert Guiscard, einen Bundesgenossen, einen festen Rückhalt gegen die Uebermacht des Kaisers. Mit tiefer Besorgniß hat Friedrich diese Vorgänge verfolgt, dann brachte eine, wenigstens äußerlich betrachtet, kleinliche Veranlassung die Verstimmung zum Ausbruch. Auf dem großen Reichstage von Besançon im Oktober 1157, wo der Kaiser die Huldigung der Großen Burgunds entgegennahm, erschienen Roland und der Cardinal Bernhard, Klage führend, der dänische Erzbischof Eskill von Lund sei auf der Reise durch Burgund ausgeplündert worden, der Kaiser habe nichts zur Bestrafung der Schuldigen gethan. Der Ton des überreichten Schreibens war freundlich. Es wies darauf hin, wie dem Kaiser von Rom aus nur Gutes und Erfreuliches erzeigt worden, auch würde es den Papst nicht reuen, wenn er ihm noch größere „Benefizien" ertheilt hätte. Als der kaiserliche Kanzler, Rainald von Dassel, dieses Schreiben verlas und beneficia mit „Lehen" übersetzte, kam es zu stürmischen Diskussionen: Hadrian wolle den Kaiser als päpstlichen Lehensmann behandeln, unwillig erinnerte man an ein Gemälde im Lateran, welches die gleiche Anmaßung symbolisire. Darüber entfuhr einem der Legaten — wahrscheinlich ist es Roland selbst gewesen — die Frage: Von wem hat denn der Kaiser seine Würde als vom Papst? Ein furchtbarer Tumult war die Antwort, der kecke Sprecher wäre bald erschlagen worden, und in Ungnade wurden die Gesandten verabschiedet.

Man hat an diesen Vorgang die widersprechendsten Ver-

Digitized by Google

muthungen geknüpft. Es mag dahingestellt bleiben, ob Rainald von Dassel absichtlich jene Uebersetzung gebraucht habe, um einen Streit zu provociren, aber ebensowenig kann Anspruch auf Wahrscheinlichkeit der Verdacht erheben, Hadrian habe mit Bedacht den zweideutigen Ausdruck gewählt, um in Zukunft das Kaiserthum als päpstliches Lehen bezeichnen zu können. Zu derartigen gewagten Experimenten war die Lage der Curie gerade nicht angethan. Friedrich aber faßte die Sache von der ernstesten Seite auf. Mehrere seiner Schreiben aus dieser Zeit besprechen die Vorgänge von Besançon mit leidenschaftlicher Bitterkeit. „Wer da behauptet", so hören wir, „die kaiserliche Krone hätten wir als Lehen vom Papste empfangen, der macht sich der Lüge schuldig. Frei ist sie, und wir verdanken sie nur Gottes Verleihung. An die Spitze der Welt hat Gott durch das Kaiserthum die Kirche erhoben; an der Spitze der Welt stehend, sucht die Kirche das Kaiserthum zu vernichten. Aber lieber werden wir die Krone niederlegen, als zugeben, daß sie zugleich mit uns in solcher Weise erniedrigt werde." Derartige übertreibende Wendungen haben ihre Wirkung geübt: in Deutschland regte sich der nationale Stolz, und als Hadrian die Bischöfe um ihre Vermittlung ersuchte, stellten sie sich in ihrer Antwort unverholen auf Friedrichs Seite. Ein vollständiger Bruch drohte um so unvermeidlicher zu werden, als der Kaiser jetzt aus allen Kräften die neue italienische Heerfahrt betrieb. Dem Papst, der mit König Wilhelm schon wieder Händel hatte, blieb nichts übrig, als Nachgiebigkeit. Er ließ förmlich erklären, unter beneficia conferre habe er nicht verstanden „Lehen übertragen", sondern einfach „Wohlthaten erweisen". Damit ließ sich der Kaiser beschwichtigen, aber ein Stachel ist doch zurückgeblieben, hüben wie drüben.

Digitized by Google

Alles, was der Kaiser bisher gethan, der Ausgleich der deutschen Parteien wie der Römerzug und die Demüthigung des Papstes, sollte nur den Unterbau größerer Dinge bilden. Deutlicher stets tritt in ihm die imperialistische Idee in schroffer Form zu Tage. Tief war dieser Schwabe berührt von den Gedanken des altrömischen Imperatorenthums, wie sie vor 600 Jahren der justinianeische Codex zusammengefaßt, wie sie seit Beginn des zwölften Jahrhunderts die Rechtsschule von Bologna wieder hatte aufleben lassen. Die Anrede, die der Erzbischof von Mailand einmal an ihn richtete: „Was der Fürst will, hat Gesetzeskraft, und Alles, was der Kaiser durch Verordnung bestimmt oder durch Erlaß vorschreibt, ist unzweifelhaft Gesetz" — sie mochte im Munde eines Kirchenfürsten, der bald darauf als Gegner des Kaisers erscheint, nichts mehr sein, als eine rechtshistorische Reminiscenz, aber bei Friedrich selbst begegneten derartige Worte, und zwar in ihrem ursprünglichen Sinne, einem verwandten Gefühl. Die Herstellung des römischen Imperium mundi, in ihm die Wiederaufrichtung einer kaiserlichen Machtbefugniß, die mit dem Absolutismus Justinians größere Aehnlichkeit besaß als mit dem Walten Kaiser Lothars, die in kirchlichen Dingen das straffe Regiment Otto's des Großen erneuerte, das gestaltete sich in Friedrichs Geist immer mehr zum bewußten Plan, und wohl am meisten hat sein Kanzler, der kühne, geniale Rainald von Dassel, mitgewirkt, um die noch dunkle Absicht zur vollen Klarheit und rücksichtslosen Durchführung zu bringen. Was Friedrich erstrebte, stand in Widerspruch mit den historisch gewordenen Zuständen der abendländischen Welt, bedeutete eine Repristination verklungener Ideen, bedrohte in letzter Linie das hierarchische Kirchenthum wie den nationalen Staat, den deutschen Fürstenstand wie den Re-

Digitized by Google

publikanismus der Italiener. Nur darauf kam es an, ob die Bedrohten die Gefahr erkennen und sich zusammenfinden würden in gemeinsamer Abwehr. Das mußte sich zeigen, als Friedrich im Sommer 1158 den zweiten Zug über die Alpen antrat.

Er fand seine Gegner noch getrennt, und bei der Neutralität Hadrians waren seine ersten Schritte gegen die widerspänstigen Lombarden von glänzenden Erfolgen begleitet. Er stieß nur auf vereinzelten Widerstand. Brescia wurde zur Unterwerfung genöthigt, in Masse strömten ihm die Fürsten, Bischöfe und Städteboten Oberitaliens mit bedeutenden Truppen zu, gegen Mailand konnte er ein Heer von 100,000 Mann führen. Im September bequemte sich die isolirte Stadt zu einem Vertrag, verzichtete auf den größten Theil der bisher ausgeübten Hoheitsrechte, behielt sich aber ausdrücklich die freie Wahl ihrer Consuln vor. Die Unterwerfung der Lombardei war vollendet, hätte nicht Friedrich gerade jetzt weitergehende Gedanken enthüllt. Auf dem großen Reichstage von Roncaglia sollten die Waffenerfolge gesetzlich gesichert werden. Bologneſische Juristen und Boten von vierzehn Städten stellten hier ein Verzeichniß der königlichen Rechte, der sogenannten Regalien, zusammen. In demselben figurirt die Ernennung der Städtevorsteher, Münze und Zoll, Grund- und Kopfsteuer, Lieferungen an den Kaiserhof, Gerichtsbarkeit u. s. w. All' diese angeblich in früherer Zeit bestandenen und erst allmählich durch Occupation entfremdeten Gerechtsame sollten an den Kaiser zurückfallen, abgesehen von solchen Fällen, wo eine ausdrückliche kaiserliche Vergabung nachgewiesen werden könne. Wenn sich gegen diesen Beschluß kaum der leiseste Widerspruch regte, wenn selbst die mailändischen Gesandten zustimmten, so kann diese Fügsamkeit nur durch die Furcht vor dem

Digitized by Google

Sieger und dann vielleicht auch durch die Ueberzeugung der lombardischen Communen erklärt werden, Friedrich werde von den ihm zugesprochenen Befugnissen einen mäßigen Gebrauch, nicht aber den Versuch machen, die republikanische Entwicklung Oberitaliens einfach zu ignoriren. Daß er aber zu Letzterem entschlossen sei, zeigte er sofort Mailand gegenüber. Die Bevollmächtigten, die hier wie in anderen Städten die Verpflichtung auf die roncalischen Beschlüsse entgegennehmen sollten, stellten die demnächstige Einsetzung eines kaiserlichen Podesta in Aussicht. Vergebens beriefen sich die Mailänder auf ihren Vertrag und die in demselben garantirte Wahlfreiheit, ein Tumult brach los, mit Mühe entgingen die Gesandten dem Tode. Nach fruchtlosen Unterhandlungen eröffnete Mailand den Kampf, bald standen auch Brescia, Piacenza und Crema wieder in Waffen, diesmal in dem Bewußtsein, daß es sich um ihre Existenz handle.

Und schon begann auch Hadrian eine drohende Haltung einzunehmen. Er hatte die Demüthigung nach dem Tage von Besançon nicht vergessen, ebensowenig Friedrich den Vertrag der Curie mit Wilhelm von Apulien. Dazu kamen Beschwerden des Papstes über den verschärften Lehenseid, den Friedrich von den Bischöfen statt des bisherigen einfachen Treuschwurs forderte, seine Weigerung, die kaiserlichen Candidaten für die Erzstühle von Ravenna und Köln zu bestätigen, sein Begehren, ihm müsse der Schiedsspruch zwischen zwei lombardischen Städten überlassen bleiben, endlich wieder die alten Fragen über die Ausdehnung des Kirchenstaats und die dem Kaiser innerhalb desselben gebührenden Rechte. Formalien steigerten die Empfindlichkeit, der Kaiser klagte, ein päpstliches Schreiben sei ihm in unehrerbietiger Weise durch einen untergeordneten Menschen

Digitized by Google

überreicht worden, der sich noch vor der Verlesung entfernt habe. Hadrian wies entrüstet darauf hin, daß in Friedrichs Briefen die herkömmliche Anrede geändert und der Name des Kaisers vor den des Papstes gesetzt werde. Es ist schwer, über die Berechtigung der wechselseitigen Recriminationen zur vollen Klarheit zu gelangen; rasch entwickelten sie sich zu einem heftigen Schriftenwechsel und dann zu geheimen wie offenen Feindseligkeiten.

Die Forderungen, die ihm Hadrian kurz nach Ostern 1159 als Basis der Verständigung überreichen ließ, beantwortete Friedrich mit einer kühlen Ablehnung, ein zorniges Breve vom 24. Juni mit einem Protest, in dem schon der ganze Herrscherstolz späterer Jahre durchklingt. Wie könne der Papst an dem Lehenseid der Bischöfe Anstoß nehmen, da er doch, genau genommen, ihn selbst zu leisten habe? Sei doch des Papstes Besitzthum nur ein Regale, einstmals vom Kaiser Constantin dem Papste Sylvester verliehen. Nur der Gunst weltlicher Fürsten verdanke die Kirche ihr irdisches Eigen, und deßhalb werde mit Recht der kaiserliche Name dem päpstlichen vorangesetzt. Von beiden Seiten erkannte man die Unvermeidlichkeit des Konfliktes und traf danach seine Maßregeln. Friedrich knüpfte mit der römischen Bürgerschaft an; daß andererseits Hadrian mit den lombardischen Rebellen unterhandelte, bedarf kaum eines Beweises, wenn auch die Beschuldigung falsch sein mag, die Curie habe bereits am Abfall Mailands die Schuld getragen. Schon äußerte sich der Zwist im Cardinalscollegium: die wenigen Anhänger des Kaisers hielten sich in Rom auf, in Anagni dagegen drängte die Majorität, den Kanzler Roland an der Spitze, Hadrian zu schärferen Maßregeln. Schon war dieser zur Excommunication Friedrichs entschlossen, da starb er am 1. September 1159.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Das päpstliche Schisma.

Man kann nicht sagen, daß durch den Tod Hadrians IV. der Ausbruch des Conflictes der beiden Gewalten um längere Zeit als einige Monate verzögert worden ist. Die Bedeutung dieses Ereignisses liegt vielmehr darin, daß in Folge desselben der Kampf von vorne herein einen gänzlich verschiedenen Charakter erhielt. Hätte noch Hadrian den Bann über Friedrich ausgesprochen, es wäre letzterem wohl nicht schwer geworden, das Zerwürfniß als einen Streit um Rechtsfragen zum Theil sehr zweifelhafter und irdischer Natur darzustellen, und nicht allein das Reich, sondern auch einige der ausländischen Staaten in diese Auffassung hineinzuziehen, wofern diese nicht vollständige Neutralität vorzogen. Die Wege aber, welche Friedrich nach Hadrians Tode einschlug, haben dem neuen Papst die beste Gelegenheit geboten, sich unter Beseitigung untergeordneter Fragen ganz auf den kirchlichen Boden zurückzuziehen. Der Kaiser selbst hat das Papstthum in die denkbar günstigste Stellung gedrängt, in der Position eines Vertheidigers kirchlicher Freiheit gegen maßlose Willkür, er selbst hat das Ausland gezwungen, gegen ihn Partei zu ergreifen.

Es stand bei Friedrich fest, daß die Wahl unter keiner Bedingung auf einen seiner Gegner fallen dürfe. Schon vor derselben hat er den deutschen Bischöfen verboten, sich einem andern als dem von ihm anerkannten Papste zu unterwerfen, hat er die Eventualität eines Schismas in Aussicht genommen. Auch sonst hat er seine Vorbereitungen getroffen. Auf einen Theil der Cardinäle konnte er sich unbedingt verlassen, wichtige Punkte des Kirchenstaates waren

Digitized by Google

besetzt, bei den römischen Senatoren hatte kaiserliches Geld gute Dienste gethan. Am 4. September vereinigten sich die Cardinäle in der Peterskirche zu Hadrians Leichenbegängniß und zur Erhebung eines Nachfolgers. Die Angst vor den unabsehbaren Folgen einer Doppelwahl hatte das Collegium zu einem Vertrage gedrängt, nur nach friedlicher Einigung wolle man zum förmlichen Wahlacte schreiten. Die unerfüllbare Forderung der Einstimmigkeit hat dieser Vertrag schwerlich enthalten, aber er hat doch der kaiserlichen Minderheit eine Handhabe geboten, jede ihr mißliebige Wahl zu hintertreiben. So kam denn, was kommen mußte. Die kaiserliche Partei stellte den Cardinal Octavian, ihre Gegner den Kanzler Roland auf. Nach dreitägigen Berathungen war die verabredete Einstimmigkeit für letzteren fast erreicht: den vierzehn auf ihn vereinigten Stimmen standen nur noch zwei Octavianer gegenüber, aber bei diesen war an kein Nachgeben zu denken. In der Kirche kam es zu wilden Auftritten. Als die Majorität Roland umringte, um ihm den päpstlichen Mantel umzulegen, riß Octavian denselben an sich, er wurde ihm wieder entrissen, da ließ er sich einen neuen bringen. Schallendes Gelächter brach los, als er in der Eile das Symbol seiner Würde verkehrt anzog. Aber plötzlich ward die Sache ernster. Bewaffnete Haufen, von kaiserlichen Bevollmächtigten und von den Verwandten Octavians geführt brachen in den Petersdom ein, und während Roland mit seinen Anhängern die Flucht ergriff, wurde sein Gegner als Papst inthronisirt. Roland war in den neben dem Dom gelegenen Thurm entwichen. Er wurde eingeschlossen, gefangen genommen und im Stadttheil Trastevere in Gewahrsam gebracht. Aber die brutale Gewaltthat erreichte das Gegentheil von dem, was sie beabsichtigt hatte. Mit jedem Tag wuchs in Rom

Digitized by Google

die Abneigung gegen das kaiserliche Geschöpf, das sich Victor IV. nannte, er konnte sich nicht blicken lassen, ohne verhöhnt zu werden. Am 17. September kam es zu förmlichem Auflauf, und Roland, der den Namen Alexander III. annahm, wurde befreit. Auf einen Straßenkampf ließ er es nicht ankommen, er verließ, von jubelnden Volkshaufen umdrängt, die Stadt. Drei Tage später ließ er sich zu Nympha die päpstliche Weihe ertheilen und verhängte nach kurzem Aufschub über seinen Rivalen und dessen Anhänger den Bann. Fast ausnahmslos fielen ihm die Bischöfe Mittelitaliens zu, Victor fühlte sich in Rom nicht mehr sicher und entwich nach Farfa. Hier hat er, erst am 4. October, von dem einzigen Cardinalbischof seiner Partei die Consecration erhalten.

So standen sich denn wieder einmal Papst und Gegenpapst gegenüber. Zwar war die Wahl Alexanders nicht einstimmig erfolgt, und erst nachträglich hatte er die feierlichen Acte an sich vornehmen lassen können, die in ruhigen Zeiten direct mit der Wahl verbunden zu werden pflegten, aber auf welcher Seite das Recht zu finden sei, konnte bei ruhiger, parteiloser Betrachtung nicht zweifelhaft sein. Trotzdem hat der Kaiser keinen Augenblick daran gedacht, durch Anerkennung der Majoritätswahl das Schisma im Keime zu ersticken. Er war damals gerade mit der Belagerung Crema's beschäftigt. Hier hat er zum ersten Mal die eiserne Widerstandskraft des freiheitsstolzen italienischen Bürgerthums kennen gelernt; der Kampf wurde mit größter Erbitterung und nicht ohne unnöthige Grausamkeiten geführt. In schon gereizter Stimmung traf ihn die Nachricht von der Papstwahl desselben Mannes, den er schon seit den Vorgängen von Besançon als einen seiner gefährlichsten und talentvollsten Gegner hassen gelernt hatte. Er wollte, wie uns versichert wird, die Boten, welche Alexander zur Notifikation seiner Wahl

Digitized by Google

in das Lager vor Crema schickte, hängen lassen, doch der Widerspruch einiger Fürsten hinderte die Ausführung des schmählichen Befehls. Als ihm die Ueberlegung zurückkehrte, schob er die förmliche Anerkennung Victors noch hinaus, und vertagte die Entscheidung auf ein in Pavia zu versammelndes Concil. Gegen Ende October ergingen die Einladungsschreiben an die beiden Erwählten, an die Großen und Bischöfe des Reiches wie an die europäischen Fürsten. Nicht ohne Geschick wußte sich Friedrich den Schein der Unparteilichkeit und der willigen Unterwerfung unter das Urtheil der Kirchenversammlung zu geben. Daß er für seine Person bereits geurtheilt hatte, daß das Concil ihm nichts war, als das Mittel zum Zweck, ein Manöver, das keinen andern Ausgang haben durfte, als den, welchen es gehabt hat, das wird Niemand bestreiten. Schon verriethen sich seine wahren Absichten in Formalitäten. Der für Alexander bestimmte Brief war „an den Kanzler Roland" adressirt, während Viktor bereits der päpstliche Titel zugestanden wurde, und Letzterem haben die kaiserlichen Boten die Huldigung erwiesen, die sie Jenem versagten. Alexander hatte keine Wahl; in der Ueberzeugung, man werde ihn in Pavia verurtheilen, möge er nun hingehen oder nicht, bestritt er dem Kaiser die Befugniß, die Synode zu berufen und der Synode das Recht über ihn, den wahren Papst, zu richten. Er hat nicht einmal einen Vertreter hingeschickt, wenn auch einer seiner Cardinäle, jedoch nicht als eigentlicher Bevollmächtigter, den Verhandlungen beiwohnte.

Am 27. Januar 1160 ergab sich das ausgehungerte Crema und büßte die Rebellion durch gänzliche Zerstörung. Von der brennenden Stadt wandte sich der Kaiser nach Pavia, bereits am 5. Februar begann dort das Concil seine Sitzungen. Der Besuch war ziemlich schwach. Von

Digitized by Google

Metropoliten waren erschienen der erwählte, aber von Hadrian nicht bestätigte Erzbischof Rainald von Cöln, der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Mainz, Bremen und Magdeburg, eine kleine Anzahl deutscher und eine größere lombardischer Bischöfe, im Ganzen höchstens 50; weiter Victor IV. mit dem bescheidenen Häuflein seiner Cardinäle, die Gesandten der Könige von Frankreich, England, Dänemark und Vertreter ausgebliebener Bischöfe, namentlich der burgundischen Metropoliten. Der Episcopat des Auslandes glänzte durch Abwesenheit, es war eine Reichssynode, aber nicht einmal der Schatten eines allgemeinen Concils. Daß man die Fiction eines solchen zu retten versuchte, ließ sich erwarten. Eine Rede des Kaisers eröffnete die Verhandlungen. Friedrich betonte, unter Hinweis auf ältere Vorfälle, seine Competenz zur Berufung der Synode, in die Berathungen selbst werde er sich nicht einmischen. Dann verließ er, äußerlich die Freiheit der Väter respektirend, die Sitzung. Trotz der geschickten Vorbereitungen der kaiserlichen Partei verlief die Synode nicht ohne Schwierigkeiten. Es war eine nicht unbeträchtliche Zahl von Alexandrinern oder Neutralen gekommen, welche die Competenz der Versammlung bezweifelte oder geradezu bestritt, nicht weniger als sechs Tage dauerte das Wortgefecht. Als Zeugen traten nur Victoriner auf, welche über die Wahlvorgänge alles Wünschenswerthe deponirten, und doch blieb die Stimmung unsicher. Aber die Kaiserlichen thaten einen glücklichen Wurf durch Production ächter oder unächter — das wird sich nicht entscheiden lassen — Korrespondenzen, die Alexander noch als Cardinal an die rebellischen Lombarden gerichtet haben sollte. Die Beschuldigung des Reichsverrathes wirkte, sonstige Pressionen aller Art thaten das Uebrige. Am 11. Februar wurde ein

Digitized by Google

Synodalbrief, der die Anerkennung Victors IV. auf Grund der Zeugendepositionen aussprach, zur Unterschrift vorgelegt. Ein Theil der Bischöfe scheint schon vorher die Versammlung verlassen zu haben, andere sollen ihre Zustimmung von dem nachträglichen Consens der katholischen Kirche abhängig gemacht haben, aber man ließ die Klausel nicht zu. Kein Mittel wurde verschmäht, den Brief nicht als die Demonstration einer kleinen Partei, sondern als die Willenserklärung der ganzen Kirche erscheinen zu lassen. Er war ein Lügengewebe, und wenigstens in Copieen desselben hat man selbst Unterschriftenfälschungen in wahrhaft großartigem Maßstabe nicht gescheut. Da finden wir unter den Unterzeichnern Rainald als Erzbischof von Cöln, obwohl er nur Erwählter und die Wahl durch Hadrian verworfen war; wir finden die Namen der Erzbischöfe von Lyon, Arles, Vienne und Trier, obwohl keiner von ihnen anwesend war, den Namen Eberhards von Salzburg, der an nichts weniger als an die Unterwerfung unter Victor dachte; die Gesandten von Frankreich und England sollen beigestimmt haben, obwohl sie ausdrücklich die Neutralität ihrer Souveräne erklärten.

Wohl hatte Johann von Salisbury, dieser geistreichste und schneidigste Vertreter der alexandrinischen Sache, recht, wenn er über die schmachvollen Vorgänge zu Pavia das Urtheil fällte, sie seien mehr eine Theaterscene als das Bild eines ehrwürdigen Concils gewesen. Aber ungesäumt brachte man die Komödie zum Schluß. Sofort erklärte der Kaiser seine Obedienz, am nächsten Tage leistete er mit geistlichen und weltlichen Großen, unter allem Pomp kirchlichen Ceremoniells, Victor IV. Huldigung und Fußkuß, am 13. Februar hat dann Victor über Alexander und eine Reihe seiner Getreuen den Kirchenbann ausgesprochen. Die Würfel w

Digitized by Google

ren gefallen, das Signal gegeben zu einem Kampfe von 17jähriger Dauer.

Schon längst hatte Alexander mit dem ganzen Aufgebot von Scharfblick, Gewandtheit und imponirender Ruhe, welcher sein Pontifikat kennzeichnet, alle Vorbereitungen getroffen, um den Paveser Beschlüssen die Spitze abzubrechen. Bereits in den ersten Monaten nach Ausbruch des Schismas waren seine Boten und Briefe nach allen Weltgegenden gegangen, um die Erhebung des neuen Papstes zu verkünden und die Huldigung für denselben entgegenzunehmen. Daß auch Friedrich schon damals im Geheimen für Victor wirkte, daß kaiserliche und päpstliche Gesandten an den verschiedenen Höfen gegeneinander arbeiteten, versteht sich von selbst. Aber Friedrich sah seine Bemühungen gelähmt durch die Nothwendigkeit, offiziell bis zum Concil in neutraler Stellung zu bleiben, während Alexander allerwärts direct auf sein Ziel losging. Noch vor Ende des Jahres 1159 hatte er seinen Gegner an vielen Punkten überflügelt. Des durch Friedrich nicht minder als er selbst bedrohten Königs Wilhelm von Sicilien konnte er von vornherein sicher sein, in Constantinopel wirkte ein Cardinal, um das seit Hadrian IV. bestehende Einvernehmen mit Kaiser Manuel zu befestigen, ein anderer ging nach Palästina und erreichte, trotz der Zurückhaltung des Königs Balduin, eine für Alexander günstige Erklärung des Clerus auf der Synode von Nazareth. Die englischen Metropoliten und die Mehrzahl des englischen Klerus auf der Insel wie in den Besitzungen auf dem Continent waren Alexander geneigt; schon erzählte man sich, König Heinrich habe, durch den Vortrag des Bischofs Arnulf von Lisieux gewonnen, Alexander als seinen geistlichen Vater bezeichnet. Noch besser waren die Aussichten in Frankreich. Wie ein Mann stan-

Digitized by Google

den zu Alexander die Karthäuser, ihren Prior Anthelmus an der Spitze, deßgleichen der Orden der Cistercienser und der aus ihm hervorgegangene wunderbare Mensch, den die Zeitgenossen mit maßloser Verehrung umgaben, der Erzbischof Petrus von Tarantaise. Ungeduldig harrte der französische Episkopat, fast ausnahmslos, der Erklärung seines Königs, um sich gegen Victor aussprechen zu können. Aber Ludwig VII. schob, wie Heinrich von England, die förmliche Erklärung hinaus. Bittere Feindschaft herrschte zwischen den beiden Königen wegen der englischen Kontinentalbesitzungen, und der Waffenstillstand, den sie im December 1159 schlossen, bot nur geringe Bürgschaft eines festen Friedens. Für den Fall eines neuen Krieges war dem einen wie dem andern die Freundschaft mit Kaiser Friedrich von unschätzbarem Werth, so empfahl sich für beide in der Kirchenfrage die Politik der freien Hand, wenn auch hüben wie drüben die persönlichen Sympathien Alexander gegolten haben. Die Legaten fanden freundliche Aufnahme, aber bestimmte Antwort erhielten sie nicht.

Immerhin war Alexander nach dem ersten halben Jahr seiner Amtsführung in entschiedenstem Vortheil, und der Mißerfolg der Synode von Pavia stärkte seine Zuversicht. Auch er that jetzt den letzten entscheidenden Schritt. Am 24. März 1160 verhängte er in Anagni über Kaiser Friedrich den Bann und entband seine Unterthanen des Eides der Treue.

Noch immer war die Stellung der Westmächte schwankend. In der klaren Erkenntniß, wie unendlich viel von der Entscheidung derselben abhänge, hatte Friedrich seinen besten Diplomaten, Rainald von Dassel, an die Könige von Frankreich und England geschickt. Er fand in den alexandrinischen Cardinälen ebenbürtige Gegner, eine Enttäu-

Digitized by Google

schung folgte auf die andere. Im Mai kam statt des Waffenstillstandes ein Friede zu Stande, dann tagte die Convocation des englischen Klerus in London, die Bischöfe, Aebte und Barone der Normandie zu Neuf Marché, eine französische Synode in dem benachbarten Beauvais, und regelmäßig war Alexanders Sache im Uebergewicht. Wenn Heinrich II. auch noch zauderte, wenn er auch durch die voreilige Obedienzerklärung einiger Kontinentalbischöfe in Wuth versetzt und nur mit Mühe an brutalen Gewaltthätigkeiten gegen dieselben verhindert wurde: dem wachsenden Druck der öffentlichen Meinung konnte er sich nicht länger entziehen. Im October 1160 trat eine englisch-französische Gesammtsynode in Toulouse zusammen, und die nicht gerade lobenswerthe Willfährigkeit der anwesenden alexandrinischen Cardinäle beseitigte Heinrichs letzte Bedenken. Seit mehreren Jahren war sein ältester Sohn mit einer Tochter Ludwigs VII. verlobt, einige normannische Burgen als Heirathsgut ausgesetzt. Jetzt gaben die Cardinäle ihre Zustimmung zu einer sofortigen Scheinvermählung der beiden Kinder, dafür stellte sich Heinrich offen auf Alexanders Seite, die gleiche Erklärung des Toulouser Concils war die unmittelbare Folge. Die anwesenden Victoriner mußten sich bittere Dinge sagen lassen, namentlich unterzog man die saubern Vorgänge von Pavia einer vernichtenden Kritik. Freilich brauste Ludwig VII. heftig auf, als er von der Intrigue Nachricht erhielt, welche die englische Obedienzerklärung ermöglicht hatte. Er gab den Cardinälen Weisung, Frankreich zu verlassen, es kam sogar mit England wieder zu vorübergehenden Feindseligkeiten, aber die Folgen des Tages von Toulouse konnten nicht mehr rückgängig gemacht werden. Von ihm ab ist die Haltung der Westmächte im Prinzip entschieden, Klerus und Volk halten unerschütterlich zu Alexander, nur das Benehmen

Digitized by Google

der Könige bleibt fortwährend den wechselnden Einflüssen politischer Berechnung unterworfen. Bei Ludwig bleibt die Verstimmung über die Kinderheirath nicht ohne Nachwirkung, bald geräth auch Heinrich durch seinen Streit mit Erzbischof Thomas von Canterbury in bedenkliche Differenzen mit Alexander, dazu wirkt bei beiden gegenseitige Eifersucht und gemeinsame Furcht vor dem Kaiser. Ernstlich hat an einen Parteiwechsel wohl keiner der beiden Fürsten gedacht — wußten sie doch sehr wohl, wie wenig ein solcher Entschluß den Beifall ihrer Völker haben würde — aber mit dem Kaiser und den Victorinern zu coquettiren, das hat weder der gewissenlose Heinrich, noch der wankelmüthige Ludwig verschmäht. So entsteht ein beständiges Balanciren, mit anerkennenswerther Meisterschaft operiren auf diesem schwankenden Boden die kaiserlichen Diplomaten, und mehr als einmal sind sie dicht am Ziele gewesen.

Wie wenig also auch die tolosanische Synode den Ausgangspunkt einer klaren und ehrlichen Politik der Westmächte bildet, so hat sie doch über die Grundlinien der Parteigruppirung und damit über den Charakter des Kampfes endgiltig entschieden. Dem Beispiele Englands und Frankreichs folgten die spanischen Reiche von Leon-Castilien und Aragon-Barcelona, Irland, Ungarn und Norwegen, der Versuch des Kaisers, im Ausland für Victor Propaganda zu machen, war gänzlich mißlungen, er erfreute sich nur der nicht allzu wichtigen Bundesgenossenschaft der deutschen Vasallenstaaten Böhmen und Dänemark, sonst stand das Kaiserreich isolirt der universalen Kirche gegenüber. Und auch im Reich hielt vieler Orten nur die Gewalt das Ansehen Victors aufrecht. Gleich nach dem Paveser Concil hatte Friedrich den Widerspänstigen mit Verbannung gedroht, und die Drohung ist keine eitle gewesen. Zahlreiche lom-

Digitized by Google

bardische Bischöfe zogen die Absetzung durch Victor dem Verrath an Alexander vor, in Deutschland theilte der Halberstädter ihr Schicksal, wanderten die Cistercienser und Kärthäuser nach Frankreich aus, im Süden war der alte, hochverdiente Eberhard von Salzburg eine Säule der Alexandriner. Der Festigkeit des Greises hat selbst Friedrich seine Achtung nicht versagt, als Eberhard auf wiederholte Ladung zu ihm nach Oberitalien kam, hat er ihn freundlich empfangen und trotz seiner entschiedenen Weigerung, dem Schisma beizutreten, in Ehren entlassen. So konnte Alexander, obgleich auch er die irdischen Waffen nicht verschmähte, der Macht des Schwertes die Kraft der Ueberzeugung entgegenstellen, er hatte, was den Victorinern fehlte, die Bekenner auf seiner Seite, und gerade im Widerstand, im Dulden sind seine Anhänger unüberwindlich geworden. „Sie alle folgten," nach Johannes von Salisbury ebenso schöner wie treffender Schilderung, „dem besitzlosen Pontifex, bereit vielmehr in das Exil mit ihm, fern von dem Angesichte der Fürsten, zu wandern, als seinem Nebenbuhler anzuhangen und mit den Fürsten zu herrschen. Hier sind die Bischöfe, die Presbyter, hier die Diakonen, hier die ganze Curie. Alle sind hier außer jenen, die das Martyrium scheuen."

Auf dem Felde der öffentlichen Meinung war Friedrich geschlagen, und auch die Waffenerfolge ließen längere Zeit auf sich warten. Zwar hatten sich nur wenige Städte dem Aufstande Mailands angeschlossen, aber Mailand, dicht bevölkert und auf's Stärkste befestigt, mit seiner militärisch vortrefflich organisirten und zum Aeußersten entschlossenen Bürgerschaft, war auch allein ein unverächtlicher Gegner, und zudem hatte der Kaiser nach dem Concil von Pavia die meisten deutschen Truppen entlassen müssen. So blieb es bei wenig entscheidenden Streifzügen, und im August erlitt Fried-

Digitized by Google

rich sogar eine Schlappe im offenen Felde bei Carcano. Erst als im Frühjahr 1161 neue Hilfstruppen aus Deutschland eintrafen, gestalteten sich seine Aussichten günstiger. Er machte zunächst noch einen Versuch, den geringen Erfolg der Paveser Synode durch eine neue Kirchenversammlung zu ergänzen, aber das Concil von Neulodi (Juni 1161) war äußerst schwach besucht; wenn es die Anerkennung Victors, den Bann gegen Alexander erneuerte, so waren das eben Hiebe in die Luft. Dann wandte sich der Kaiser mit beträchtlichem Heer gegen Mailand, das sich jetzt auf die Defensive beschränkt sah. Auf eine Berennung der festen Stadt ließ sich Friedrich nach den vor Crema gemachten schlimmen Erfahrungen gar nicht ein, aber immer enger zog sich ein Blocadegürtel um die Stadt, die Zufuhr wurde abgeschnitten, die Pflanzungen schonungslos verwüstet. Hungersnoth riß ein, langsam aber sicher nahte der Königin der Lombardei das Verderben. War das Haupt des Republikanismus gefallen, dann kam die Reihe an das Haupt der Hierarchie, an Alexander.

Dieser war nach der Excommunication des Kaisers noch über ein Jahr in Anagni geblieben, eifrig bemüht, die nicht unberechtigte Empfindlichkeit König Ludwigs zu beschwichtigen, Heinrich von England noch enger an sich ketten, überall neue Anhänger zu gewinnen und alte in der Treue zu befestigen. Hier erhielt er die Nachrichten von dem Concil von Toulouse und dem stetigen Zunehmen seiner Obedienz, und seine Freude über diese Wendung erhöhte der Umschwung der Dinge in Rom. Im Senat erhielten seine Anhänger die Majorität, die kaiserlich gesinnten Senatoren wurden wegen Bestechung in eine Geldbuße genommen. Am 6. Juni 1161 zog Alexander in die ewige Stadt ein, die vor 21 Monaten die Zeugin seiner Gefangenschaft ge-

Digitized by Google

wesen war. Aber er hatte die Stimmung zu günstig taxirt. Rom blieb vulcanischer Boden, der Tummelplatz der Parteien, käuflich wie immer; die Concurrenz mit kaiserlichen Verheißungen hielt Alexanders erschöpfte Kasse nicht aus; schon nach ein paar Wochen bewogen ihn revolutionäre Bewegungen, Rom wieder zu verlassen. Als er am 30. September in der Küstenstadt Terracina anlangte, war der Gedanke der Flucht vielleicht schon zum Entschluß gereift. Denn immer schlimmere Nachrichten kamen von Mailand, kaiserliche Streifpartieen durchzogen den Kirchenstaat. Niemand konnte wissen, wie lange die Person des Papstes noch vor einem Handstreich sicher sein werde. In den letzten Tagen des Jahres schiffte Alexander sich ein, am 21. Januar 1162 landete er in Genua. Mit den höchsten Ehren empfing ihn die Bürgerschaft, des Kaisers Ansinnen, den hohen Gast auszuliefern, wies sie zurück. Hier verweilte Alexander über zwei Monate, scheinbar in sicherer Ruhe. Kein Wort seiner umfangreichen Correspondenz verräth die peinigende Ungewißheit über die Zukunft, sie bewegt sich in gemessener Würde, als säße der Schreiber in tiefstem Frieden im Vatikan. Die Gefahr seiner Lage kannte er selbst am besten. Am 1. März ergab sich das ausgehungerte Mailand auf Gnade und Ungnade. Der jammervolle Aufzug, in dem die Bürger vor ihm erschienen, rührte den Kaiser so wenig wie die Bitten eines Theiles seiner Umgebung. Von Rainald von Dassel aufgestachelt, verhängte er ein furchtbares Strafgericht. Eine Menge der angesehneren Einwohner behielt er als Geißeln zurück, die andern mußten die Heimath verlassen und sich in vier offenen Flecken ansiedeln. Die Stadt selbst war dem Untergang bestimmt, und die Ausführung des Zerstörungswerkes ihren Todfeinden, den Männern von Lodi, Cremona und Pavia,

Digitized by Google

übertragen. Nach acht Tagen war sie ein Trümmerhaufen, nur die Kirchen hatte man verschont und die meisten Festungswerke stehen gelassen, weil ihre treffliche Bauart der Demolirung zu große Schwierigkeiten entgegensetzte. Der Fall Mailands machte dem lombardischen Aufstande ein Ende, überall begegnete Friedrich schweigender Unterwerfung. Ob auch Genua zum Anschluß gezwungen werden würde, war nur eine Frage der Zeit. Den Genuesen die Nothwendigkeit, ihn auszuweisen, ersparend, verließ Alexander am 25. März 1162 die gastliche Stadt, siebenzehn Tage später landete er zu Magalone bei Montpellier. Wiederum suchte die verfolgte Kirche, wie dreiundvierzig Jahre zuvor unter Gelasius II., ein Asyl in Frankreich.

Drittes Kapitel.

Die Jahre der Verbannung.

Gleich nach seiner Landung begab sich Alexander nach Montpellier. Der Empfang war glänzend, und an sympathischen Kundgebungen der Franzosen hat es während der nächsten Wochen gewiß nicht gefehlt; bald konnte Alexander auf einer stark besuchten Nationalsynode die Beschlüsse von Toulouse wiederholen lassen. Aber mit der Ergebenheit des Episkopats, mit der stürmisch begeisterten Hingabe des Volkes war es nicht genug, so lange König Ludwig Anlaß zu den ernstesten Bedenken bot. Wir sahen, wie rasch und weßhalb er die in Toulouse eingenommene entschiedene Stellung wieder aufgab. Die Anstrengungen Alexanders, ihn zu versöhnen, haben nicht viel gefruchtet; schon im Sommer 1161 suchte Ludwig den Anschluß an den Kaiser und brachte eine Zusammenkunft in Vorschlag. Friedrich hatte den Ge-

Digitized by Google

danken eifrig aufgegriffen, die Ausführung jedoch wegen des mailändischen Krieges verschoben. Die Beziehungen mit Ludwig aber scheint er sorgfältig gepflegt zu haben, wenigstens schreibt diesem kurz vor dem Falle Mailands der Gegenpapst in einem Tone, als müsse der Uebertritt des Königs zum Schisma in nächster Zeit erfolgen. Jedenfalls hatte sich dieser weit genug eingelassen, um durch die Ankunft des Papstes und eine fast gleichzeitig eintreffende Weisung des Kaisers, Alexander den Aufenthalt in Frankreich zu versagen, in die peinlichste Verlegenheit zu gerathen. Kein Wunder, daß die Gesandten, durch welche Alexander seine Landung melden ließ, eine kühle Aufnahme und eine zweideutige Antwort erhielten. Ob Ludwig die Hinneigung zu Victor nur zur Schau trug, um es auf der einen Seite mit dem Kaiser nicht ganz zu verderben und andererseits vielleicht noch eine Pression auf Alexander zu üben, das wird sich bei dem unberechenbaren, haltlosen Wesen dieses schwachen Monarchen kaum feststellen lassen. Aber das doppelte Spiel, wenn ein solches bestand, brachte ihm schlechten Gewinn. Im April 1162 schickte er seinen Schwager, den Grafen Heinrich von Champagne, als Bevollmächtigten an den Kaiser und nach kurzer Zeit konnte dieser vom Abschluß eines Bündnisses berichten. Das daran anknüpfende Gewebe von Intriguen zu entwirren, ist bis jetzt nicht vollständig gelungen und manche Punkte werden wohl ewig dunkel bleiben. Wahrscheinlich wurde der Graf jetzt auch mit Instructionen zu Verhandlungen über die Kirchenfrage versehen; ein Verwandter des Gegenpapstes, hat er dann seine Befugnisse überschritten. Im Juli schloß er mit dem Kaiser einen zweiten Vertrag folgenden Inhalts: Am 29. August sollen Friedrich und Ludwig an der französisch-burgundischen Grenze, an der Saonebrücke von St. Jean

Digitized by Google

de Losne zwischen Dijon und Dôle zusammentreffen, begleitet von den beiden Päpsten und den beiderseitigen Baronen und Prälaten, um dort über das Schisma zu entscheiden. Kommt einer der beiden Päpste nicht, so gilt sein Gegner ohne Weiteres als das legitime Oberhaupt der Kirche. Für den Fall, daß sein königlicher Schwager eine dieser Abmachungen verletze, versprach Graf Heinrich, sich und seine französischen Lehen dem Kaiser zu überliefern. Es war ein fein ausgedachter Plan, der, trotz der scheinbaren Neutralität der Verabredung, den Sturz Alexanders zu sichern schien. Vor zwei Jahren hatte er die Competenz des Concils von Pavia bestritten; sollte er die Zuständigkeit der Versammlung von St. Jean anerkennen, indem er dort hinging? Und ging er nicht, so mußte ihn Ludwig fallen lassen. Von dieser Seite hat auch der Kaiser die Sache aufgefaßt. Freilich, wo er seine wahren Intentionen verhüllen mußte, wie z. B. gegenüber Eberhard von Salzburg, bezeichnete er eine friedliche Beilegung des Schismas als Zweck der Berathung, anderswo dagegen hat er offen verkündigt, in St. Jean werde König Ludwig mit der ganzen französischen Kirche Victor anerkennen. Alle Hebel setzte Friedrich in Bewegung, um eine möglichst zahlreiche Betheiligung zu erreichen, um der Zusammenkunft einen Schimmer von ökumenischem Charakter zu verleihen und so nachzuholen, was in Pavia und Neulodi nicht erzielt worden war. Und diesmal schien die Demonstration besser zu glücken. Mit dem Kaiser sind an der Saonebrücke mindestens zehn Erzbischöfe und dreißig Bischöfe, dann König Waldemar von Dänemark und mehrere der mächtigsten Reichsfürsten erschienen. Ging nun auch noch König Ludwig in die Schlinge, so konnte das ganze Manöver nicht ohne bedeutenden Eindruck bleiben; wenn er dagegen den Vertrag

Digitized by Google

verletzte, so hatte man Truppen genug, um sofort einen Einfall in französisches Gebiet zu machen.

Im Lager der Alexandriner erregte der bevorstehende Congreß die größte Bestürzung, und der Papst selbst sah sich zu einem Schritt gezwungen, der ihm schwer genug geworden sein mag. Am 15. Juli verließ er Montpellier, um Ludwig in persönlicher Unterredung umzustimmen. Er traf ihn erst nördlich von Clermont, im Dorfe Souvigny. Den Congreß zu verhindern, gelang ihm nicht. Es ist freilich schwer zu glauben, daß Ludwig wirklich an einen Parteiwechsel dachte, vielleicht waren ihm die Abmachungen Heinrichs von Champagne noch nicht einmal in ihrem ganzen Umfange bekannt und knüpfte er an die Zusammenkunft die unbestimmte Hoffnung einer Reconciliation. Aber an dem Besuch derselben hielt er fest, stellte sogar an Alexander das Ansinnen, ihn dorthin zu begleiten. Das schlug der Papst kluger Weise rundweg ab, weigerte sich sogar, während der Verhandlungen sich in der Nähe von St. Jean aufzuhalten. Nur das eine Zugeständniß machte er, vier Cardinäle sollten Ludwig begleiten, um für die Legitimität seiner Wahl Zeugniß abzulegen, er selbst entfernte sich noch weiter vom Ort des Congresses und nahm seine Residenz im Kloster Dole in Berry.

So kam der verabredete Tag heran. Erst in Dijon soll Ludwig die sämmtlichen Bestimmungen des vom Grafen Heinrich eingegangenen Vertrages in Erfahrung gebracht und darüber die größte Ueberraschung bezeigt haben. Mag er ihn nun gekannt haben oder nicht, jedenfalls war er entschlossen, ihn scheinbar zu erfüllen und in Wirklichkeit zu hintertreiben. So gestaltete sich die Zusammenkunft zu einer lächerlichen Komödie. In aller Frühe erschien der Kaiser mit Victor auf der Saonebrücke und ging, als er Ludwig

Digitized by Google

nicht traf, sofort wieder zurück; dasselbe Experiment führte einige Stunden später der König auf. Dann erklärte er seine Verpflichtung für erfüllt, und sofort reisten die Cardinäle von Dijon ab. So leichten Kaufes freilich ließ Friedrich den Franzosen nicht entschlüpfen. Schon am nächsten Tage forderte Heinrich von Champagne eine neue Zusammenkunft, und drohte, falls diese verweigert werde, für seine Person die Schlußbestimmung des Vertrages zu erfüllen. Wenigstens scheinbar gab Ludwig nach, schickte sogar Botschaft an Alexander, er solle sofort mit seinen Cardinälen sich zu ihm verfügen, worauf dieser sich jedoch wohlweislich nicht einließ.

Unterdessen aber ging der Kaiser auf eigene Faust vor, gestützt auf die Thatsache, daß Alexander nicht erschienen, mithin Victor bereits legitimirt sei. Am 7. und 8. September tagte bei St. Jean eine kaiserliche Synode. Wieder vertheidigte Victor die Rechtmäßigkeit seiner Wahl, dann erhob sich Friedrich zu seltsamer Rede: er habe „die Könige der Provinzen" zur Zwiesprache über das Schisma eingeladen. Sie seien ausgeblieben, weil sie sich unterfingen, ihm, dem römischen Kaiser zum Trotz, in Rom einen Papst zu erheben, also die Angelegenheiten einer fremden Stadt nach ihrem Willen zu ordnen. Der feierliche Fluch gegen Alexander machte wieder den Schluß.

Daß Ludwig derartigen Prätensionen sich nicht gutwillig fügen werde, war klar, und allem Anschein nach hat Friedrich sich in Voraussicht einer Invasion nach Frankreich so offen ausgedrückt. Aber rechtzeitig hatte sich Alexander an Heinrich von England gewendet. Diesem konnte es durchaus nicht gleichgiltig sein, wenn Ludwig durch ein Separatabkommen von der kaiserlichen Kirchenpolitik in's Schlepptau genommen wurde; auch Anhänglichkeit an Alexander mag

Digitized by Google

mitgewirkt haben, als er mit starken Truppen eine drohende Bewegung gegen die burgundische Grenze machte. Auf einen Waffengang wollte der Kaiser es um so weniger ankommen lassen, als sein Heer bereits Mangel an Lebensmitteln litt; er beschloß den Rückzug, ohne Ludwig auch nur gesehen zu haben. An seiner Stelle erschien bei diesem der Kanzler Rainald und enthüllte rückhaltlos die letzten Gedanken der kaiserlichen Politik, im Anschluß an die bereits von Friedrich selbst in St. Jean gemachten Ausführungen. Rund heraus erklärte er Ludwig: Die Entscheidung über das Schisma stehe nur den Bischöfen des Reiches zu. Es sei dem König unbenommen, bei ihrer Versammlung zu erscheinen, aber nicht um zu urtheilen, sondern um sich dem Urtheil zu unterwerfen. Ludwig antwortete darauf mit einigen beißenden Bemerkungen, ließ sich von seiner Umgebung das Zeugniß ausstellen, er habe den Vertrag gehalten und Friedrich ihn verletzt; dann ritt er, froh, eine Gelegenheit zum Abbrechen gefunden zu haben, eilig davon.

So war denn Friedrichs dritter Versuch, der Sache Victors conciliarische Stützen zu geben, gescheitert, und die großartigen Vorbereitungen, die pomphaften Ankündigungen des Tages von St. Jean dienten nur dazu, um das Fiasco um so greller hervortreten zu lassen. Man hatte es wieder nur zu einer Reichssynode gebracht, die sich in nichts von den Schaustellungen in Pavia und Neulodi unterschied, die Victor keinen einzigen namhaften Anhänger gewann. Zwar durfte sich der Gegenpapst jetzt das Vergnügen einer Reise durch Deutschland gönnen und in Trier den Bann gegen Alexander wiederholen, aber es ist bezeichnend, daß wir von da ab auf ein Jahr seine Spur verlieren. Wahrscheinlich nahm er seinen Wohnsitz in Cremona. Derselbe Congreß, durch den man Alexander zu vernichten gehofft hatte, ist zu

Digitized by Google

einem glänzenden Siege für diesen ausgeschlagen. Schon begann sich in Deutschland der Umschwung vorzubereiten, und die Westmächte nehmen jetzt eine vollkommen entschiedene Stellung ein. Aeußerungen, wie sie dem Kaiser in St. Jean, und seinem Kanzler bei der Unterredung mit Ludwig entschlüpften, waren von unschätzbarem Werth, um Europa über Friedrichs Ideen von Kaiserthum und Kirche aufzuklären. Sie wiesen den übrigen Staaten im Verhältniß zum Reich einen durchaus untergeordneten Rang an, und erniedrigten den Hirten der allgemeinen Kirche zum kaiserlichen Reichsbischof. Vorübergehend mochte das politische Interesse den einen oder andern Souverän bestimmen, für solche Pläne Handlangerdienste zu verrichten — wie das bald darauf Heinrich von England wirklich gethan hat — aber an ein dauerndes Zusammengehen war nicht zu denken. Die politische Suprematie des Papstthums, die Verwirklichung der kühnen Theorien Gregors VII., bot doch geringere Gefahren für die Selbstständigkeit der europäischen Staaten, als ein Kaiser, der das Papstthum beherrschte und es zu politischen Zwecken mißbrauchen konnte.

Unter dem frischen Eindruck der Vorgänge von St. Jean feierte Alexander einen Triumph nach dem andern. Schon am 18. September besuchte ihn Ludwig im Kloster Dole und leistete ihm den Fußkuß. Dann trafen beide zu Coucy an der Loire mit Heinrich von England zusammen; in feierlichem Aufzug haben hier die zwei Könige das Roß des Papstes am Zügel geführt. Daran schloß sich eine Reise nach Tours, ein Besuch bei König Ludwig in Paris und die großartige Synode von Tours im Mai 1163. Hier wurde in glänzendster Weise erreicht, was die Partei des Schismas mit allen Mitteln der List und Gewalt nicht zu Stande gebracht hatte: eine der Oekumenicität sich nähernde

Digitized by Google

Kirchenversammlung. Frankreich und England, die verschiedenen italienischen Staaten, Spanien, selbst Irland, Schottland und Palästina waren vertreten, 124 Bischöfe, über 400 Aebte, an Laien und niederer Geistlichkeit eine ungezählte Menge haben hier den Papst umringt in unbedingter Ergebenheit und begeisterter Liebe. Die Synodalbeschlüsse sind Nebensache, der Bann gegen die Führer der deutschen Schismatiker, Rainald von Köln und Christian, den späteren Erzbischof von Mainz, wie die Kanones gegen Simonie und zum Schutze kirchlicher Güter. Das Wichtigste war, daß nach langen Wirren die freie Hierarchie ihr Siegesfest feierte, daß sie sich darstellte in ihrer Unabhängigkeit von weltlicher Gewalt, in ihrer unbegrenzten Macht über die Herzen. Es war die Antwort auf die mißlungenen kaiserlichen Synoden, und die erwartete Wirkung ist nicht ausgeblieben.

Nach Schluß des Concils hat Alexander noch einige Wochen in Tours verweilt. Schon seit mehreren Jahren hatte er beständig den Aufenthaltsort gewechselt, die Wahl einer festen Residenz ließ sich nicht länger verschieben. An Rückkehr nach Rom war noch nicht zu denken, dagegen konnte Alexander bei seinem guten Einvernehmen mit den Königen Heinrich und Ludwig zwischen englischem und französischem Boden wählen. Namentlich zu Ludwig stand der Papst jetzt in wirklich herzlichem Verhältniß, ihm hatte er kurz vor dem Concil von Tours die Auszeichnung der goldenen Rose zu Theil werden lassen. Er war ein Fürst von nachgiebigerem Wesen und von größerer Religiösität als der despotische, launenhafte Heinrich, in seinen Ländern konnte Alexander eher hoffen, die Unabhängigkeit des Papstthums zu wahren, als auf englischem Gebiet. So entschied er sich für eine französische Stadt. Im Juni reiste er von Tours

Digitized by Google

ab, nach längerem Aufenthalt im Kloster Dole und zu Bourges traf er am 30. September 1163 zu Sens an der Yonne, südöstlich von Paris, ein. Anderthalb Jahre hindurch ist hier der Sitz der Curie gewesen.

Man muß König Ludwig das ehrende Zeugniß geben: er hat seine Stellung als Schutzherr des Papstes nicht mißbraucht. So wenig lobenswerth die Rolle war, die er nach der Synode von Toulouse spielte, seit den Verhandlungen von St. Jean ist sein Benehmen mehrere Jahre hindurch ein durchaus loyales gewesen. Nach Sens ist er kein einziges Mal persönlich gekommen, er unterhielt jedoch mit Alexander einen lebhaften und freundschaftlichen Briefwechsel. Er hat das Meiste gethan, um die bedrängte pecuniäre Lage der Curie zu bessern, und auch Bitten anderer Art haben stets bei ihm ein offenes Ohr gefunden; daß er seine Gunst, wie er leicht konnte, von unbilligen Forderungen abhängig gemacht hätte, finden wir nicht. Alexander hat ihn umgekehrt meisterhaft behandelt. Lobeserhebungen des allerchristlichsten Königs, dem er nächst Gott mehr als sonst Jemanden verdanke, der wie eine unbezwingbare Mauer dasteht zum Schutze Israels, der das Recht und die Freiheit des apostolischen Stuhles wie seine eigene Angelegenheit verficht, hat er freilich nicht gespart, aber nie wird die rhetorische Hyperbel zur unwürdigen Schmeichelei, und stets klingt zwischen den verbindlichen Wendungen das Bewußtsein priesterlicher Würde durch. Er hat es nicht verschmäht, den König indirect durch seine Umgebung zu beeinflussen, durch den Kanzler Hugo von Soissons, durch des Königs Bruder Heinrich, Erzbischof von Rheims, aber auch für letzteren hat er neben reichem Lob manch scharfes Wort des Tadels gehabt. Gestützt auf den guten Willen des Königs und seiner einflußreichsten Rathgeber, auf den gesammten Klerus

Digitized by Google

Frankreichs, der wie ein Mann zum Papste hielt, hat Alexander auch in der Verbannung die Würde des Papstthums unangetastet bewahrt. Auch in Sens blieb er das wahre Oberhaupt der katholischen Welt, und kläglich genug nimmt sich neben ihm der Schattenpapst aus, vor dem sich, freiwillig oder gezwungen, die Bischöfe des Kaiserreiches beugten.

Von allen Seiten mehrten sich die Anzeichen, daß Friedrich den Bogen zu straff gespannt habe. Deutschland hatte ihm bei den italienischen Kämpfen wie in seiner Kirchenpolitik mit ungewohnter Einmüthigkeit zur Seite gestanden, aber erloschen war der Oppositionsgeist der Fürsten, der die Regierung Konrads III. vergiftet, von dem Friedrich bis dahin nur wenige Proben erhalten hatte, mit Nichten, und mehrere standen mit Alexander in geheimem Briefwechsel. Offene Empörung gegen den Kaiser wagte noch Niemand, aber das Wiederaufkommen des Faustrechts, die grausige Ermordung des Erzbischofs Arnold von Mainz, die Fehde der Zähringer gegen den Tübinger Pfalzgrafen, die großen Vergünstigungen, mit welchen Friedrich den Beistand Heinrichs des Löwen erkaufen mußte: das waren Anzeichen genug, daß der Kaiser über hochfliegenden Plänen näher liegende Interessen vernachlässige. Im Episkopat waren manche offene Freunde Alexanders, andere begannen zu schwanken, und die überzeugungstreuen Anhänger Victors IV. mochten nicht schwer zu zählen sein.

In Italien herrschte seit dem Brande Mailands die Ruhe des Kirchhofs; selbst Genua hatte sich bald nach Alexanders Abreise gebeugt. Den entschieden kaiserlich gesinnten Städten hatte Friedrich Exemtionen von den ronkalischen Beschlüssen zugestanden, sonst geboten kaiserliche Podesta's. Nicht nur das bittere Gefühl der verlorenen Autonomie quälte diese stolzen Republiken, auch in unmittelbarerer

Digitized by Google

Weise wurde ihnen der schmerzliche Vergleich zwischen Einst und Jetzt nahegelegt. Die kaiserlichen Beamten schalteten mit größter Willkür, der Uebergriffe, der Erpressungen war kein Ende. Die Lombardei wurde wie eine eroberte rechtlose Provinz behandelt, namentlich verfuhr man gegen die unglücklichen Mailänder mit raffinirter Grausamkeit. Als Friedrich im Herbst 1163 wieder in Oberitalien erschien, fand er das Land noch ruhig, es war die Ruhe vor dem Sturm. Schon traten einige der östlichen Städte zum Veroneser Bund zusammen, im Frühjahr des nächsten Jahres stand derselbe gegen Friedrich in Waffen, und dieser, für den Augenblick fast ohne Truppen, konnte zunächst nichts ausrichten.

Gerade jetzt eröffnete sich für Friedrich eine treffliche Gelegenheit, durch die Aussöhnung mit Alexander seine nicht unbedenkliche Lage zu verbessern; am 20. April 1164 starb Victor IV. zu Lucca. Alexander soll bei der Nachricht geweint und einige Cardinäle, die ihre Freude nicht verbergen konnten, hart angefahren haben. Der Kaiser schwankte. Schon Victor hatte trotz aller Kunstgriffe der kaiserlichen Partei nur eine äußerst bescheidene Rolle gespielt, von einem neuen Gegenpapst war noch weniger zu erwarten. Er soll Boten nach Lucca geschickt haben mit der Weisung, die Neuwahl zu verzögern; sie kamen zu spät. Schon hatte der verwegene Mann auf eigene Faust gehandelt, der jetzt mehr und mehr als die eigentliche Seele des Schismas hervortritt, und der, kaiserlicher als der Kaiser selbst, den zaudernden Friedrich von einem Wagniß zum andern fortreißt. Rainald von Köln war bei Victors Tod in Lucca anwesend, zwei Tage später veranstaltete er die Neuwahl. Er selbst, zwei Cardinäle, Bischof Heinrich von Lüttich und ein paar italienische Bischöfe, das war die ganze Versammlung. Der

Digitized by Google

Lütticher war vernünftig genug, sich das Papstthum zu verbitten, an seiner Stelle erhob man den einen der beiden Cardinäle, Guido von Crema, und am 26. April erhielt dieser als Paschalis III. die päpstliche Weihe.

Es war eine Winkelwahl, die wie ein Hohn auf das Papstthum erschien, ein kanonisches Monstrum. Offenbar hat man Hals über Kopf eine Thatsache in die Welt setzen wollen, die das Schisma verewigte. Und doch hat Rainald durch eine Kette von diplomatischen Meisterstreichen und schreienden Gewaltthaten dieser Thatsache in weiten Kreisen Anerkennung verschafft. Er ging zunächst zum Kaiser. Vielleicht hat diesen erst jetzt seine Unterredungskunst für Paschal gestimmt. Trotz seiner Eigenmächtigkeit behielt er Friedrichs Vertrauen, mit den Gebeinen der heiligen drei Könige beschenkt, eilte er über den Mont Cenis nach Burgund und hielt einen Reichstag in Vienne. Schon hier stieß er auf Widerstand. Sein Ansinnen, Paschal als Papst zu proclamiren, wies man zurück, einige Bischöfe zeigten Lust, das neue Haupt des Schismas zu bannen. Die Weiterreise verlief nicht ohne Gefahren. Man glaubte, er werde Deutschland durch das Gebiet des ihm befreundeten Grafen von Champagne zu erreichen suchen; schon schrieb Alexander an den Erzbischof von Rheims, er solle sich Rainalds bemächtigen. Aber dieser täuschte die Wachsamkeit seiner Gegner, im Juli traf er mit seinen Reliquienschätzen wohlbehalten in Köln ein.

Im Herbst kehrte auch Friedrich, nach fruchtlosen Kämpfen gegen die Veroneser, über die Alpen zurück. Auf dem Reichstag zu Bamberg (November) ist er Rainald sehr unfreundlich begegnet, da dieser mit des Kaisers Bruder, dem Pfalzgrafen Konrad, Zwistigkeiten hatte. Aber der gewandte Kanzler wußte diese Verstimmung bald zu beseitigen, und

Digitized by Google

bald ergriff er die Gelegenheit, um einen neuen glänzenden Beweis seiner Unentbehrlichkeit zu liefern. Mit dem Ansehen Paschals stand es nämlich in Deutschland möglichst schlecht, die Bischöfe wurden mit jedem Tage unzuverlässiger. Sie hatten bei dem Streit zwischen Papst Hadrian und Friedrich fest zu Letzterem gestanden, in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl hatten sie sich Victor gefügt, aber gegen die formlose Neuwahl sträubte sich doch bei Vielen das kirchliche Gefühl, und manche machten aus ihrer Neigung für Alexander kein Hehl. Trat hier nicht bald eine entschiedene Wendung ein, so war es kaum zu vermeiden, daß unter dem Druck der öffentlichen Meinung Friedrich das auch ihm halb aufgezwungene Schisma beilege. Diese Wendung hat Rainald in überraschendster Weise herbeigeführt, sein Werkzeug war Heinrich von England.

Nach der Ovation von Coucy hatte Heinrich längere Zeit an Alexander festgehalten, erst allmählich lockerte sich seit Anfang 1164 die Freundschaft durch den englischen Kirchenstreit, der an anderer Stelle eingehender betrachtet werden soll. Im October 1164 flüchtete sein Gegner, der Erzbischof Thomas Becket von Canterbury, nach Frankreich und begab sich zu Alexander nach Sens. Er erhielt des Papstes volle Zustimmung wegen seines Widerstandes gegen die Constitutionen von Clarendon, wegen deren der Streit entstanden war, die Constitutionen selbst wurden von Alexander verworfen. Natürlich war König Heinrich auf's Heftigste erbittert, und hier setzte Rainald den Keil ein, um die Obedienz Alexanders auseinanderzusprengen. Im Frühjahr 1165 reiste er an den englischen Hof nach Rouen. Ein Theil der Umgebung des Königs weigerte sich, mit dem Schismatiker zu verkehren, aber Heinrich selbst empfing den Kanzler zuvorkommend, und nach wenigen Tagen hatte dieser

Digitized by Google

Alles erreicht, was er wollte. Heinrich verlobte seine ältere Tochter, Mathilde, an Herzog Heinrich den Löwen, die jüngere, Eleonore, an den Sohn des Kaisers, den nachmaligen Kaiser Heinrich VI. Außerdem schloß er mit Friedrich ein Bündniß, trat auf die Seite des Gegenpapstes und gab Rainald seine Boten nach Deutschland mit, um dort die Anerkennung Paschals III. zu verkündigen.

Unterdessen hatte der Kaiser am Pfingstabend (22. Mai) einen Reichstag in Würzburg eröffnet und dort die Frage des Schismas zur Sprache gebracht. Die Stimmung eines Theiles der Versammlung war der Aussöhnung mit Alexander günstig, da, am Pfingstmontag erschien Rainald in der Sitzung. Offen gestand er ein, alle bisher gegen Alexander ergriffenen Maßregeln seien nutzlos gewesen. Jetzt habe das Blatt sich gewendet, der König von England mit seinen fünfzig Bischöfen sei bereit, zu Paschal überzutreten. Zum Beweis führte er triumphirend die englischen Gesandten ein. Unter dem Eindruck seines großen diplomatischen Erfolges legte er einen Plan vor, der die Anerkennung Paschals mit Gewalt erzwingen sollte. Der Kaiser soll sich eidlich verpflichten, niemals Alexander oder einen von dessen Cardinälen gewählten Papst anzuerkennen, sondern unerschütterlich bei Paschal und dessen Nachfolgern auszuharren; nach des Kaisers Tod darf sein Nachfolger nicht gekrönt werden, ehe er den gleichen Eid geleistet; alle geistlichen und weltlichen Fürsten haben dasselbe zu schwören und von ihren Unterthanen binnen bestimmter Frist beschwören zu lassen. Widerspänstige sind mit Absetzung und Güterverlust, falls es Privatpersonen sind, mit Verbannung und Verstümmelung zu bestrafen. Auf das Sorgfältigste war jede Hinterthür verschlossen, durch die man sich noch etwa die Möglichkeit der Rückkehr zu Alexander hätte offen halten können.

Digitized by Google

Der Vorschlag war beispiellos, und doch war er schließlich nichts weiter als die consequente Durchführung des Systems, das Friedrich schon seit Jahren befolgte. Das ist ja eben der unabänderliche Fluch der in die Sphäre des kirchlichen Lebens eingreifenden Staatsgewalt, daß sie willenlos wie durch ein Naturgesetz fortgerissen wird von einer Maßregel der Unterdrückung zur andern. Man mag zweifeln, ob Rainald sich schmeichelte, auf diesem Wege die allgemeine Obedienz Paschals durchzusetzen. Gelang dies, so war es aus mit dem Papstthum als der souveränen kirchlichen Spitze, es war erniedrigt zu einem byzantinischen Patriarchat. Oder wenn, wie zu erwarten stand, das Ausland sich bedankte für den Gehorsam gegen eine kaiserliche Puppe mit der päpstlichen Krone, dann war doch das Schisma permanent, dann hatte man einen gefügigen Reichspapst statt des durch seine Selbstständigkeit lästigen Oberhauptes der allgemeinen Kirche, dann war doch wenigstens die Kirche Deutschlands, Italiens und Burgunds, an Händen und Füßen gebunden, dem Kaiserthum preisgegeben, und auch dieser beschränkte Erfolg würde den Gelüsten Friedrichs und noch mehr seines Kanzlers nicht übel entsprochen haben. Der Kaiser erklärte sofort seine Zustimmung, aber der Reichstag wehrte sich aus Leibeskräften. Es konnte den Fürsten, den Geistlichen in erster Linie, unmöglich verborgen bleiben, daß ein Kaiser, der die Kirche beherrsche, vor Fürstenprivilegien nicht allzu ängstlich stehen bleiben werde. Aber niemals ist die kaiserliche Macht so unbeugsam aufgetreten, wie bei dieser Gelegenheit. Die Bischöfe suchten nach Ausflüchten, offener Widerstand wurde kaum gewagt. Wichmann von Magdeburg verlangte, zuerst solle sich Rainald, der noch immer bloßer Diakon war, zum Bischof weihen lassen. Das war dem schlauen Kanzler, der früher

Digitized by Google

der Weihe durch Victor IV. ausgewichen war, höchst unbequem, aber diesmal halfen die Redensarten nichts. Friedrich soll ihn, als er zauderte, in's Gesicht einen Verräther genannt und verlangt haben, daß er die Gefahr, die er Anderen bereite, auch in ihrem vollen Umfange theile. So hat er denn den Empfang der Priester- wie der Bischofs-Weihe versprochen und das Versprechen auch gehalten. Um sich aber den Rücken zu decken, setzte er durch, daß auch alle anderen schismatischen Bischöfe sich die Weihe ertheilen lassen mußten, und vermochte den Kaiser zu dem Gelöbniß, niemals dulden zu wollen, daß ein unter Paschalis oder dessen Nachfolger geweihter Bischof deshalb seines Amtes entsetzt werde. Vergeblich bemühte sich Wichmann, eine Milderung in die Schwurformel hineinzubringen, Friedrich gab nur einen praktisch unwesentlichen Zusatz nach. Sonst oktroyirte er die Vorschläge Rainalds in ihrer ganzen Schärfe; zuerst schwur er selbst, Rainald war der nächste. Dennoch wurde die unbedingte Verpflichtung aller Fürsten nicht erreicht. Der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Trier und Salzburg waren gar nicht erschienen, vermuthlich weil sie ahnten, wie der Reichstag ablaufen werde, der Mainzer machte sich heimlich davon, auch Herzog Friedrich von Rothenburg, des Kaisers Vetter, hat Würzburg ohne Schwur verlassen. Die anwesenden Bischöfe haben, mit wenigen Ausnahmen, den Vorbehalt gemacht, nur dann solle der Eid sie binden, wenn auch die abwesenden zustimmen würden. Es ist ein klägliches Schauspiel, diese Kirchenfürsten, welche, zum Theil mit Thränen in den Augen, fast alle hinter schwächlichen Clauseln sich verschanzend, die Hand zu einem Eide erheben, von dem ihr Herz nichts weiß. Ihnen folgten die Laienfürsten, Grafen und Ministerialen, endlich gelobten die englischen Boten im Na-

Digitized by Google

men ihres Königs, dem Kaiser gegen „Roland" Beistand zu leisten und in der Treue zu Paschal III. festzustehen. Dann ging die terrorisirte Versammlung auseinander.

Die Würzburger Beschlüsse haben ihren Zweck nur theilweise erreicht. Ausgeführt freilich wurden sie schon in den nächsten Monaten, und zwar in rücksichtslosester Weise. Aller Orten wurde der Eid gefordert und meist geleistet, Exil und Confiscation traf die Widerstrebenden. Aeußerlich war Deutschland für das Schisma gewonnen, aber die Sympathien Zahlloser galten Alexander. Schon jetzt zogen manche die Verfolgung feiger Nachgiebigkeit vor, so namentlich die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg. Nur die kaiserliche Autorität hielt Deutschland im formellen Gehorsam Paschals fest; war jene einmal nicht mehr zu fürchten, dann brach dieser Bau des Despotismus rettungslos zusammen. Und was in Deutschland nicht gelang, wurde noch weniger in England erreicht. Wohl soll Heinrich seine Bischöfe versammelt haben, um von ihnen Paschal huldigen zu lassen; als sie sich weigerten, ließ er sie in Ruhe. Es ist nicht einmal unglaublich, daß er sich an diesem Scandal nur betheiligt hat, um Alexander in der englischen Kirchenfrage geschmeidiger zu machen, daß ihn dann nur der Groll über die Fortdauer des Conflicts mit Thomas Becket, und daneben die Furcht, Friedrich möge die verabredeten Verlobungen rückgängig machen, gehindert haben, wieder offen auf Alexanders Seite zu treten. Er hat damals, wie auch sonst nicht selten, auf beiden Achseln getragen, er hat es nicht fehlen lassen an officiellen und officiösen Erklärungen, welche die Bedeutung seiner Theilnahme an den Würzburger Verhandlungen abzuschwächen bestimmt waren, und schon bald nimmt er eine Stellung ein, daß die Frage, ob er Anhänger Alexanders oder Paschals sei,

Digitized by Google

als unlösbar bezeichnet werden muß. Trotz dieser Enttäuschungen hat Rainald Ursache gehabt, auf den Würzburger Reichstag, dieses sein eigenstes und kühnstes Werk, stolz zu sein. Ihm vornehmlich hatte Paschal es zu danken, daß seine fast aufgegebene Sache noch einmal zahlreiche Anhänger fand, er hat die officielle deutsche Kirche widerstrebend in den Zauberkreis gebannt, den sie erst nach mehr als einem Jahrzehnt zu verlassen wagte. Die Besiegelung der Losreißung Deutschlands von Rom bildete die Ceremonie, welche Rainald am 29. December 1165, in Gegenwart des Kaisers und zahlreicher Fürsten, zu Aachen vollzog. Im Auftrage des Gegenpapstes erhob er die Gebeine Kaiser Karls des Großen aus ihrer Gruft und legte sie in einen neuen, mit verschwenderischer Pracht gearbeiteten Sarg, seine Verehrung als die eines Bekenners und Heiligen den Gläubigen empfehlend. Rom hat später die durch den Mund eines schismatischen Erzbischofs ausgesprochene Canonisation nicht bestätigt, aber die Verehrung geduldet.

Viertes Kapitel.

Rückkehr und Bedrängniß Alexanders.

Nur einen Monat vor der Erhebung der Gebeine Karls des Großen in der deutschen Kaiserstadt sah die Kaiserstadt Italiens eine Feier ganz anderer Art: Alexander hielt seinen Einzug in Rom.

Als Alexander Ende 1161 den Kirchenstaat verließ, hatte er den Cardinal Julius von Palästrina als seinen Stellvertreter in Rom zurückgelassen. Wir hören nicht, daß dieser vertrieben worden sei, aber ebenso wenig stand Rom während der nächsten Jahre entschieden auf Alexanders Seite.

Digitized by Google

Bei der Wahl Paschals in Lucca waren vielmehr der Stadtpräfect und mit ihm, wenn wir der Versicherung des Kaisers glauben, viele vornehme Römer gegenwärtig. Wahrscheinlich standen sich in der ewigen Stadt, wie so oft, ebenbürtige Parteien mißtrauisch, gelegentlich auch mit den Waffen in der Hand, gegenüber, und im sonstigen Kirchenstaat werden die Zustände ähnlich gewesen sein. Erst als der italienische Feldzug des Kaisers vom Sommer 1164 gescheitert war und der Veroneser Bund in Piacenza, Brescia, Cremona und Bergamo neue Glieder gewann, als der Cardinal Julius starb und der Cardinal Johann an seine Stelle trat, faßten die römischen Alexandriner Muth zu energischem Vorgehen. Nicht ohne Bestechungen bewog Johann das Volk zum Treueid, säuberte den Senat von gegnerischen Elementen und verdrängte die Schismatiker aus der bis dahin behaupteten Peterskirche. Die Gefahr der Lage erkennend, brach der von Friedrich in Italien zurückgelassene Kanzler Christian von Buch nach dem Süden auf. Zunächst führte er Paschal nach Pisa, und die stets kaiserlich gesinnte Stadt leistete diesem die Huldigung. Weiter ging der Marsch durch Toscana in die römische Campagna, die Pflanzungen in der Nähe der Stadt wurden schonungslos verwüstet, die Zufuhr abgeschnitten. Hart bedrängt, erwirkten die Römer durch Geldzahlungen einen Waffenstillstand bis Ende September 1165. Wenn bis dahin Alexander nicht zurückgekehrt sei, so würden sie sich dem Kaiser unterwerfen und Paschalis in ihre Mauern aufnehmen. Sofort ging eine Gesandtschaft zu Alexander nach Sens, um ihn zur Heimkehr einzuladen.

Alexander hat geschwankt. Gewiß versprach die Annahme der Einladung große Vortheile. Die Rückkehr des rechtmäßigen Papstes in die Hauptstadt der Christenheit war an

Digitized by Google

und für sich ein moralischer Sieg, sie bot bessere Garantien für die fernere Treue der Römer. Residirte der Papst wieder an der Tiber, dann konnte er besser als von Frankreich aus die Elemente des Widerstandes gegen den Kaiser vereinigen und leiten, hier war er den Lombarden, dem König Wilhelm und dem Kaiser Manuel näher; hier war er endlich der bei aller Milde doch gewiß peinlichen Abhängigkeit von dem guten Willen des französischen Monarchen entledigt. Aber waren diese Hoffnungen sicher genug, um das ruhige Asyl in Sens gegen die Wechselfälle einer ungewissen Zukunft zu vertauschen? Schon die Reise nach Rom bot große Schwierigkeiten, und war er einmal dort, so hatte er einen baldigen Angriff des Kaisers zu gewärtigen, der schon früher nur widerwillig auf eine Unternehmung gegen Mittel- und Unter-Italien verzichtet hatte. Erst auf den beistimmenden Rath der Könige von Frankreich und England, sowie der französischen Bischöfe soll er der römischen Gesandtschaft eine bejahende Antwort gegeben haben. Im April verließ er Sens, nahm zunächst in Paris von König Ludwig Abschied, dann ging er über Bourges und Clermont, oft einen längeren Aufenthalt machend, nach dem Süden. Erst im Juli erreichte er Montpellier.

Schlimme Nachrichten haben Alexander begleitet. Gleich zu Anfang erhielt er Kunde von der verhängnißvollen Mission Rainalds an den englischen Hof, dann traf ihn die Botschaft von dem englisch-deutschen Bündniß und von den Vorgängen zu Würzburg. Seine Bitte, ihm Schiffe für die Ueberfahrt zu stellen, wies Genua aus Furcht vor dem Kaiser ab. Die niederschlagende Wirkung, welche diese Unglücksposten auf ihn machen mußten, äußert sich nur in der Langsamkeit, mit welcher er seine Reise fortsetzt, seine Correspondenz verräth keine Spur davon. Ohne einen Ausbruch

Digitized by Google

banger Sorge oder leidenschaftlicher Ungeduld, bewegt sie sich ganz in den gewohnten Formen. Angelegenheiten untergeordneter Natur, Dinge, deren Verwirklichung in weiter Ferne liegt, wie der Plan einer Kreuzfahrt, werden in ruhigem Geschäftsstyl erörtert, in einem Schreiben an Ludwig verkündet er im Tone unerschütterlicher Zuversicht die demnächstige Niederlage des Kaisers, selbst an Heinrich von England, dessen Benehmen ihn doch auf's Tiefste empören mußte, schreibt er mit kaltblütiger Ruhe. Wochenlang harrte er in Montpellier einer Gelegenheit zur Abfahrt. Hier vollzog er — eine neue Herausforderung Friedrichs — die Consecration des antikaiserlichen Erzbischofs Guichard von Lyon.

Am 22. August schien endlich die Stunde der Erlösung zu schlagen. Schon waren die meisten Cardinäle abgesegelt, schon hatte sich auf einer andern Galeere der Papst mit dem flüchtigen Erzbischof Konrad von Mainz eingeschifft, da erschien eine pisanische Flotte und schleunigst eilte Alexander nach der Küste zurück. In demselben Magalone, wo er im April 1162 zuerst den französischen Boden betreten hatte, verweilte er bis gegen Ende September, dann erreichte er auf stürmischer, gefahrvoller Fahrt Messina. Von hier, wo König Wilhelm den päpstlichen Lehensherrn ehrfurchtsvoll empfing, brachte ihn eine sicilianische Galeere über Salerno und Gaeta nach der Tibermündung. Am 22. November landete er nach fast vierjähriger Abwesenheit in Ostia, am nächsten Tage hielt er unter jubelndem Zuruf seinen Einzug in das festlich geschmückte Rom.

Der Termin, den die Römer in dem Vertrag mit Christian von Buch für ihre Unterwerfung angesetzt hatten, war bereits um fast zwei Monate überschritten, und vielleicht hat Christian noch vor Alexanders Ankunft einen zweiten

Digitized by Google

Einfall in den Kirchenstaat gemacht. Er führte den Gegenpapst nach Viterbo, dann aber warfen sicilianische Truppen die deutschen Besatzungen im Kirchenstaat wieder hinaus, und wenn sich auch Paschalis in Viterbo gehalten zu haben scheint, so war doch der größte Theil der päpstlichen Territorien wieder in Alexanders Gewalt.

Trotzdem war seine Lage nichts weniger als vertrauenerweckend. Ein schwerer Schlag war für ihn der Tod König Wilhelms von Sicilien (Mai 1166), der, einst der Feind Hadrians, unerschütterlich bei Alexander ausgehalten hatte. Jetzt war der Hof von Palermo der Tummelplatz zahlloser Cabalen, jeder Tag konnte eine Revolution bringen, und der gleichnamige Sohn des Verstorbenen, ein Knabe von höchstens vierzehn Jahren, konnte wohl guten Willen und Geld, aber kein Heer bieten. Werthvoller war für den Papst die intime Verbindung mit Kaiser Manuel. Weitausschauende Projekte beschäftigten diesen rührigen Herrscher; Vereinigung der morgenländischen mit der römischen Kirche, als Preis dafür der Empfang der occidentalen Kaiserwürde, die Wiederherstellung des alten, einen Imperatorenreichs, phantastische Pläne, die aber doch dazu dienten, ihn an den vorsichtig zaudernden Alexander zu ketten. Enge Freundschaft verband den Griechen mit dem früher so feindseligen sicilianischen Reiche; er eröffnete dem jungen Wilhelm II. Aussicht, sein Schwiegersohn und Erbe des Ostreichs zu werden. In das empörte Ancona warf er Truppen, reichlich floß griechisches Gold in die päpstliche Kasse. Zu Alexander hielt ferner ganz Frankreich, der Veroneser Bund, dann der Patriarch von Aquileja und der Erzbischof von Salzburg, welche die Verbindung mit Ungarn und den geheimen Anhängern in Deutschland vermittelten.

Das war schon eine stattliche Bundesgenossenschaft, aber

Digitized by Google

aus sehr verschiedenartigen, räumlich weit getrennten Bestandtheilen zusammengesetzt, wenig geeignet, einem kräftigen Vorstoß des Kaisers nach Italien die Spitze zu bieten. Unzuverlässig blieb, trotz des Empfangs vom 22. November, die Hauptstadt. Alexander kannte seine Römer, er wußte, daß nur päpstliche Spenden sie panzern konnten gegen klingende Gründe des Kaisers, und er hat das Mittel nicht gespart, trotz wachsender Geldverlegenheit, zu deren Beseitigung freiwillige Beiträge seiner Freunde und Bundesgenossen nicht genügten.

Gewiß von schweren Sorgen gedrückt, hat Alexander doch keinen Augenblick die sichere Haltung verloren. Kaum war er in Rom eingetroffen, so antwortete er auf die Würzburger Beschlüsse mit einem praktischen Protest; dem Erzbischof Konrad von Mainz, der in Folge derselben die Heimath hatte meiden müssen, ertheilte er die Weihe, erhob ihn zum Cardinal. Im Frühjahr 1167, als Friedrich bereits in der Lombardei stand, hat er auf einer Synode im Lateran den Bann gegen den Kaiser und die Lösung des Treueides wiederholt. In derselben begeisterten Ueberzeugung, die er bald nach der Würzburger Versammlung in der Verheißung ausdrückte, Alles, was der Verfolger der Kirche zu deren Sturz vorbereite, werde ihm selbst zur Schmach gereichen, erwartete er den Anmarsch des Kaisers.

Seit dem Tage von Würzburg war in den Triumphen Friedrichs ein Stillstand eingetreten, und das war bei einer Politik des kühnsten Wagnisses, die nur unter beständigen Erfolgen beibehalten werden konnte, schon bedenklich genug. Die Bundesgenossenschaft Heinrichs von England erwies sich bald als ziemlich werthlos; schon bereitete sich in Dänemark der Umschwung zu Gunsten Alexanders vor, selbst den Herzog von Böhmen, seinen treuesten Helfer auf den

Digitized by Google

früheren italienischen Zügen, erhielt Friedrich nur mühsam in der Treue. In Italien behauptete und erweiterte sich der Veroneser Bund, und Alexander saß in Rom. Allerwärts isolirt, würde Friedrich am liebsten durch einen neuen Zug über die Alpen die alexandrinische Coalition in der Mitte gesprengt haben, aber die Zustände Deutschlands hielten ihn lange zurück. Im Norden blickten die sächsischen Fürsten mit mißgünstigen Augen auf die fortdauernde Bevorzugung Heinrichs des Löwen, der die nothgedrungene Huld des Kaisers in maßloser Weise ausbeutete. Nur Friedrichs Anwesenheit hielt dort den Ausbruch der Gährung zurück, und gleich nach seiner Entfernung hat auch die allgemeine Fehde gegen den verhaßten Welfen begonnen. Im Süden stand das Faustrecht wieder in üppiger Blüthe. Unwillig ertrugen manche Mitglieder des hohen Klerus den durch die Würzburger Beschlüsse auferlegten Gewissenszwang, und im äußersten Südosten des Reichs führte das Schisma sogar zu den blutigsten Auftritten. Seit Beginn der Spaltung war Salzburg unter dem ehrwürdigen Erzbischof Eberhard die feste Burg der Alexandriner gewesen, kurz vor seinem Tode hatte ihn Alexander zum apostolischen Legaten für Deutschland ernannt. Auch sein Nachfolger, Konrad aus dem österreichischen Markgrafengeschlecht, ein Verwandter des Kaisers, stand mit seinem gesammten Klerus in großartiger Einmüthigkeit zu Alexander. Wiederholt hatte er bei Friedrich die Belehnung mit den Regalien nachgesucht, wiederholt war sie ihm abgeschlagen worden, weil er die Anerkennung des Gegenpapstes zurückwies. Als alle Mittel der Ueberredung vergeblich blieben, gab Friedrich die Güter der Salzburger Kirche den umwohnenden Fürsten und Herren preis. Den räuberischen Gelüsten des Adels widerstand Konrad mit den Waffen; so entspann sich im Salzburger

Digitized by Google

Erzstift ein wüster Bürgerkrieg. Konrad vermochte sich schließlich nur in einigen festen Plätzen zu halten, den Widerstand hat er bis zu seinem Tode fortgesetzt.

Im Herbst 1166 war der Kaiser endlich zu der längst projectirten Heerfahrt nach Italien gerüstet. Er hatte ungewöhnliche Anstrengungen gemacht, und große Pläne beschäftigten seinen Geist. Nicht nur sollte Alexander aus Rom vertrieben, sondern auch das sicilische Königreich unterworfen werden. Die Politik hatte vorgearbeitet; Ludwig von Frankreich war durch einen neuen Krieg mit England, Kaiser Manuel durch einen Angriff der Ungarn und des Herzogs von Oesterreich in Schach gehalten. Voran zog Rainald von Köln über den großen St. Bernhard, am 31. October stand er in Ivrea. Gleich darauf kam Friedrich selbst nach der Lombardei.

Noch immer war hier der Veroneser Bund auf wenige Städte beschränkt, sonst hielt die Lombarden der Schrecken im Zaum, nur in vereinzelten Gewaltthaten machte sich der tiefe Haß gegen die Paschawirthschaft der kaiserlichen Beamten Luft. Daß Friedrich sich über die Stimmung gänzlich täuschte, daß er nicht einmal die ärgsten Mißbräuche abstellte, daß er eine verzweifelte Bevölkerung hinter sich ließ, um Alexander in Rom und König Wilhelm in Apulien aufzusuchen, das ist sein Verhältniß geworden. Vielleicht wäre es noch möglich gewesen, durch mäßige Concessionen die Lombarden in Fügsamkeit zu erhalten, in Masse strömten ihre Boten, um Beschwerden vorzubringen, nach Lodi, wo Friedrich Reichstag hielt. Sie fanden taube Ohren. In kaum begreiflicher Verblendung zog der Kaiser nach Süden, hinter ihm brach der Aufstand in hellen Flammen aus. Der alte Haß der Städte war erstickt durch den gemeinsam erduldeten Druck, an der Zurückführung der Mai-

Digitized by Google

länder in ihre verlassene, zerstörte Stadt (April 1167) hat sich selbst Cremona, die alte Feindin Mailands, betheiligt. Der gänzliche Zusammenbruch der deutschen Herrschaft in der Lombardei hing jetzt nur mehr von den Waffenerfolgen Friedrichs in Mittel- und Unter-Italien ab.

In Imola theilte Friedrich sein Heer; zwei kleinere Abtheilungen unter den beiden Kanzlern Rainald von Dassel und Christian von Buch — derselbe war im September 1165 an Stelle des flüchtigen Konrad zum Erzbischof von Mainz erhoben worden — wurden detachirt, um für den bevorstehenden sicilianischen Krieg die Hilfe der wichtigen Seestädte Pisa und Genua zu sichern. Der Kaiser selbst begann die Belagerung des festen Ancona. Die Pisaner fand Rainald kaiserlich wie immer. Ihre Consuln huldigten Paschal III., der persönlich in ihrer Stadt erschien. Nur der alexandrinische Erzbischof war entflohen, er wurde abgesetzt, ein neuer erhoben, dem der Gegenpapst die Weihe ertheilte. Dann zog Rainald, ein ebenso kühner Krieger wie gewandter Diplomat, nach Süden weiter mit geringer Begleitung. Von pisanischen Schiffen unterstützt, nahm er das von päpstlichen Truppen besetzte Civitavecchia fort, plündernd durchstreifte er die Umgebung von Rom, brachte die Nachbarstädte zum Abfall und vermehrte in Rom selbst durch Bestechung die Reihen der kaiserlich Gesinnten. Die Römer, isolirt und von Verrath bedroht, wagten jetzt einen großen Schlag. Mit starkem Heer — angeblich 30,000 Mann — zogen sie aus und schlossen am Pfingstsonntag (28. Mai) Rainald in Tusculanum, dem heutigen Frascati, ein. Die Lage des Kanzlers war äußerst bedrängt, da er nur über einige Hundert Mann auserlesener Truppen verfügte. In Voraussicht eines Angriffes der Römer hatte er bei Zeiten Verstärkung erbeten, und im Lager vor Ancona befragte der

Digitized by Google

Kaiser den Kriegsrath, ob man die Belagerung aufheben und Rainald zu Hilfe eilen solle. Die Antwort der Fürsten lautete ablehnend — Eifersucht auf den allmächtigen Günstling mag mitgestimmt haben — nur Christian von Mainz, der unterdessen ebenfalls vor Ancona eingetroffen war, raffte eine Handvoll Leute zusammen und rückte, während der Herzog Friedrich von Schwaben, ein alter Gegner Rainalds, ohne sich zu rühren in der Nähe stand, in Eilmärschen durch Tuscien zum Entsatz herbei. Schon am Morgen des Pfingstmontags erschien er vor Tusculanum. Die Unterhandlungen, die er, um Zeit zu gewinnen und weitere Verstärkungen abzuwarten, anknüpfte, wurden von den Römern höhnisch abgewiesen; so begann noch am Vormittag die heiße Schlacht von Tusculanum, eine der glänzendsten Waffenthaten, welche deutsche Heere auf italienischem Boden vollführt haben. Die Uebermacht war ungeheuer, wenn auch gerade nicht, wie berichtet wird, zwanzig gegen einen standen, aber die überlegene Tapferkeit der Deutschen und die guten Dispositionen ihrer Führer entrissen der Uebermacht, unter der sich auch eine Masse kriegsuntüchtigen Gesindels befand, den Sieg. Schon war Christian hart bedrängt, da brach Rainald aus den Thoren von Tusculanum hervor und fiel dem Feind in den Rücken. Von zwei Seiten umklammert wandte sich zuerst die Reiterei zur Flucht, das Fußvolk, in einen wirren Knäuel zusammengedrängt, leistete nur noch kurze Zeit geregelten Widerstand. In toller Flucht stob das stolze Heer auseinander, bis an die Thore Roms verfolgt. Die Verluste sind von den Zeitgenossen stark übertrieben worden, doch belief sich die Zahl der Getödteten und Gefangenen jedenfalls auf mehrere Tausende.

Die Bestürzung in Rom, wo man die Niederlage von Tusculanum mit dem Unglückstage von Cannä verglichen

Digitized by Google

hat, war grenzenlos. Selbst Alexander hat Thränen vergossen, aber die Besinnung verlor er nicht. Ohne seine Entschlossenheit hätte vielleicht schon damals Verrath den beiden Erzbischöfen die Thore geöffnet. Denn rasch benutzten sie ihren Erfolg. Gründlich wurde die Campagna geplündert, was noch beim Papste ausgehalten hatte, fiel jetzt den Siegern zu, schon streiften einige Trupps jenseits der apulischen Grenze. Aber ungebeugt setzte Alexander die Stadt in Vertheidigungszustand; gerade in den allerschlimmsten Tagen berichtet er ruhig und gemessen, „Rom sei durch die Unklugheit des Volkes und durch Gottes Gericht geschädigt, auch die Kirche sei in Bedrängniß, übrigens habe man das Unglück weit übertrieben." Ein großer Gewinn war für ihn der Umstand, daß der Kaiser nicht sofort auf die Nachricht der Schlacht von Tusculanum herbeieilte, sondern sich noch Wochen lang mit der Belagerung Ancona's aufhielt. Als er endlich den Anconitanern einen glimpflichen Vertrag gewährte und auf Rom marschirte, hatten die Einwohner Zeit gefunden, den ersten Schrecken zu vergessen.

Erst am 24. Juli lagerte Friedrich Angesichts der Stadt auf dem Monte Mario. In raschem Anlauf wurde die Leostadt auf dem rechten Tiberufer genommen, nur im Petersdom, der zu einer starken Festung umgeschaffen war, hielt sich eine päpstliche Besatzung. Eine Woche lang wurde er förmlich bestürmt, erst als die Kirche bereits in Flammen stand, gewährte Friedrich den Vertheidigern freien Abzug, mühsam wurde das Feuer gelöscht. Am 30. Juli zog Paschalis in die Peterskirche ein, hielt ein Hochamt und vollzog Ordinationen. Noch immer jedoch war der größte Theil der Stadt in Alexanders Gewalt. Beim Herannahen der Gefahr hatte ihm König Wilhelm von Sicilien Schiffe gesandt, die glücklich die Tiber hinauf bis nach Rom gelangten. Den Ge-

Digitized by Google

danken der Flucht wies Alexander zurück, das von Wilhelm geschickte Geld verwandte er, um die Treue der Mannschaften zu befestigen. Das Mittel wirkte, mehrere Angriffe Friedrichs wurden zurückgeschlagen. Aber nur auf kurze Zeit. Was seinen Waffen unmöglich war, erreichte Friedrich durch kluge Unterhandlung. Er ließ den Römern entbieten, wenn sie Alexander zum Verzicht auf die päpstliche Würde bewegen könnten, so werde er Paschalis zum gleichen Schritt nöthigen. Dann solle eine neue Wahl stattfinden, in welche der Kaiser sich nicht einmischen werde. Mehr vielleicht, als diese unsichere Aussicht auf Beilegung des Schismas, wirkte des Kaisers wohlberechnetes Versprechen, die Gefangenen und die Beute auszuliefern. Die Römer, mürbe gemacht durch eine Reihe von Unglücksfällen, auch durch eine die Tiber aufwärts fahrende Flotille der Pisaner schwer geschädigt, ließen sich bereden und bestürmten den Papst nachzugeben. Alexander fühlte den Boden unter seinen Füßen wanken. Ueberzeugt, fortgesetzte Weigerung werde den Abfall nicht hindern, den Versprechungen des Kaisers, und schwerlich mit Unrecht, mißtrauend, griff er zu dem letzten Mittel, das ihm die Fortsetzung des Kampfes möglich machen konnte; heimlich, als Pilger verkleidet, entwich er aus der Stadt. Gleich darauf ergaben sich die Römer, nur in einzelnen Burgen hielten sich noch die dem Kaiser feindlichen Adelsgeschlechter, wie die Frangipani und Leoni.

Die Pläne Friedrichs schienen der Vollendung entgegenzureifen. Paschalis, dem Geschöpfe seiner Politik, war die Hauptstadt der Christenheit geöffnet, Alexander auf der Flucht, der Kirchenstaat vernichtet; der Rückschlag dieses Erfolges auf die empörten Lombarden konnte nicht ausbleiben, das päpstliche Lehenskönigreich Sicilien, von einem

Digitized by Google

Knaben regiert, von Parteien zerrissen, schien leichte Beute zu sein. War es zu kühne Hoffnung, wenn Friedrich die Niederlage der unabhängigen Hierarchie für bereits entschieden hielt, wenn er von der Zukunft die dauernde Unterordnung gefügiger Reichspäpste, im Styl des Victor und Paschalis, unter den kaiserlichen Willen erwartete, wenn er erreicht zu haben wähnte, was in Würzburg beschlossen worden war?

In auffälliger, geradezu erschütternder Weise drängen sich in die beiden Anfangstage des August der höchste Triumph und der tiefe Sturz des Kaisers zusammen. Es ist ein Schicksalswechsel, so jäh und unvermuthet, wie er selten vorgekommen sein mag. Am ersten des Monats — es war der Tag Petri Kettenfeier — setzte Paschalis der Gemahlin des Kaisers, Beatrix, im Petersdom die Kaiserkrone auf, deren Empfang bis dahin das Schisma verhindert hatte; am zweiten August schwuren die Römer dem Kaiser Treue, verpflichteten sich, ihren Senat nicht ohne seinen Willen zu besetzen. Daß damit die Unterwerfung unter den Gegenpapst verbunden war, ist mehr als wahrscheinlich. Am gleichen Tage brach im Lager vor Rom, in Folge wiederholten raschen Witterungswechsels, eine pestartige Krankheit aus. Schon oft hatten die Fieberdünste der Campagna deutschen Heeren zum Verderben gereicht, aber diesmal trat die Seuche mit unerhörter Wildheit auf, schaarenweise sanken die Krieger zusammen. Schon nach wenigen Tagen sah Friedrich sich zu schleunigem Rückzug nach dem Norden gezwungen, aber der Würgengel begleitete die Fliehenden. Im Lager und auf dem Marsch sollen über 20,000 Menschen erlegen sein, und diese furchtbare Ziffer erscheint als durchaus glaublich, wenn wir die große Zahl angesehener Männer berücksichtigen, die der Krankheit als Opfer fielen. Da

Digitized by Google

ſtarben der junge Herzog Welf, der Vetter Heinrichs des Löwen, der Herzog Friedrich von Schwaben, des Kaiſers Vetter, eine ganze Reihe deutſcher Grafen und Biſchöfe, unter ihnen auch Rainald von Köln, die Seele der kaiſerlichen Politik, der Feuerbrand, der drei Jahre zuvor das verlöſchende Schisma wieder angefacht hatte. Mit glänzendem Heer hatte Friedrich die Lombardei verlaſſen, mit einem Häuflein von Jammergeſtalten kehrte er zurück.

Der Kaiſer ſelbſt blieb, wie von der Peſt, ſo auch von Anwandlungen der Muthloſigkeit unberührt. Mitten in ſeinen Siegen hat ihm der Gedanke der Nachgiebigkeit kaum ferner gelegen, als in jenen entſetzlichen Tagen, wo einer ſeiner treueſten Diener nach dem andern weggerafft wurde, wo der allerwärts losbrechende Aufſtand ſeine eigene Perſon gefährdete. Kaum war er auf verborgenen Pfaden über den Apennin entkommen, als er die treu gebliebenen Reſte der Lombarden um ſich ſchaarte, die Reichsacht gegen die Rebellen ſchleuderte, kecke Handſtreiche gegen Mailand und Piacenza unternahm. Deſto enger ſchloſſen ſich die Aufſtändiſchen aneinander, über ganz Oberitalien verbreitete ſich die Empörung, weitgehende Befugniſſe wurden in die Hände der Bundesrectoren gelegt. Auch Alexander trat zu dem Bunde in innige Beziehungen, indem er den vertriebenen Erzbiſchof von Mailand als ſeinen Legaten in die Lombardei entſandte. Schismatiſche Biſchöfe wurden verjagt, vereint zwangen geiſtliche und weltliche Waffen die wenigen noch widerſtrebenden Städte und Herren zum Anſchluß.

Immer enger ſah ſich Friedrich in Pavia blokirt. Um nicht völlig eingeſchloſſen zu werden, entwich er von dort, hielt die Lombarden hin durch trügeriſche Verſprechungen, ſich dem Papſte unterwerfen zu wollen. Kaum hatte er

Digitized by Google

sich durch einen Vertrag mit dem Grafen von Maurienne den Weg über die Alpen freigemacht, so wies er die Unterhändler mit ausgesuchtem Hohn zurück. Mit knapper Noth entrann er in Susa einem Attentat auf sein Leben, dann floh er mit wenigen Begleitern über den Mont Cenis. Im Mai 1168 langte er auf deutschem Boden an.

Fünftes Kapitel.

Die Zeit des Stillstands.

Als Kaiser Friedrich, besiegt aber nicht vernichtet, auf der Flucht von Rom die Grenze der Lombardei erreichte, waren seit der Wahl Alexanders genau acht Jahre verflossen. Unabläßig hatte er in dieser ganzen Zeit mit allen Mitteln der List und der Gewalt auf den Untergang des Mannes hingearbeitet, der es wagte, sich Papst zu nennen gegen des Kaisers Willen. Er hatte ihn bekämpft auf dem Schlachtfeld wie in den Cabineten der europäischen Souveräne, und eine lange Kette großer Erfolge war ihm zugefallen. Er schmetterte die dem Papstthum verbündete Rebellion zu Boden in Mailand, er bändigte in Würzburg die widerstrebenden Elemente des deutschen Episkopats, er wußte England dem Papst zu entfremden und hätte in Frankreich fast das Gleiche erreicht; Jahre lang nöthigte er seinen Gegner, das Brod der Verbannung zu essen, und vertrieb den Zurückgekehrten aus Rom; da wies ihn eine Macht, gegen die Menschenkräfte nichts auszurichten vermochten, zurück von der Schwelle der Vollendung.

Jubelnd verkündeten die Alexandriner, wie Gott seine Hand ausgestreckt zur Vergeltung, wie er zermalmt habe den Feind des Glaubens, wie sein Zorn ausgerottet die

Digitized by Google

Heere deſſen, der ſchon triumphirt zu haben ſchien über Rom und den Erdkreis und die allgemeine Kirche. Sie jubelten zu früh. Sie hatten doch vergeſſen, die gewaltige Energie dieſes Imperators in Rechnung zu ziehen, in dem der altrömiſche Kaiſertrotz wieder aufgelebt war, ſeine unerſchöpfliche Meiſterſchaft in Eröffnung neuer Hilfsquellen, den Zauber, welchen ſeine impoſante Perſönlichkeit und ſeine bisherigen Erfolge auf die Zeitgenoſſen ausübten. Einem andern als Friedrich hätte ein Mißgeſchick, wie er es vor Rom erlitt, die Krone koſten können, für ihn zog es verhältnißmäßig unbedeutende Folgen nach ſich. In Deutſchland wagte die Oppoſition keinen Aufſtand, und ſelbſt in Italien behielt der Kaiſer, wie wir ſehen werden, eine ſtarke Partei. Ganz andere Schläge waren erforderlich, um ihn zum Verzicht auf jene Herrſchergedanken zu bewegen, denen er ſein Leben gewiedmet, deren Verwirklichung er anſcheinend ſo nahe geſtanden hatte. Noch faſt ein Jahrzehnt iſt vergangen, ehe für ihn der Wendepunkt kam. Wohl war ſeine Stellung ſtark erſchüttert, und die unerquicklichen Zuſtände, die er in Deutſchland vorfand, ließen den Gedanken einer neuen Expedition über die Alpen in den Hintergrund treten. Er hat nur auf die beſſere Zukunft verſchoben, was die Ungunſt der Gegenwart gebieteriſch unterſagte; zäh und unverdroſſen, ein Jahr um's andere, hat er gearbeitet, um den Hader in der Heimath beizulegen und dann die geeinten Kräfte Deutſchlands nochmals nach Italien zu werfen. Daß ihm dies bis zu einem gewiſſen Grade gelang, das iſt vielleicht die bewundernswertheſte, wenn auch nicht die äußerlich glänzendſte That ſeines Lebens geweſen. Geruht hat auch in dieſer Zwiſchenzeit der Kampf gegen Alexander nicht, wohl aber ſeinen großartigen Charakter verloren, und im Vergleich zu dem, was vorausging, wie

Digitized by Google

zu dem, was nachfolgt, erscheinen die Jahre 1168—74 fast wie eine Periode des Waffenstillstands.

Auch die Betheiligung des Auslandes am Kampf der beiden Gewalten äußert sich nicht mehr in den früheren energischen Formen. Die Stimmung der Könige von Frankreich und England unterlag mannigfachen Schwankungen, aber auf eine Wendung Ludwigs VII. zu Gunsten des Schismas war vernünftiger Weise nicht mehr zu rechnen, und dem Engländer Heinrich begegnete Alexander fortdauernd mit der größten Nachsicht, bis die später zu erzählende Katastrophe des englischen Kirchenstreits (1170) die Zurückhaltung überflüssig machte. Standen seitdem die beiden Westmächte in kirchlicher Hinsicht entschieden auf Alexanders Seite, so war doch zu einer bewaffneten oder auch nur zu einer kräftigen diplomatischen Intervention wenig Aussicht, und das Gleiche gilt von der sorgfältig unterhaltenen Verbindung der Curie mit Kaiser Manuel. Der Grieche kam wieder auf sein altes Project zurück, die Kaiserkrone des Abendlandes von Alexander sich übertragen zu lassen. Die Antwort des Papstes war eine höfliche Ablehnung. Sein Gesuch, ließ er Manuel mittheilen, sei zu außerordentlich. Er sei gewohnt, den Statuten der Väter zu folgen, und die sprächen dagegen. So hat Manuel nur in wenig bedeutsamer Weise in den Kampf eingegriffen, und noch weniger ist der Umschwung der Dinge in Dänemark maßgebend geworden für den weiteren Verlauf. König Waldemar war schon seit längerer Zeit nur mit halbem Herzen für die Sache des Schismas eingetreten, und nach der Niederlage Friedrichs vor Rom gestattete er dem vertriebenen Erzbischof Eskill von Lund die Heimkehr. Seitdem gehörte Dänemark wieder zur Obedienz Alexanders, aber zu wirksamer Unterstützung war das weit entlegene

Digitized by Google

und erst langsam unter Waldemars kräftiger Regierung erstarkende Land nicht geeignet. Im Wesentlichen stehen sich das Kaiserreich auf der einen, Alexander mit seinen italienischen Bundesgenossen auf der andern Seite isolirt gegenüber, zur Entscheidung rüstend.

Wie für Friedrich, so sind auch für Alexander die Jahre seit 1168 eine Zeit unsicherer Erwartung und reich an Enttäuschungen gewesen. Als er Rom, dem Abfall der Stadt zuvorkommend, verließ, hatte er sich in tiefstem Geheimniß durch die Campagna südwärts gewendet. Erst nach mehreren Tagen gab sich der Flüchtling zu erkennen, mit großem Gefolge zog er in Terracina ein, dann ging er über Gaeta nach Benevent, das ihm, als rings von apulischem Gebiet umschlossene päpstliche Enclave, den doppelten Vortheil gewährte, auf dem Boden der Kirche zu leben und sich doch des Schutzes König Wilhelms erfreuen zu dürfen. Hier vertauschte er die Pilgerkleidung wieder mit den päpstlichen Gewändern und empfing die aus Rom nacheilenden Cardinäle. Schon auf der Reise wird ihn die Kunde von dem Unglück des Kaisers erreicht haben, und gewiß hat er gehofft, bald wieder in seine Hauptstadt einziehen zu können. Aber damals, wie fast zu allen Zeiten seiner mittelalterlichen Geschichte, hat Rom sich nicht entschlossen, nur einem Herrn zu dienen, und für die nächsten Jahre nimmt es eine Mittelstellung seltsamster Art ein. Daß die Augustereignisse der alexandrinischen Partei neue Kraft gaben, versteht sich von selbst, aber ein vollständiger Umschlag trat nicht ein, und neben dem Vertreter des Papstes finden wir einen kaiserlichen Präfecten. Ja, der nach Viterbo entwichene Gegenpapst kehrte — wie es scheint noch im Herbst 1167 — zurück und erlangte in mehreren Regionen der Stadt Aufnahme. Weilte er dort auch fast mehr als Ge-

Digitized by Google

fangener denn als Herrscher, so hat er sich in Trastevere und der Leostadt doch bis zu seinem Ende behauptet. Nach seinem Tode (20. September 1168) veranstalteten die kaiserlichen Parteigänger sofort eine Neuwahl. Sie fiel auf den Abt Johannes von Struma, der wahrscheinlich von Paschalis zum Cardinal erhoben worden war. Freilich war sein Pontificat wo möglich noch bedeutungsloser als das seiner beiden Vorgänger, aber die Anerkennung des Kaisers wurde ihm nicht versagt, und er hat den Namen Calixtus III. bis über den Frieden von Venedig hinaus getragen.

Die Spaltung Roms ist das Spiegelbild der schwankenden Zustände des Kirchenstaates. Im eigentlichen Patrimonium, im römischen Ducat, waren die Anhänger Alexanders ohne Zweifel im Uebergewicht, aber im Herzogthum Spoleto, wie in der anconitanischen Mark und im Exarchat behaupteten sich kaiserliche Lehensträger. In Toscana blieb Pisa die feste Burg der Kaiserlichen, und selbst Genua hat nicht gewagt, von Friedrich abzufallen. Als später Christian von Mainz wieder südlich der Alpen erschien, hat er in den mittelitalienischen Territorien eine starke Basis zu anfänglich glücklichen Operationen gefunden.

Auf der Lombardei dagegen konnte der Blick des Papstes mit Befriedigung ruhen. Dort hatte Friedrich bei seiner Flucht nur noch eine schwache Partei hinterlassen, und rüstig räumten seine Gegner mit den Resten auf. Da ward Blandrate erstürmt und die dort von Friedrich zurückgelassenen lombardischen Geißeln befreit, Susa gezüchtigt, weil es den Kaiser hatte entschlüpfen lassen, Lodi genöthigt, seinen schismatischen Bischof aufzugeben, Pavia und der Markgraf von Montferrat hart bedrängt. Mit verschwindenden Ausnahmen stand das ganze Land vom Ostabhang der Alpen bis zu den Lagunen von Venedig in seltener Eintracht

Digitized by Google

gegen den Kaiser zusammen, Mailand, das am schwersten unter seinem Zorn gelitten, erblühte wieder in alter Herrlichkeit. Natürlich ging mit der Erweiterung des Lombardenbundes die kirchliche Restauration in alexandrinischem Sinne Hand in Hand, und das Bündniß der Städtefreiheit mit der Hierarchie erhielt sogar ein äußeres Wahrzeichen. Am 1. Mai 1168 wurde an strategisch wichtigem Puncte zwischen Asti und Pavia der Grund zu einer neuen Stadt gelegt. Wohnungen und Festungswerke wuchsen aus dem Boden, in Menge siedelten sich Bewohner der umliegenden Ortschaften in dem starken Waffenplatz an, der bald 15,000 Einwohner zählte und zu Ehren des Papstes den Namen Alessandria erhielt. In Benevent leisteten die Consuln derselben Alexander den Eid der Treue und versprachen ihm und seinen Nachfolgern einen Jahrestribut. Seiner Bestimmung, ein neues Bollwerk des Papstthums und des Republikanismus gegen den Kaiser zu werden, hat Alessandria schon nach wenigen Jahren alle Ehre gemacht.

Aber, alles in allem, war die Lage des Papstes doch nichts weniger als behaglich, sondern, verbunden mit der quälenden Sorge vor einem zukünftigen Rachezug Friedrichs, durchaus darnach angethan, in Alexander die Sehnsucht nach dem Frieden wach zu erhalten. Wie hohen Werth er auf die Aussöhnung lege, hatte er wiederholt gezeigt. Wenn er im März 1162, von Genua aus, den Erzbischof von Salzburg um seine Vermittlung anspricht, so mag man diesen Schritt als von der Noth abgedrungen betrachten, aber Alexander hat denselben im September des gleichen Jahres, unmittelbar nach der diplomatischen Niederlage des Kaisers in St. Jean, wiederholt. Sechs Monate später schickte er mehrere Cardinäle und Bischöfe nach Nürnberg. Friedrich ließ die Boten gar nicht vor, in einer Bespre-

Digitized by Google

chung mit einigen Fürsten wurden die Cardinäle nicht allzu glimpflich behandelt und schließlich ausgewiesen; die Bischöfe aber brachten nur den seltsamen Vorschlag zurück, das Schisma solle durch ein Schiedsgericht bisher unparteiischer Personen beigelegt werden. Das war für Alexander ebenso unannehmbar wie die frühere Forderung, er solle die Competenz der Parteiversammlungen von Pavia und St. Jean anerkennen, und wenn er sich 1167, in Rom bedroht, dem Vorschlag der Abdication durch die Flucht entzog, so wird ihm das kein ruhiger Beurtheiler verargen. Die Unterhandlungen, die Friedrich dann, in der Lombardei auf's Härteste bedrängt, anknüpfte, um sie abzubrechen, sobald er sich den Weg über die Alpen geöffnet hatte, sie waren gerade nicht geeignet, bei Alexander Vertrauen zu erwecken. Um so angenehmer mag er überrascht gewesen sein, als Friedrich, etwa ein Jahr später, bessere Beweise seiner Neigung zum Frieden zu geben schien.

Als der Kaiser im April 1169 in Bamberg weilte, erschienen, wahrscheinlich durch ihn veranlaßt, die Aebte von Clairvaux und Citeaux am Hof und gingen dann sofort zu Alexander nach Benevent. Der Empfang war herzlich, freudig schreibt der Papst, nicht durch menschliche Eingebung, sondern durch himmlischen Rathschluß seien die Boten bewogen worden, für den Frieden der Kirche Mühen und Gefahren zu übernehmen.

Es war auffallend, daß Friedrich gerade jetzt versöhnliche Neigungen zeigte, die ihm in den Stunden der größten Bedrängniß so fern gelegen hatten. Seit er in der Heimath war, hatte sich seine Lage zusehends gebessert. Die Fehde zwischen Heinrich dem Löwen und den sächsischen Fürsten war beigelegt; durch Einziehung des Herzogthums Schwaben und durch großartige Güterkäufe hatte er den

Digitized by Google

Grund zu der gewaltigen staufischen Hausmacht gelegt. In Deutschland stand er, äußerlich betrachtet, so fest wie jemals. Aber ein besonderer Grund legte ihm den Wunsch einer Verständigung nahe. Schon damals trug er sich mit dem Plane, seinem Sohn Heinrich die Nachfolge zu sichern. Um die Befestigung der Krone in seinem Hause unabhängig zu machen von den Wirren des Schismas, entschloß er sich, ein Opfer zu bringen.

Freilich kein großes. Wir sind über die Vorschläge, welche die beiden Aebte nach Benevent brachten, nicht unterrichtet, wahrscheinlich sind sie zu bestimmten Anerbietungen überhaupt nicht ermächtigt gewesen. Aber Ereignisse der nächsten Zeit lassen über die Absichten des Kaisers keinen Zweifel. Er wünschte ein Separatabkommen mit Alexander, eine Art von Waffenstillstand, der das Schisma zudeckte anstatt es aus der Welt zu schaffen. An die Unterwerfung unter das legitime Papstthum, an einen gleichzeitigen Frieden mit Alexanders lombardischen Bundesgenossen hat er dabei nicht gedacht. Das zeigte sich unzweideutig schon auf dem Reichstag, den er im Juni zu Bamberg abhielt. Hier empfing er die Boten Calixtus III. als Legaten des legitimen Papstes, verweigerte dem neugewählten, alexandrinisch gesinnten Erzbischof Adalbert von Salzburg die Belehnung. Hier ließ er den jungen Heinrich als Nachfolger anerkennen, und schon im August empfing derselbe zu Aachen die Königskrone aus der Hand des schismatischen Philipp, der dem großen Rainald auf dem Kölner Stuhle gefolgt war.

Es muß schon nach diesen Vorgängen Erstaunen erregen, wenn die Anhänger des Papstes sich noch im Herbst in angenehmen Friedenshoffnungen wiegen. Ein anderer Umstand ließ das Scheitern des Friedensprojectes noch sicherer vor-

Digitized by Google

aussehen. Die Vermittlungsvorschläge, die der Kaiser seinem officiellen Bevollmächtigten, dem Bischof Eberhard von Bamberg, mitgab, waren ausdrücklich nur für den Papst bestimmt. Natürlich hatten von einem derartigen Verlauf der Verhandlungen die Lombarden alles zu fürchten; aber Alexander begegnete ihren Bedenken in einer jede Mißdeutung ausschließenden Weise, indem er die Bundesstädte aufforderte, je einen Vertreter zur Theilnahme an den Berathungen zu ihm zu schicken. Schon waren die lombardischen Consuln in Benevent eingetroffen, als Eberhard in der Campagna anlangte und Alexander melden ließ: der Kaiser habe ihm untersagt, die Grenze des sicilianischen Königreichs zu überschreiten, er bitte daher um eine Zusammenkunft innerhalb des Kirchenstaates. Wirklich ging Alexander darauf ein. Ende Februar 1170 verließ er Benevent, am 18. März traf er in Veroli mit Eberhard zusammen. Schon am nächsten Tag empfing er den Bevollmächtigten, in Gegenwart der Lombarden. Gestützt auf seine strenge Instruction, verlangte Eberhard eine geheime Unterredung, Alexander gewährte sie, betonte aber gleichzeitig, Antwort werde er nur im Beisein seiner Bundesgenossen ertheilen. Die Eröffnungen Eberhards ließen dann jede Hoffnung schwinden. Der Kaiser wolle, so theilte er mit, sich in Zukunft jeder Feindseligkeit gegen Alexander enthalten, auch die durch diesen vollzogenen Weihen anerkennen. Von einer eigentlichen Obedienzerklärung, von Aufgabe des Gegenpapstes — diesen für Alexander selbstverständlichen Vorbedingungen — war ebenso wenig die Rede wie von einem Frieden mit den Lombarden. Auch ist kaum zu bezweifeln, daß Friedrich die Gegenforderung stellte — hat er doch später in Venedig diese ihm durch den Würzburger Eid vorgeschriebene Forderung wirklich gestellt und erhalten — Ale-

Digitized by Google

rander solle die schismatischen Bischöfe in ihren Aemtern belassen. Auf dieser Basis hätte nur ein unhaltbarer Waffenstillstand zuwege gebracht werden können, zu weiteren Concessionen war Eberhard nicht autorisirt. In die Versammlung der Cardinäle und der lombardischen Boten zurückgekehrt, bezeichnete Alexander die Anerbietungen des Kaisers als unannehmbar. Er sei der einzig wahre Papst, Friedrichs Unterwerfung die einzige Möglichkeit der Versöhnung. Dann ging Eberhard im Geleit der Lombarden nach dem Norden zurück.

Der Friedenscongreß war gescheitert, weil er scheitern mußte. Nimmermehr würde sich der Kaiser auf gleichzeitige Verhandlungen mit den oberitalienischen Rebellen eingelassen haben, und zudem schnitten seine Vorschläge auch jede Verständigung mit dem Papste allein ab. Er hatte sich bereit erklärt, im Schisma eine neutrale Stellung einzunehmen, er wollte sich nach der beißenden Bemerkung eines Zeitgenossen mit dem hl. Petrus und den andern Nachfolgern des Apostels begnügen, die im Himmel sind. Mit derartigen Halbheiten ließ sich der nunmehr schon zehnjährige Kampf nicht beseitigen, und treffend soll Alexander die Inconsequenz seines Gegners in den Worten charakterisirt haben: wenn Friedrich die von ihm Ordinirten, nicht aber ihn selbst anerkennen wolle, so handle er wie Jemand, der an Gott glaube und ihn doch zum Theil läugne. Das Resultat des Tages von Veroli war nur erhöhte Spannung. Alexander richtete ein Schreiben an die Lombarden, in welchem er die Solidarität ihrer Sache mit seiner eigenen in den schärfsten Ausdrücken betonte, und Friedrich, der auf einem Fuldaer Hoftag (Juni 1170) den Bericht Eberhards von Bamberg entgegennahm, beantwortete denselben mit der neuen Erklärung, niemals werde er „Roland" als Papst

Digitized by Google

anerkennen. Erst fünf Jahre später stoßen wir zum ersten Mal wieder auf neue Unterhandlungen.

Nach Eberhards Abreise blieb Alexander noch ein halbes Jahr in Veroli, im October (1170) nahm er seinen Aufenthalt in Tusculanum. Er gerieth dadurch in arge Verwicklungen mit den Römern. Von Alters her herrschte zwischen Rom und Tusculanum eine jener hartnäckigen Lokalfeindschaften, wie sie uns so häufig im Mittelalter bei italienischen Nachbarstädten begegnen. Gesteigert war der Groll durch die furchtbare Niederlage, welche die Römer (1167) vor Tusculanum erlitten, seitdem hatten ihnen Rachegedanken keine Ruhe gelassen, aber zur Ausführung war es nicht gekommen. Um so mehr kränkte es sie, daß Alexander die verhaßte Stadt zu seiner Residenz erkor. Ihre Boten verlangten des Papstes Entfernung, dann folgten Plünderungszüge, und bald stand der kleine Krieg in voller Blüthe.

Da stellten die Römer (Ende 1172) einen lockenden Vorschlag: Alexander möge ihnen gestatten, einen Theil der Festungswerke Tusculanums zu zerstören, dann wollten sie ihn wieder als Herrn in Rom aufnehmen. Der Papst ließ sich — unklug und schwach, wie selten in seinem Leben — überreden, achthundert Römer beschworen die Uebereinkunft. Aber sofort ward der Vertrag gebrochen; anstatt die Zerstörung auf das vereinbarte Maß zu beschränken, machten die Römer die sämmtlichen Festungswerke Tusculanums dem Boden gleich. Tief verstimmt blieb Alexander in der offenen Stadt zurück, und von einer allgemeinen Anerkennung seiner Autorität in Rom war keine Rede. Im Gegentheil kam dort die kaiserliche Partei wieder an's Ruder. Dies und dann vielleicht auch eine Diversion Christians von Mainz von Toscana her mag den Papst be-

Digitized by Google

wogen haben, anfangs 1173 nach dem weiter südwärts gelegenen Segni zu gehen.

Schon Ende 1171 war Christian, neben dem Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg der fähigste und zuverlässigste Helfer des Kaisers, in Italien erschienen, um für den projectirten Feldzug Friedrichs die Wege zu bereiten. In der Lombardei fand er keinen Boden, wie ein Dieb mußte er sich nach Genua durchschleichen, und auch hier erwarteten ihn bittere Klagen, wie schlechten Dank die Stadt für ihre Treue erhalte, wie namentlich das eifersüchtige Pisa fortwährend auf Genua's Kosten begünstigt werde. Christian versprach Abhilfe, lud, nach Toscana reisend, die Pisaner ein, ihre Streitigkeiten mit Genua durch ihn entscheiden zu lassen, dann ließ er plötzlich ihre Boten gefangen setzen. Die Entrüstung über diesen Gewaltstreich scheint die Thätigkeit der kaiserlichen Partei gelähmt zu haben, wir hören nicht viel über Christians Operationen, erst im Frühjahr 1173 begann er die zweite Belagerung der Küstenstadt Ancona, die schon sechs Jahre vorher erfolgreich den kaiserlichen Waffen getrotzt hatte. Dort lag eine Besatzung Kaiser Manuels, und die Feindschaft gegen die Griechen brachte Christian einen unschätzbaren Bundesgenossen: die Venetianer, obwohl Anhänger Alexanders und zum Lombardenbund gehörig, stellten ihre Sonderinteressen über die gemeinsame Sache und schickten Christian gegen Ancona Hilfe. Die Stadt gerieth in die äußerste Noth, aber sie hielt sich bis zum Herbst. Als sich die Kunde vom Anzug eines lombardischen Entsatzheeres verbreitete, zogen die Venetianer ab, und bald sah sich auch Christian gezwungen, die Belagerung aufzugeben. Das Mißlingen wog um so schwerer, als sich jetzt Venedig wieder enger an die Lombarden anschloß. Nicht umsonst hatte Alexander zur Eintracht ge-

Digitized by Google

mahnt. Am 10. October 1173 trafen die Boten aus der Lombardei, aus Venedig und einer Reihe südwärts des Po gelegener Städte in Modena zusammen, auch zwei Cardinäle hatten sich eingefunden. Fest verband man sich hier zu gemeinsamem Widerstande gegen Friedrich. Der Angriff auf irgend eine Stadt des Bundes solle alle übrigen zur Hilfeleistung verpflichten, nur vereint werde man mit dem Kaiser unterhandeln. In compacter Masse standen die Republikaner Oberitaliens und der Westküste des adriatischen Meeres zusammengeschaart, zum Schutz ihrer Freiheit, zur Vertheidigung Alexanders. In der Poebene, und nicht wie 1167 vor den Thoren von Rom, mußte die Entscheidung fallen. Ehe wir zur Schilderung des letzten großen Kampfes übergehen, werfen wir einen Blick auf die Verwicklungen, welche in den Jahren des Stillstands Alexander mehr noch als das Zerwürfniß mit dem Kaiser beschäftigt hatten, auf den englischen Kirchenstreit.

Sechstes Kapitel.

Der englische Kirchenstreit.

Unter den fürstlichen Zeitgenossen Alexanders ist, neben Friedrich Barbarossa, König Heinrich II. von England unzweifelhaft der bedeutendste gewesen. Er war mütterlicherseits ein Urenkel Wilhelm des Eroberers, durch seinen Vater, den Grafen Gottfried Plantagenet von Anjou, stammte er aus französischem Blut. Seine Jugend fällt in die Periode des blutigen englischen Successionskrieges, in welchem Stephan von Blois, ein Enkel Wilhelms weiblicher Descendenz, das Inselreich behauptete, während Heinrichs Mutter Mathilde nur die englische Normandie zu halten vermochte.

Digitized by Google

Glücklicher als sie war der Sohn, noch bei Lebzeiten Stephans spielten ihm Erbschaft und Heirath einen wahrhaft königlichen Continentalbesitz in die Hände. Schon als Jüngling erhielt er von der Mutter die Verwaltung der Normandie, mit ihr vereinigte er nach des Vaters Tode dessen französische Länder Anjou, Maine, Touraine. Dann heirathete er Eleonore, die geschiedene Gemahlin Ludwigs VII. von Frankreich, mit ihrer Hand die reiche Erbschaft dieses schlimmen Weibes, Poitou, Guyenne und Gascogne, empfangend. Er gebot jetzt, unter nomineller französischer Lehenshoheit, vom Canal bis zu den Pyrenäen, ein Territorium, welches die größere Hälfte Frankreichs ausmachte, das unmittelbare Gebiet der französischen Krone mehrfach an Ausdehnung übertraf und seinen Besitzer zum natürlichen Rivalen des französischen Königs machte. Um so mehr, als es Letzterem nicht gelang, den übermächtigen Vasallen an der Erwerbung Englands zu hindern, welche 1154 nach Stephans Tode erfolgte.

Das war nur zwei Jahre nach der Thronbesteigung Kaiser Friedrichs, dem Heinrich an verschwenderischer Begabung ebenbürtig zur Seite steht, hinter welchem er aber weit zurücktritt an sittlicher Würde. Er repräsentirt eine seltsame Mischung von Tugenden und groben Fehlern, er ist ein Herrscher voll Thatkraft und Scharfblick, dem zu segensreichem Wirken nur die Herrschaft über die eigene wilde Leidenschaft fehlt, als Mensch verächtlich, bei all' seinen despotischen Launen ein Staatsmann von imponirenden Eigenschaften, von gewinnender Liebenswürdigkeit, wenn er will nicht unempfänglich für geistige Interessen, und dann wider tollen Zornausbrüchen und Entschlüssen feiger Grausamkeit zuneigend, wie der roheste Barbar, ein ungestümer Kriegsmann und gleichzeitig ein kaltberechnender Diplomat,

Digitized by Google

nicht frei von sinnlichen Ausschweifungen und doch, mitten in seinen Lüsten, ein Mensch, dem rastlose Anstrengung im Krieg wie im Strudel der Staatsgeschäfte ein Lebensbedürfniß ist, eine Natur von furchtbarer Energie, die all' ihre Leidenschaften dem einen heißen Triebe der Herrschaft, ohne eine Anwandlung von Schwäche oder Gewissensbedenken, unterordnet.

Schon durch seine französischen Länder mit den Aufgaben des Regenten vertraut, ergriff Heinrich, erst zweiundzwanzigjährig, die Zügel Englands mit fester Hand. Trotzige Barone wurden gebändigt, zahlreiche während des Bürgerkrieges errichtete Raubburgen gebrochen, verschleudertes Krongut wieder beigebracht, die zuchtlosen fremden Söldner vom englischen Boden entfernt, die Schotten und Walliser gedemüthigt. Heinrich stand damals in seinen besten Jahren, das Glück hatte ihn bisher auffallend begünstigt, wohl mochte er hoffen, in England auf die Dauer ein absolutes monarchisches Regiment aufrichten zu können, dem sich, wie die Lehensaristokratie, so auch die Kirche zu beugen habe.

Schon Wilhelm der Eroberer hatte in letzterer Beziehung vorgearbeitet. Mit der geweihten Fahne Papst Alexanders II., von den Segenswünschen und Hoffnungen Roms begleitet, war er über den Canal gesetzt, er hat nach der Schlacht von Hastings Vieles gethan, um dieses Vertrauen zu rechtfertigen, hat die von Rom vertretenen Ideen der Kirchenreform in England eingebürgert, aber doch nur bis zu dem Punkte, bis zu welchem er wollte. Im Uebrigen hatte er, mit einer merkwürdigen Mischung von Nachgeben und Festigkeit, von kirchlichem Eifer und nüchterner politischer Erwägung, der Curie ausdrückliche oder stillschweigende Concessionen abgedrungen, welche die englische

Digitized by Google

Kirche eher unter als neben die Staatsgewalt stellten. Er wahrt die Concurrenz der Krone bei Besetzung der hohen Kirchenämter, er läßt sich sein Investiturrecht nicht entwinden und behandelt seine Bischöfe in erster Linie als königliche Lehensleute, er nimmt die Bestätigung der englischen Synodalbeschlüsse in Anspruch und unterwirft die Zulassung päpstlicher Bullen seinem Placet. Die gewaltthätige Regierung seiner beiden Söhne und die Wirren des Successionskrieges hatten begreiflicher Weise nicht dazu beigetragen, die Stellung der englischen Kirche zu einer freieren zu machen, das Kirchengut ward nicht geschont, die Bischofsstühle wurden vielfach durch königlichen Machtspruch besetzt, kaum, daß man scheinbar die kanonischen Wahlformen beobachtete. Immerhin aber hatte der Klerus noch bedeutende Privilegien, namentlich die gerichtliche Exemtion, gerettet, noch immer war es dem Königthum nicht gelungen, die Kirchengüter auf gleiche Stufe mit den weltlichen Lehen zu stellen und die Bischöfe zu Baronen im Meßgewand zu machen. Indem Heinrich II. auch diese letzen Schutzwehren einer unabhängigen Hierarchie zu untergraben unternahm, indem er den Klerus zu feudalisiren und ihn völlig in das staatliche System einzugliedern versuchte, ist er in Conflict mit jenem Manne gerathen, der uns in diesem Abschnitt mehr noch als Alexander III. beschäftigen wird: Erzbischof Thomas von Canterbury.

Thomas Becket war geboren zu London 1117 oder im folgenden Jahre, der Sohn eines eingewanderten normannischen Ritters und einer Londoner Bürgerstochter. Er genoß eine vortreffliche Erziehung, auch durch eine stark ausgesprochene Neigung zu glänzendem Leben ließ er sich von ernsten Studien nicht dauernd abziehen. Von der Pariser Universität in die Heimath zurückgekehrt, bekleidete er

Digitized by Google

zuerst ein Amt in seiner Vaterstadt, dann trat er in den Dienst des Erzbischofs Theobald von Canterbury und gleichzeitig in den geistlichen Stand. Bald war er Theobalds nächster Vertrauter, wurde zu wichtigen Missionen verwendet und mit einer Menge einträglicher Pfründen bedacht. Obwohl zum Archidiacon der Kirche von Canterbury erhoben, ließ er sich von kirchlichen Weihen keine höhere als den Diaconat ertheilen.

Kurz nach seiner Thronbesteigung wurde Heinrich II. auf den gewandten Kleriker aufmerksam und übertrug ihm die einflußreiche Kanzlerwürde. Der junge, lebenslustige König wußte an ihm nicht nur den geschickten Geschäftsmann, sondern auch den hochgebildeten Gelehrten, den liebenswürdigen Gesellschafter zu schätzen. So entwickelte sich zwischen Beiden ein ungewöhnlich inniges Verhältniß. Tagtäglich sah Thomas sich von Beweisen der königlichen Gunst überhäuft, oft traf man den Monarchen und das Londoner Bürgerkind zusammen auf der Jagd, oder in witziger Unterhaltung bei fröhlicher Tafel. Thomas schien des Königs blind ergebener Diener zu sein, mit starkem Aufgebot betheiligt sich der Kanzler an den Kriegen gegen Frankreich, vor Toulouse und in der Normandie erscheint er in Helm und Panzer als gefürchteter Gegner der Franzosen. Reichlich genoß Thomas seine hohe Stellung und seine enormen Einkünfte, von der Pracht, die er gelegentlich einer Gesandtschaftsreise nach Frankreich entwickelte, besitzen wir eine fast fabelhafte Schilderung. Er blieb dabei freilich in den Schranken des Anstandes, sein sittlicher Wandel war tadellos, hierin, wie in mancher anderen Beziehung, läßt er sich mit seinem großen Collegen, Kaiser Friedrichs Kanzler, Rainald von Dassel, vergleichen. Aber, daß er vom Geistlichen nicht viel mehr als die Weihe besaß, daß er, ein Royalist durch

Digitized by Google

und durch, unbedenklich die kirchlichen Interessen den königlichen opferte, das leidet keinen Zweifel.

1161 starb Erzbischof Theobald, und Heinrich setzte alle Hebel in Bewegung, um seinen Kanzler und Günstling auf den Primatialstuhl der englischen Kirche zu erheben, als brauchbares Werkzeug seiner kirchenpolitischen Pläne. Thomas selbst soll ihn gewarnt haben: „Sicherlich weiß ich, wenn dies geschähe, würdest Du mir Deine Gunst entziehen; die freundliche Gesinnung, die wir jetzt gegen einander hegen, würde in den bittersten Haß verkehrt werden; denn ich sehe, Du würdest Vieles verlangen, auf Vieles in kirchlichen Angelegenheiten Anspruch machen, was ich nicht ertragen könnte." Das prophetische Wort wurde nicht beachtet, im Mai 1162 fiel auf Thomas die vom Könige beeinflußte Wahl, und Papst Alexander ertheilte von Montpellier aus — er war damals gerade in Frankreich gelandet — seine Bestätigung und das Pallium. Die übliche Taxe hat er dem Gewählten erlassen, schwerlich hat er geahnt, in wie hervorragender Weise derselbe sich dieser Gunst würdig bezeigen werde.

Seitdem war Thomas ein anderer Mann. Sein Kanzleramt legte er nach wenigen Monaten nieder, mit einem Schlage wurde der Höfling zum eifrigen Priester, der sich, von Pracht und Ueppigkeit umgeben, der bitteren Reue über sein früheres Weltleben und den strengsten Bußübungen ergibt, der bei der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse in Thränen zerfließt, der seine Erholung nur mehr in Gebet, Betrachtung und verschwenderischen Akten werkthätiger Nächstenliebe sucht. Der treue Diener König Heinrichs ist jetzt der unbeugsame Führer der Opposition, wo es gilt, kirchliche Rechte gegen königliche Ansprüche zu schirmen; vor Kurzem noch der hingebende Vorfechter der Staats-

Digitized by Google

autorität, vertheidigt er nun mit ebenso viel Talent als Energie das Ideal der von weltlichen Banden losgelösten Kirche.

Die Plötzlichkeit und Vollständigkeit dieser Umwandlung machen es leicht erklärlich, daß die Versuche, sie psychologisch zu erklären, zu durchaus verschiedenen Ergebnissen geführt haben. Es würde wunderbar sein, wenn es anders wäre. Ein Forscher, dem gewiß Niemand die Berechtigung zum Urtheil absprechen wird, hat den Schlüssel des Räthsels in einer für den Charakter Thomas Beckets wenig ehrenvollen Annahme gefunden. Unmöglich schien es, zu glauben, Thomas habe mit voller Ueberzeugung zuerst royalistischen und dann hierarchischen Zwecken gedient, es schien nöthig, „in dieser Reihe von Metamorphosen die bildende Seele des sich selbst gleichen Charakters" zu entdecken. Um dieser Forderung zu genügen, hat Reuter die Gestalt des Erzbischofs von Canterbury ihres idealen Zaubers entkleiden wollen. Ueberall findet er Berechnung und Planmäßigkeit. „Jede Entschließung, jede Gefühlserregung, ja Alles, was Leidenschaft scheint, ist nicht die unmittelbare Stimmung seines Seins, sondern ein künstlich gebildetes Product. Was Hingabe scheint, ist in der That dies nie; in keinem Augenblick wird ihm das, was er mit seinem Willen ergreift, mächtiger als dieser selbst." Ja mehr noch: „Die dies Leben durchwirkende Macht ist der Wille gewesen, stets nur sich selbst zu genügen; das immer von Neuem zu erringende Ziel, der Genuß der Autokratie. . . . Also Berechnung ist, was zufällige Laune; geregeltes Fortschreiten, was ein unstetes Abspringen; entschlossenes Vordringen, was Schwankung zu sein scheint. Der Meister hat es verstanden, selbst das, was später den Eindruck der Verirrung machen sollte, in die von ihm gewollte Kreisbewegung

Digitized by Google

seines Lebens als wirksames Moment mit einzureihen;" und wenn Thomas in der Verfolgung seiner Ziele die schwersten Prüfungen mannhaft erduldet, dann „ist es nicht die Leidenschaft, sondern die Wollust des Egoismus, in der er die Schmerzen erstickt. Indem er als Märtyrer blutet, hat er sich in seiner Zähigkeit erhalten."

Eine Charakteristik, die dem großen Zeitgenossen Alexanders den Stempel des kalten Egoismus aufdrückt, eine Zeichnung, welcher Reuter nur durch künstliche Deutung den Zug bewußter Heuchelei zu ersparen im Stande ist, die den Märtyrer einer Idee zum Opfer des eigenen verkehrten Wollens umgestaltet. Es hält schwer, sich dem bestechenden Eindruck dieser aus bewährter Feder geflossenen Schilderung zu entziehen. Aber ist denn die Annahme so unzulässig, daß Thomas, in seiner Jugend von den Gedanken strenger Kirchlichkeit durchdrungen, als Diener des Königs ihnen entfremdet, erst als Erzbischof zu sich selbst zurückgeführt worden sei? Lassen nicht die asketischen Anwandlungen, denen er auch in seiner Stellung als Kanzler unterworfen gewesen sein soll, auf eine Seelenstimmung schließen, welche nur durch momentane Verhältnisse zurückgedrängt, um so mächtiger zum Durchbruch kommen mußte, als die hemmenden Schranken fielen? Und ist es überhaupt nöthig, für die Handlungsweise dieses gewaltigen Mannes ein bleibendes Substrat anzunehmen? Kann nicht die Erhebung auf den Erzstuhl von Canterbury wirklich eine jener ebenso totalen wie aufrichtigen Wandlungen in ihm bewirkt haben, die uns bei mittelalterlichen Charakteren so häufig begegnen? Sollten denn so gewichtige Bedenken der Vermuthung entgegenstehen, daß er wirklich mit voller Ueberzeugung *für ein Princip* gefochten? Wir wollen dafür nicht die Standhaftigkeit geltend machen, in welcher er das Werk

Digitized by Google

seines Lebens mit seinem Blute besiegelte. Der kurze Augenblick des Todes hat starke Geister selten erschreckt, aber ein fünfjähriges Exil, dem er oft durch ein Wort ein Ende hätte bereiten können, die Fluth bitterer Kränkungen, die er unerschütterlich über sich ergehen ließ, das glanzlose Elend, das er freiwillig auf sich nahm: das sind Thatsachen, die schlecht zu dem Bilde des kalten Egoisten passen.

Und zudem ist der Umschwung von einem Extrem zum andern nicht so ganz plötzlich erfolgt. Inconsequenzen, Schwankungen und schwere Seelenkämpfe sind Thomas Becket nicht erspart worden. Jahre hat es gedauert, ehe er unwiderruflich seine Stellung wählte. Die ersten Schatten des Conflicts begegnen uns freilich schon bald nach seinem Pontificatsantritte, aber längere Zeit noch bleibt er der Freund des Königs. Herzlich ist die Begrüßung, als König Heinrich Anfang 1163 vom Continent nach England kommt, und auch bei der Rückkehr des Erzbischofs vom Concil zu Tours ist das Einvernehmen äußerlich noch ungestört. Der innere Gegensatz aber war vorhanden, und er kam zum Ausdruck bei der ersten Gelegenheit, wo Heinrich die prinzipielle Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in Angriff nahm.

Im Herbst 1163 machte Heinrich den ersten Versuch, in die gerichtliche Immunität des Klerus Bresche zu legen. Der in der Westminsterabtei versammelten englischen Synode stellte er das Ansinnen, bei dem Gericht über Geistliche sollten königliche Beamte mitwirken, der Ueberführte solle dem weltlichen Gericht zur Bestrafung überwiesen werden. Das war ein Punkt, der bei der tiefen Entartung vieler Glieder des englischen Klerus zweifellos eine Reform erheischte, da die milden Bestimmungen des kanonischen Rechts geistlichen Verbrechern mitunter fast Strafosigkeit gewährten. Die

Digitized by Google

Mitglieder der Synode waren überwiegend für Nachgiebigkeit, aber Thomas, der in diesem Antrag nur den Vorläufer weiterer Forderungen sah, riß sie zum Widerstand fort. Heinrich verbiß seinen Aerger, und stellte eine neue Forderung, welche die erste und zahllose andere einschloß: Die Synode solle sich verpflichten, die „alten Gewohnheiten" des Königreichs (consuetudines avitae) zu beobachten, eine Verpflichtung dehnbarer und gerade deshalb bedenklicher Natur. Was ließ sich bei dem schwankenden Charakter des öffentlichen Rechts in England nicht alles unter die „Gewohnheiten" rubriciren, für welche Handlung der Willkür aus den gesetzlosen Zeiten der normannischen Könige nicht irgend ein Präcedenzfall nachweisen? Die Synode gab nach, aber mit dem Zusatz „unbeschadet der Weihe und der Rechte der heiligen Kirche," eine Clausel, wodurch natürlich in einzelnen Fällen die Verpflichtung als unverbindlich erklärt werden konnte. Wuthentbrannt verließ Heinrich die Versammlung, dann aber sprengte er mit großer Gewandtheit die Opposition durch Separatverhandlungen, ein Bischof nach dem andern ließ die Clausel fallen, schließlich auch Thomas selbst, vielleicht durch ein gefälschtes päpstliches Schreiben bewogen. Die Reue, die er bald über diesen unvorsichtigen Schritt empfand, hinderte den König nicht, auf der gewonnenen Basis weiter zu bauen. Im Januar 1164 hielt er Reichstag zu Clarendon. Nochmals zeigte sich Thomas schwach; er widerrief die eingegangene Verpflichtung, um sie sofort, von Bitten und Drohungen bestürmt, zu wiederholen. Dann ließ Heinrich die „Gewohnheiten" in den berühmten sechszehn Constitutionen von Clarendon, dieser merkwürdigen einseitigen Grenzregulirung zwischen Kirche und Staat, formuliren. Die meisten derselben enthalten weitgehende Einschränkungen der kirchlichen

Digitized by Google

Gerichtsbarkeit, u. A. das Verbot, gegen einen Lehensmann oder Beamten des Königs ohne dessen Genehmigung den Bann zu verhängen; andere beziehen sich auf die königliche Jurisdiction über kirchliche Lehensgüter, auf die königliche Concurrenz bei den geistlichen Wahlen und die Lehenshuldigung der Gewählten. Während aller Vacanzen fallen die Kircheneinkünfte an den Fiscus, ohne Erlaubniß des Königs darf kein geistlicher Würdenträger außer Landes gehen, die Appellation nach Rom ist ohne des Königs Genehmigung untersagt. Daß einzelne dieser Bestimmungen wohlthätiger Natur waren, daß kein zwingender Grund zur Ablehnung mancher vorlag, braucht nicht bestritten zu werden; aber unzweifelhaft wurden durch andere die Rechtszustände der englischen Kirche erheblich alterirt, einzelne Punkte erscheinen als schlechterdings verwerflich, in ihrer Gesammtheit waren sie unvereinbar mit den Ideen kirchlicher Autonomie, wie sie sich seit dem eilften Jahrhundert entwickelt hatten.

Thomas hat in Clarendon ein Exemplar der Constitutionen in Empfang genommen, ohne dieselben anzuerkennen, aber auch ohne Protest. In der peinlichsten Stimmung verbrachte er die nächsten Monate. Er enthielt sich der priesterlichen Verrichtungen, schickte eine Selbstanklage an Alexander nach Sens, ein freundliches Schreiben des Papstes mußte ihm gebieten, die Feier des Meßopfers wieder vorzunehmen. Dann soll er wieder die Bitte des Königs, Alexander möge die Constitutionen bestätigen, unterstützt haben; widersprechende Schritte, welche, wenn richtig überliefert, einen Einblick in sein von Zweifeln zerrissenes Gemüth eröffnen. Aber Alexander wies die Bestätigung der Constitutionen zurück, und seitdem hat Thomas, soweit wir sehen können, nicht mehr geschwankt. In der Voraussicht

Digitized by Google

des unvermeidlichen Kampfes dachte er an Flucht, schon hatte er sich eingeschifft, widriger Wind warf ihn an die Küste zurück. Der König begnügte sich mit einer spöttischen Bemerkung, eine förmliche Adhäsionserklärung zu den Constitutionen hat er gar nicht verlangt, lag doch eine solche nach seiner Auffassung schon in der allgemeinen Verpflichtung auf die „alten Gewohnheiten" eingeschlossen. Bis zum Herbst verzögerte sich die Entscheidung.

Der Sturz des Erzbischofs war beschlossene Sache, die Einleitung erfolgte auf Umwegen. Ein Beamter Heinrichs klagte wegen eines Grundstücks gegen die Kirche von Canterbury und appellirte an den königlichen Gerichtshof. Einer Ladung an denselben gab Thomas, angeblich wegen einer Krankheit, keine Folge, dafür wurde er zur Verantwortung auf den Reichstag beschieden, den Heinrich im October 1164 mit fast allen Bischöfen und Baronen des Königreichs zu Northampton abhielt. Thomas erschien und wurde zunächst wegen versäumter Ladung in schwere Buße genommen. Daran schloß sich Chicane über Chicane. Thomas sollte Rechenschaft ablegen über Gelder, die er zur Zeit seines Kanzleramtes verwendet hatte. Die ersten Posten wurden durch Bürgschaft gedeckt, dann aber forderte Heinrich Rechnungsablage über Summen im Betrag von nicht weniger als 30,000 Mark. Das Unwürdige und Absichtliche dieser Procedur lag auf der Hand — war doch Thomas bei seiner Erhebung zum Erzbischof von aller Verantwortlichkeit für seine bisherige Amtsverwaltung feierlich freigesprochen worden — so wurde des Erzbischofs Bitte um Bedenkzeit gewährt. Er hielt eine Sonderversammlung mit den Prälaten, die meisten riethen zur Nachgiebigkeit, zur Niederlegung seiner Würde, aber gerade die schwächliche Haltung seiner Collegen scheint Thomas das Vertrauen zurückgegeben

Digitized by Google

zu haben. Er verbot ihnen, sich ferner an dem gegen ihn eingeleiteten Gerichtsverfahren zu betheiligen, und appellirte an den päpstlichen Stuhl. Dann ging er — es war am Morgen des 13. October — zur Kirche, celebrirte in Pontificalgewändern die Messe und begab sich, das silberne Kreuz in der Hand, in die Reichstagssitzung, welcher der König nicht persönlich anwohnte. Von Schmähungen empfangen, blieb Thomas ruhig und fest. Nochmals untersagte er den Bischöfen die fernere Betheiligung; mühsam erwirkten diese von dem heftig erzürnten Heinrich die Erlaubniß, von dem Gericht über ihren geistlichen Obern fern zu bleiben, gleichzeitig aber stellten sie der Appellation desselben an den Papst die eigene Appellation gegenüber. Ihn offen zu vertheidigen, wagte Niemand; Feindschaft gegen Thomas schloß den Einen, die Angst vor des Königs Zorn den Andern den Mund. Jetzt sollte das Verfahren vor dem Gerichtshof der weltlichen Barone beginnen, aber auch diesem bestritt Thomas die Competenz, von den Wuthausbrüchen der Königlichen begleitet, verließ er den Saal. Er ersuchte jetzt den König, ihm die Abreise aus England zu gestatten, erhielt aber ausweichende Antwort. Noch in der nächsten Nacht verließ er Northampton in eiliger Flucht. Der König scheint ihm keine Hindernisse in den Weg gelegt zu haben, und nach einigen Wochen erreichte er glücklich die flandrische Küste.

Gleich nach der Entweichung des Erzbischofs erklärte der Reichstag zu Northampton ihn des Landesverraths für schuldig und ordnete eine Gesandtschaft nach Frankreich ab. In Compiègne traf dieselbe den König Ludwig VII. und stellte das Ersuchen, er möge dem Verräther den Aufenthalt in seinen Staaten versagen. Die Aufnahme, welche eine derartige Bitte bei dem Rivalen Heinrichs finden werde, war

Digitized by Google

vorauszusehen: Ludwig schlug sie rundweg ab. Mehr Aussicht schienen die Boten am päpstlichen Hofe in Sens zu haben. Ein Theil des Cardinalscollegiums war englisch gesinnt, und die anscheinend gemäßigte Forderung der Gesandten, Alexander solle zur Entscheidung des Streites Legaten, aber mit unbedingter Vollmacht, nach England schicken, hat ihren Eindruck nicht verfehlt. Dringend wies man den Papst auf die Gefahren hin, welchen er sich durch Parteinahme für Thomas aussetze. In der That war der Abfall Heinrichs zum Schisma — das hat schon die nächste Zeit bewiesen — eine naheliegende Möglichkeit. Aber Alexander, zurückhaltend wie immer in dornigen Fragen, erklärte, zuerst den Beschuldigten selbst hören zu müssen; unverrichteter Sache kehrten die Boten heim.

Unterdessen hatte Thomas sein Asyl in dem flandrischen Kloster St. Bertin verlassen. Unter Versicherungen der Verehrung und des Schutzes wurde er von König Ludwig in Soissons begrüßt, freundlich empfing ihn zu Sens der Papst. Als er diesem die Genesis des Streites erzählte — erst jetzt soll, sonderbar genug, dem Papst der Wortlaut der Constitutionen von Clarendon bekannt geworden sein — als er, unter Ausdrücken der Reue über die früher bewiesene Schwäche, seine Würde in Alexanders Hände zurückgab, war dieser für ihn gewonnen. Trotz stürmischer Opposition einiger Cardinäle lehnte er die Resignation ab, im Cistercienserkloster Pontigny fand Thomas, vom Papste gütig entlassen, eine Zufluchtsstätte. Hier empfing er die Nachrichten von Heinrichs unedler Rache. Die Güter seiner Kirche wurden für den Fiscus eingezogen oder an königliche Creaturen vergeben, seine Verwandten, seine Diener und die ihm treu gebliebenen Geistlichen in Masse zur Auswanderung gezwungen. Mit raffinirter Grausamkeit ließ

Digitized by Google

man die Verbannten schwören, sich gleich nach ihrer Ankunft auf französischem Boden zu Thomas begeben zu wollen, um ihn durch den Anblick ihres Elends, sei es zu kränken, sei es umzustimmen.

Während des ganzen Jahres 1165 trat keine wesentliche Veränderung der Lage ein. Ohne einen Schritt vorwärts zu kommen, saß Thomas in Pontigny, eifrig mit den strengsten Bußübungen und mit dem Studium des kanonischen Rechts beschäftigt, das ihm zur Fortsetzung des Kampfes die Waffen bieten sollte. Die Bitten und Mahnungen, die er an König Heinrich sandte, wurden von diesem unmuthig oder mit kalter Verachtung abgewiesen, und bittere Klagen bei Alexander hatten keinen besseren Erfolg. Wie fest auch der Papst von dem guten Recht des verbannten Erzbischofs überzeugt, wie sehr er auch geneigt sein mochte, demselben volle Genugthuung zu verschaffen, der Zwang der Verhältnisse schrieb ihm gebieterisch jene Politik des Abwartens vor, auf die er sich ebenso gut verstand wie auf die Politik der That. Wir haben die drohende Haltung Heinrichs in jener Zeit, sein Eingehen auf die Lockungen Rainalds von Dassel, seine Betheiligung an den Würzburger Beschlüssen, an anderer Stelle geschildert. Stand seine weitere Handlungsweise auch mit den in Würzburg gemachten Verheißungen wenig in Einklang, ließ er es auch nicht an Ergebenheitserklärungen fehlen, die zu jenen in direktem Widerspruch standen, so kannte man doch am päpstlichen Hofe die Doppelzüngigkeit des Königs, die Leichtigkeit, mit welcher er kirchliche Erwägungen persönlichen Interessen unterzuordnen verstand, viel zu wohl, um nicht eine entschiedene Schwenkung auf die Seite des Schismas befürchten zu müssen. Eine Eventualität, der man sich nur in dem einen Falle aussetzen durfte, wenn die Bildung einer

Digitized by Google

ſtarken Oppoſitionspartei gegen die königliche Kirchenpolitik in England ſelbſt möglich ſchien. Und dafür waren die Ausſichten ſchlecht. Der geſammte Laienadel war Thomas feindlich geſinnt, der Episcopat hielt freiwillig oder gezwungen zum Könige, eine ſtarke Partei desſelben haßte den Erzbiſchof von ganzem Herzen, und an ihrer Spitze ſtand ein Mann, der Thomas Becket an wiſſenſchaftlicher Befähigung wie an durchdringendem Scharfblick wenig nachgab, Gilbert Folioth, der Biſchof von London. Im niederen Klerus freilich und im Volke beſaß Thomas ſtarke Sympathien, aber das waren Elemente, mit denen die ariſtokratiſche Zeit kaum zu rechnen hatte. So verharrt Alexander in gezwungener Unthätigkeit. Mahnworte an König Heinrich und ein Proteſt gegen die Vorgänge von Northampton, das iſt ſo ziemlich Alles, wozu er ſich erſchwingt, und was wollte das bedeuten, wenn er auf der anderen Seite dem Erzbiſchof die Weiſung zukommen ließ, bis Oſtern des nächſten Jahres nicht mit geiſtlichen Cenſuren in der Kirchenfrage vorzugehen?

Erſt als der Papſt nach Rom zurückgekehrt war, wird ſein Auftreten zuverſichtlicher. Gegen Anfang des Jahres 1166 ermächtigte er Thomas Becket, gegen die Räuber der Kirchengüter von Canterbury Cenſuren zu verhängen, und am 24. April ertheilte er ihm für den Bereich ſeiner Erzdiözeſe die Befugniſſe eines apoſtoliſchen Legaten. Damit beſaß Thomas die Mittel, den Kampf in wirkſamſter Weiſe zu eröffnen. Nachdem er ſich durch eine Wallfahrt zu demſelben geſtärkt, warf er am 12. Juni zu Vezelay in Burgund den Handſchuh hin. In öffentlicher Predigt verurtheilte er hier die Conſtitutionen von Clarendon, entband von dem auf dieſelben geleiſteten Eide, bedrohte Alle, die ihnen fernerhin anhängen würden, mit dem Bann. Gleich-

Digitized by Google

zeitig belegte er mehrere dem Könige naheſtehende Männer, die ſich an der Confiscation der Kirchengüter oder an den Würzburger Vorgängen in hervorragender Weiſe betheiligt hatten, mit der Excommunication und bedrohte König Heinrich mit der gleichen Strafe. Die ihn zum Legaten ernennende Bulle behielt er vorläufig noch zurück.

Noch ehe es zu dieſer förmlichen Kriegserklärung gekommen war, hatte König Heinrich eine Anzahl ſeiner Biſchöfe und Barone zu Chinon in der Touraine um ſich verſammelt. Ueber Thomas Beckets Abſichten wenigſtens im Allgemeinen unterrichtet, beſchloß man, den Streich durch dasſelbe Mittel zu pariren, welches ſchon in Northampton verſucht worden war: den Sentenzen des Erzbiſchofs die Spitze abzubrechen durch eine Appellation an den päpſtlichen Stuhl. Von einer Biſchofsconferenz zu London wurde dieſer Beſchluß einſtimmig adoptirt, Gilbert Folioth verfaßte das Appellationsinſtrument mit gewohntem Geſchick. Aber ſchon wenige Tage darauf hatte er ein päpſtliches Rundſchreiben in Händen, welches ihm die Uebertragung der Legatenwürde an Thomas mittheilte. Dieſe Nachricht, verbunden mit der Kunde von den Vorgängen in Vezelay, verbreitete in den Reihen der Königlichen die größte Beſtürzung; von den Sprüchen des Erzbiſchofs Thomas hatte man appelliren können, gegenüber dem Legaten Thomas, der ja direkt an des Papſtes Stelle ſprach, ſchien dieſer Weg abgeſchnitten, um ſo mehr, als Alexander das Verhalten des Erzbiſchofs in Vezelay ausdrücklich guthieß. Eine gewaltſame Entſcheidung, die äußerſten Maßregeln, die perſönliche Excommunication des Königs, das Interdict über England ſchien jetzt unvermeidlich zu werden.

Und dennoch iſt es gelungen, durch eine Kette genau berechneter Intriguen den ſchon erhobenen Arm der kirch-

Digitized by Google

lichen Strafgewalt zu entwaffnen. Man beschloß, an der Appellation festzuhalten und ihr durch eine Gesandtschaft an den päpstlichen Hof Nachdruck zu geben. Im Sommer trafen die Boten des Königs und der appellirenden Bischöfe in Rom ein, unter ihnen mehrere der zu Vezelay Gebannten, auch Johann von Oxford, einer der Acteurs der schmählichen Scenen von Würzburg. Schon die Auswahl der Bevollmächtigten war eine Drohung, und auch durch andere Mittel wußte König Heinrich dem Papst die Erwägung nahe zu legen, daß er nöthigenfalls zu den äußersten Schritten entschlossen sei. An Rainald von Dassel schrieb er, wenn er in Rom seine Absichten nicht erreiche, so werde er Alexander den Gehorsam kündigen. Dann ließ er absichtlich diesen Brief verbreiten, und derselbe hat den Zweck der Einschüchterung schwerlich verfehlt. Alexander wußte, daß die Ankunft des Kaisers in Italien und der Rachezug auf Rom nahe bevorstehe; sollte er in diesem Augenblick höchster Gefahr den König von England in's feindliche Lager treiben wollen? Und auf der andern Seite bauten ihm die englischen Unterhändler goldene Brücken. Der Mund des durchtriebenen Johann von Oxford floß über von honigsüßen Versicherungen. Mit dreister Stirn betheuerte er, in Würzburg Nichts zum Schaden des Papstes gethan zu haben, in anscheinender Demuth suchte er die Lösung von dem durch Thomas verhängten Banne nach, dann rückte er mit einem, äußerlich betrachtet, durchaus annehmbaren Vorschlag heraus. Der Papst solle die Entscheidung des Kirchenstreits, mit unbedingter Vollmacht, in die Hände zweier Legaten legen, natürlich die Legation des Erzbischofs Thomas suspendiren. König Heinrich wußte sehr wohl, weshalb er auf diese schon vor mehr als anderthalb Jahren, gleich nach der Flucht des Erzbischofs gestellte Forde-

Digitized by Google

rung zurückkam, eine Forderung, die nominell das Urtheil in die Hände des Papstes legte, und in Wirklichkeit Alles enthielt, was der König wünschte. Er kannte seine Leute, er wußte, daß er sich auf einen Theil des Cardinalscollegiums unbedingt verlassen konnte, und seine Botschafter in Rom haben die klingenden Gründe nicht gespart, um diese Fraction zu vergrößern; mit Fingern deutete man auf die Cardinäle, die englisches Gold bestochen hatte. Von den beiden Cardinälen, für welche er die Legation forderte, war der eine, Wilhelm von Pavia, der anerkannte Führer der englischen Partei, den Thomisten gründlich verhaßt. Ueber den zweiten, Otto, waren die Ansichten noch getheilt, er hat sich später als Gesinnungsgenossen seines Collegen bewährt. Wurde diesen beiden Männern das Urtheil überlassen, so war der Sieg des Königs zweifellos. Thomas hat die Schlinge nicht übersehen und dringend gewarnt — vergeblich. Johann von Oxford erhielt alles was er wollte: für sich die Lösung vom Banne, für den König die Suspension der Legatengewalt des Erzbischofs und das Versprechen der Entsendung der beiden Cardinäle.

Während in Rom diese Intriguen spielten, hatte Heinrich noch einen andern Streich gegen seinen Gegner geführt. Als Thomas von Vezelay zu seinen Cisterciensern in Pontigny zurückkehrte, bedrohte der König die sämmtlichen Cisterciensterklöster seines Reiches mit Austreibung ihrer Mönche. Das Generalcapitel des Ordens wies freilich das Ansinnen ab, Thomas den ferneren Aufenthalt in Pontigny zu kündigen, aber wenn es demselben die Entscheidung überließ, ob er gehen oder bleiben wolle, so wußte es wohl, daß der Erzbischof seinen Schützern diese Verlegenheit ersparen werde. In der That hat Thomas Pontigny verlassen, im Columbakloster zu Sens gewährte ihm König Ludwig ein neues Asyl.

Digitized by Google

Hier erhielt er die Nachricht von den Erfolgen der englischen Gesandtschaft, welche die Ruhmredigkeit der Gesandten noch übertrieb. Triumphirend verkündete Johann von Oxford, als er im December 1166 aus Rom heimkam, demnächst werde Thomas abgesetzt werden.

So schlimm standen nun freilich die Sachen noch nicht, Alexander war und blieb dem muthigen Kämpen der Kirchenfreiheit gewogen, aber der Druck der Verhältnisse hatte sich doch stärker erwiesen, als sein sonst so fester Wille. Ueberhaupt ist seine Stellung zur englischen Frage grundverschieden von seinem Verhalten gegenüber dem Kirchenschisma. Hier Klarheit und Consequenz, dort eine Politik der Rücksichten, der Transactionen und der dilatorischen Verhandlung, die sich nicht von Zweideutigkeiten sehr bedenklicher Natur rein erhält. Während er verspricht, die beiden Legaten behufs Fällung eines definitiven Urtheils zu bevollmächtigen, beschwichtigt er Thomas durch die Erklärung, es handle sich nicht um einen richterlichen Spruch, sondern um einen gütlichen Ausgleich. Wirklich hat er sich dann durch den Sturm, den die Abmachungen in Rom sowohl bei den Thomisten als unter dem französischen Klerus und bei König Ludwig erregten, bewegen lassen, die Vollmacht der Cardinäle zu beschränken.

Unter solchen Umständen ließ sich das Scheitern der Legation voraussagen. Monate lang wurden die Cardinäle Otto und Wilhelm von Pavia durch einen (Juni 1167) zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Krieg aufgehalten, erst im November trafen sie zu Caen in der Normandie mit König Heinrich zusammen, hielten dann eine nutzlose persönliche Besprechung mit Thomas und mußten schließlich dem Könige erklären, daß sie nicht im Besitz einer unbedingten Vollmacht seien. Heinrich antwortete zuerst mit

Digitized by Google

einem seiner gewöhnlichen Wuthausbrüche, dann ließ er sich wieder zu Verhandlungen herbei, eine neue Appellation der englischen Bischöfe bildete den Schluß. Die Cardinäle nahmen dieselbe entgegen und untersagten Thomas ein ferneres Vorgehen.

Es war eben Alles beim Alten geblieben, und wieder begann am päpstlichen Hofe, der seit Alexanders Flucht aus Rom in Benevent residirte, das alte Spiel der Parteien. Wieder drängt Thomas ungestüm zur That, aber seine armen Sendlinge, die nichts zu bieten haben als rührende Bitten, zeigen sich dem Bund der englischen Diplomaten und der anglicanischen Cardinäle nicht gewachsen. König Heinrich setzte alle Hebel in Bewegung. Seine Geschäftsträger streuten das Gold mit vollen Händen aus, versuchten sogar, durch den sicilianischen Hof auf Alexander einen Druck zu üben, was jedoch mißlang. Gleichzeitig kam von Wilhelm von Pavia, der noch immer in der Normandie verweilte, ein Jammerbrief: falls der Papst nicht nachgebe, so werde Heinrich ihn und seinen Collegen einkerkern lassen. Nur zu sehr trägt Alexanders Entschluß den Stempel widerstreitender Gefühle. Die Forderung der englischen Gesandten, er möge durch Versetzung des Thomas auf ein festländisches Bisthum den Conflict aus der Welt schaffen, wies er ab; als sie abreisten, versöhnte er sie durch das seltsame „Interim" vom 19. Mai 1168. Er übergab ihnen ein Breve für König Heinrich, welches diesen und sein Reich gegen Censuren des Erzbischofs schützte, „bis Heinrich ihn wieder zu Gnaden angenommen haben werde." Interpretirte man diese Worte ihrem einfachen Sinne nach — und das hat Heinrich natürlich gethan — so war die Exemtion *eine dauernde*, der Arm des Erzbischofs *auf immer* gebunden, nur durch geschraubte Deutung hat Alexander dem

Digitized by Google

Breve einen bloß provisorischen Charakter beilegen und es mit dem in Einklang bringen können, was er gleichzeitig an Thomas schrieb: mit Beginn der Fastenzeit 1169 solle seine Amtsgewalt wieder in Kraft treten. Die Folgen dieser Zweideutigkeit blieben nicht aus. Obwohl die Gesandten sich zur Geheimhaltung des Interims eidlich verpflichtet hatten, wurde dasselbe von Heinrich schleunigst veröffentlicht. In übermüthigem Hohn soll er erklärt haben: „Jetzt erst habe er es erreicht, in Allem seinem Großvater gleich zu sein, der König, apostolischer Legat, Patriarch, Feldherr, kurz Alles gewesen, was er gewollt." Um so tiefer war der noch immer mit Heinrich auf gespanntem Fuße stehende französische Hof empört, und Thomas beantwortete diesen neuen Winkelzug schwankender Politik mit einem leidenschaftlichen Ausbruch gerechter Entrüstung. Bittere Klage führt er in den Briefen an den Papst, und die Cardinäle bedenkt er mit einer donnernden Strafpredigt. Man würde in diesen Briefen die Sprache der Revolution finden können, wäre der Eindruck nicht gemildert durch die stets wiederkehrende Versicherung unverbrüchlicher Treue gegen den Nachfolger des Apostels. Sofort lenkte denn auch Alexander ein, um die empörten Anhänger zu beruhigen. Er läugnete den dauernden Charakter der Exemtion vom 19. Mai, die Cardinäle Wilhelm und Otto rief er jetzt endlich zurück.

Trotzdem wurden die Verhandlungen fortgesetzt, nur daß sie jetzt von päpstlicher Seite durch zuverlässigere Bevollmächtigte geführt wurden. Die größere Entschiedenheit, welche sie bewiesen, schien dem Könige Friedensgedanken näher zu legen, und am 6. Januar 1169 hielt er, gelegentlich des Friedensschlusses mit Frankreich, eine Zusammenkunft mit Thomas zu Montmirail. Der Erzbischof ließ es nicht an äußerlichen Ehrenbezeugungen fehlen, aber zu einer

Digitized by Google

unbedingten Ergebenheitserklärung wollte er sich nicht verstehen, weil man daraus eine Anerkennung der Constitutionen hätte folgern können, und zornig ließ der König ihn stehen. Standhaft wies Thomas jedes fernere Ansinnen, sich ohne Clauseln dem König zu unterwerfen, zurück, und als die im Interim festgesetzte Suspension seiner Amtsgewalt abgelaufen war, schritt er zum Angriff. Am Palmsonntag 1169 verkündete er zu Clairvaux eine lange Reihe von Excommunicationen. Auch Gilbert von London, sein Hauptgegner, war unter den Betroffenen, und daß die Kühnheit des Erzbischofs vor dem letzten Schritt, der Bannung des Königs, nicht zurückschrecken werde, war jedem bekannt.

Noch aber mochte Alexander nicht auf die sehnsüchtige Hoffnung friedlicherer Lösung verzichten. Neue Legaten wurden an Heinrich abgeordnet, die beiden römischen Kleriker Gratian und Vivian, gewiegte Geschäftsmänner, und, was die Hauptsache war, unbestechlich. Im August trafen sie den König in der Normandie. Unerschöpflich in Ausflüchten, ließ er sich mühsam zu einer Concordienformel drängen, welche Thomas die Rückkehr gestattete. Schon schien der Friede gesichert, schon wurden mehrere der englischen Gebannten durch die Legaten absolvirt, dann scheiterte wieder Alles an dem Versuch des Königs, auf einem Umweg die Anerkennung der Constitutionen von Clarendon in die Formel hineinzuschmuggeln. Darauf reiste Gratian ab, ein plumper Versuch, seinen zurückbleibenden Collegen zu übertölpeln, schlug fehl, und der Bericht, den die Legaten an Alexander erstatteten, lautete für den König so ungünstig wie möglich.

Unter den drohendsten Aussichten ging das Jahr 1169 zu Ende. Für den Fall, daß bis zum 2. Februar der

Digitized by Google

Friede nicht zu Stande komme, gebot Thomas die Beobachtung des Interdicts in ganz England. Andererseits griff der König zu den gewaltsamsten Maßregeln. Das schon früher in Anwendung gebrachte System der Absperrung Englands gegen Boten und Briefe des Papstes wie des Erzbischofs wurde verschärft, jede Appellation an den Papst untersagt, alle Kleriker, die sich dem Interdict fügen würden, mit Confiscation und Verbannung bedroht. Alle männlichen Einwohner über vierzehn Jahren sollten diese Ordonnanzen beschwören, welche doch in Wahrheit England der Obedienz des päpstlichen Stuhles entzogen. Nur wenige haben den Eid verweigert. In Benevent verfehlte dieser Terrorismus seine Wirkung gänzlich. Am 19. Januar 1170 stellte ein päpstliches Breve dem König ein Ultimatum: Rückkehr des Erzbischofs, der nur eine von ihm selbst früher als annehmbar bezeichnete Ergebenheitserklärung zu leisten hat, dazu Entschädigung der Kirche von Canterbury, andernfalls binnen vierzig Tagen nach Uebergabe des Breves Verhängung des Interdicts. Bezügliche Mandate an die englischen Bischöfe diesseits und jenseits des Canals wurden den mit der Uebergabe betrauten Boten mitgegeben.

Dennoch wurde die Hoffnung des Erzbischofs auf einen in nächster Zeit bevorstehenden Triumph getäuscht. Die Geschichte dieser letzten Verhandlungen ist dunkel in hohem Grade. Wir wissen nicht, wie es kam, daß sich die Reise der Legaten mit unerträglicher Langsamkeit vollzog, wie es möglich war, daß Alexander gerade damals den genialsten Gegner des Erzbischofs, den Bischof Gilbert von London, vom Banne löste. Wurde Thomas schon durch diesen auffallenden Schritt schmerzlich berührt, so brachte ein zweites Ereigniß ihn fast zur Verzweiflung. Am 14. Juni wurde der englische Kronprinz Heinrich gekrönt, in London, also

Digitized by Google

im Erzsprengel von Canterbury, durch die Hand des Erzbischofs Roger von York, während Thomas selbst die Krönung als ein Privilegium seiner Kirche betrachtete. Der Huldigungseid, den die zahlreich versammelten Bischöfe dem Thronfolger leisteten, involvirte nach Thomas' Ansicht eine neue Anerkennung der verhaßten Constitutionen. Kein Wunder, wenn er in diesem festlichen Tage ein Attentat gegen den Frieden erblickte. Aber direkt nach der Krönungsfeier kehrte der König auf den Continent zurück und zeigte jetzt den Legaten gegenüber ein ungeahntes Entgegenkommen. Er gestand alle Punkte des päpstlichen Ultimatums zu, nur den verlangten Friedenskuß könne er Thomas nicht geben, weil er früher geschworen, dies nicht zu thun. So kam es denn bereits am 22. Juli zu der Versöhnungsscene von Châteaudun. Herzlich begrüßten sich die beiden Gegner, dem Erzbischof wurde die Heimkehr nach England gestattet, während dieser seinem Herrn die schuldige Liebe und Ehre und den pflichtmäßigen Gehorsam versprach.

Es war ein fauler Friede, wenn es je einen solchen gegeben hat. Was wollten die allgemeinen Redensarten der Vereinbarung bedeuten, wenn die Constitutionen von Clarendon einfach ignorirt wurden, wenn die Aufhebung der von Thomas verhängten Bannsprüche eine schwebende Frage blieb? Man hatte die Veranlassung des Kampfes und denjenigen Punkt, durch welchen er an Bitterkeit so stark zugenommen hatte, einfach umgangen, den Riß verdeckt, anstatt ihn zu überbrücken. Wenige Monate nur, und der Conflict hatte eine ganz andere, furchtbare Lösung gefunden.

Es braucht nicht gerade als unmöglich betrachtet zu werden, daß bei der Zusammenkunft von Châteaudun sowohl König als Erzbischof von aufrichtigen Gesinnungen beseelt waren, aber die Rücksicht auf das Wenige, worüber man

Digitized by Google

sich wirklich geeinigt, auf das Viele, was man stillschweigend übergangen hatte, mußte die Hoffnung der Erfüllung mindern, das gegenseitige Mißtrauen stärken. Die zumeist compromittirten Anhänger der königlichen Partei hatten von der Rückkehr des Verbannten das Schlimmste zu fürchten, und alles Vergangene mit dem Mantel nachsichtiger Liebe zu bedecken, dazu war Thomas gerade nicht der Mann. Gegen seine Hauptgegner erbat und erhielt er vom Papste geistliche Waffen. Am 10. September ermächtigte ihn Alexander, über Roger von York die Suspension, über Gilbert von London und den Bischof Jocelin von Salisbury den Bann zu verhängen, jedoch solle er die betreffenden Bullen nur im Nothfall veröffentlichen. Obwohl Thomas die Vollmacht geheim hielt, so wurde doch genug davon bekannt, um die Bedrohten mit tiefer Besorgniß und mit dem festen Willen zu erfüllen, die Restitution des Gegners um jeden Preis zu hintertreiben. Und auch sonst gestalteten sich die Aussichten auf den Vollzug des Friedens immer trüber, zögernd wurde den Procuratoren, die Thomas nach England vorausschickte, der königliche Brief ausgefertigt, welcher die Herausgabe der Kirchengüter von Canterbury anordnete. In England angelangt, fanden sie beim Kronprinzen Heinrich kalte Aufnahme, bei den bisherigen Inhabern der Kirchengüter übermüthigen Hohn und offenen Widerstand. Als die geheimen Urheber dieser Opposition bezeichnete man die genannten drei Bischöfe, jedoch hat Thomas noch gezögert, die gegen sie gerichteten Mandate zu publiciren, er hat vielmehr eine formelle Milderung derselben beim Papste nachgesucht und erwirkt. Wiederholte Besprechungen mit dem König haben die verhängnißvolle Zweideutigkeit der Lage nicht gehoben, beiderseitig gab man sich den Anschein, an den Vollzug des Friedens zu glauben, während man von

Digitized by Google

Tag zu Tag mehr daran verzweifelte. Die sicherste äußerliche Garantie der Versöhnung, der Friedenskuß, wurde vom Könige verweigert, und auch sonst hat es Thomas nicht an eindringlichen Warnungen gefehlt. Mit vollem Bewußtsein ist er der Gefahr entgegengegangen.

Am 1. November reiste Thomas von Sens ab. In Rouen traf er, als vom König bestellten Begleiter, seinen alten Feind Johann von Oxford. Er erschrack, ohne seinen Entschluß zu ändern. Durch Flandern ging er zur Küste, von hier aus hat er die kirchlichen Censuren gegen die drei Bischöfe über den Canal geschickt; am 1. December setzte er über die Meerenge, vier Tage später hielt er, nach mehr als sechsjähriger Abwesenheit, seinen Einzug in Canterbury. Hier erschienen vor ihm die Boten der Censurirten, die Absolution fordernd. Thomas verweigerte sie, wenn die Bestraften sich nicht unbedingt dem apostolischen Stuhl unterwerfen würden. Statt dessen gingen die Bischöfe nach der Normandie zu König Heinrich.

Die nächsten Tage mußten eine Explosion bringen. Nur das war die Frage, von wo der Anstoß ausgehen, und wo sich die Werkzeuge der Gewaltthat finden würden. Thomas machte noch einen Versuch, sich dem in London residirenden Kronprinzen vorzustellen, er ward abgewiesen, ungestraft durften ihn seine Feinde verhöhnen. Unterdessen schürten Roger von York und seine Genossen am königlichen Hofe das Feuer. Als jener seine Anklagen mit der Apostrophe an den König schloß: „das ist gewiß, so lange Thomas lebt, werdet Ihr kein friedliches Reich, keine guten Tage sehen," brach Heinrich wüthend los: „Ein Bursche, der mein Brod gegessen, hat mich mit Füßen getreten und wagt, sich auf den Thron zu setzen. Welch' elende Feiglinge habe ich ernährt! Ist denn keiner unter ihnen, der

Digitized by Google

meine Schmach an diesem gemeinen Priester rächen möchte?" Das rasche Wort fiel auf fruchtbaren Boden. Noch in der nächsten Nacht verließen vier königliche Ritter den Hof. Heinrich, das Unheil ahnend, sandte ihnen Boten nach, um vor Gewalt zu warnen. Sie kamen zu spät.

Am 29. December erschienen die Verschworenen mit militärischer Begleitung in Canterbury und drangen in den erzbischöflichen Palast ein. Den Forderungen, die sie, angeblich im Auftrage des Königs, stellten, ihren Flüchen und Drohungen begegnete Thomas mit ruhiger Festigkeit. Mit dem Ruf „zu den Waffen" räumten die Ritter das Gemach und ließen die Thore schließen. Mit Gewalt mußte der Erzbischof von seinen Getreuen durch eine geheime Thür in die Cathedrale geschleppt werden, hier erwartete er, weitere Flucht verschmähend, seine Mörder. Nur ein einziger Geistlicher stand noch an seiner Seite als die Rotte in den Dom eindrang. Nochmals forderte man von ihm, als Preis seines Lebens, die Absolution der Gebannten. „Ich bin bereit zu sterben für meinen Herrn," war die Antwort. Man wollte ihn aus der Kirche fortreißen, da lehnte er sich an einen Pfeiler und warf einen der Angreifer zu Boden. Erst nach dem vierten Hieb sank er in die Knie, betend empfing er den tödtlichen Streich, der ihm den Schädel spaltete. In der Nacht wurde seine Residenz vollständig ausgeplündert, kaum konnten die Mönche des Trinitatisklosters von Canterbury die Erlaubniß erlangen, den Märtyrer in der Krypta des Domes zu bestatten.

König Heinrich war seines verhaßten Gegners ledig, aber gerade durch seinen Tod hat dieser ihn überwunden. Noch herrschte einige Tage lang in Canterbury der Terrorismus der königlich Gesinnten, welche Kerker und Verbannung über die Freunde des Ermordeten verhingen und die

Digitized by Google

Abhaltung des Gottesdienstes in der entweihten Stadt mit Gewalt erzwangen. Bald aber zeigte sich der totale Umschwung der Stimmung allerwärts. Ein Schrei der Entrüstung ging durch die englischen Länder diesseits wie jenseits des Canals, und die zahllosen Wunder, die man schon seit der ersten Nacht nach der Mordthat am Grabe des Märtyrers bemerkt haben wollte, steigerten die Erregung. Den König selbst beschuldigte man, wohl zweifellos mit Unrecht, der Mitwissenschaft. Heinrich hat sofort erkannt, daß die Folgen ihn selbst am schwersten treffen würden. Lag es nicht in der Hand des Papstes, jetzt endlich die so oft angedrohten Kirchenstrafen zu verhängen, Ludwig von Frankreich zu einem Angriff auf die englischen Continentalbesitzungen zu vermögen und wenigstens hier, wenn nicht sogar auf der Insel, die Geister der Revolution zu entfesseln? Ließ nicht das Verhalten des Papstes, der sofort auf die Schreckensnachricht vom 29. December jeden Verkehr mit den englischen Geschäftsträgern abbrach, befürchten, daß er den leidenschaftlichen Mahnungen äußerster Strenge nachgeben werde, welche um die Wette von König Ludwig, vom französischen Klerus, von der schmerzerfüllten Schaar der Thomisten an ihn ergingen? Unmuthig schloß sich Heinrich in seine Gemächer ein, dann schickte er Boten an Alexander nach Tusculanum, um den Antheil an dem Morde von sich abzuwälzen.

Der Empfang war schlecht genug. Es dauerte lange, ehe Alexander die Boten zur Audienz zuließ, und auch dann gab er noch keine Hoffnung. Die mit Heinrich befreundeten Cardinäle erklärten, nichts zu dessen Gunsten thun zu können, das Aergste sei bereits beschlossen, der Gründonnerstag werde den Bann gegen den König, das Interdict über seine Länder bringen. Die Befürchtung

Digitized by Google

freilich war eitel. Auch diesmal hat Alexander Bedenken getragen, das äußerste Mittel anzuwenden, wo ein milderes zum Ziele führen zu können schien. Am Gründonnerstag hat er die Gesandten — unter Ueberschreitung ihrer Vollmacht — schwören lassen, „der König sei bereit, der päpstlichen Gewalt sich unbedingt zu untergeben und dazu durch einen persönlichen Eid sich zu verpflichten," ein Eid, wie ihn sonst Excommunicirte zum Zweck der Absolution zu leisten pflegten. Mit dem Bescheid, der König werde das definitive Urtheil durch päpstliche Legaten erhalten, bis dahin habe er die Theilnahme am Gottesdienst zu meiden, wurden die Boten entlassen.

Der König freilich hatte wenig Lust, sich die demüthigenden Abmachungen von Tusculanum so ohne Weiteres gefallen zu lassen. Durch Maßregeln theils feindseliger, theils versöhnlicher Art suchte er erträgliche Bedingungen zu erreichen. Er erließ eine Ordonnanz, welche jeden, der Decrete des Papstes nach England bringe, mit strengster Strafe bedrohte, sperrte sein Inselreich förmlich ab. Dann aber stürzte er sich in ein Unternehmen, das ihn als den getreuen Diener Roms erscheinen lassen sollte.

Im August setzte er mit starkem Heere nach Irland über, wo gesetzlose Zustände und permanente Fehden eine Invasion förmlich herausforderten. Ohne Kampf leisteten ihm mehrere Häuptlinge des östlichen Theiles der Insel die Huldigung; im November berief er eine Synode nach Cashel, auf welcher der irische Episkopat fast vollzählig erschien. Hier wurde die irische Kirche enger an die Obedienz des päpstlichen Stuhles geknüpft, die vom englisch-römischen Ritus abweichenden Gebräuche beseitigt. Eine Gesandtschaft des Königs brachte die erfreuliche Nachricht zu Alexander, er selbst verbrachte den Winter in Dublin, ohne sich um

Digitized by Google

die in Frankreich eingetroffenen päpstlichen Legaten zu kümmern.

Eine bittere Demüthigung jedoch blieb dem stolzen Fürsten nicht erspart. Die geistlichen Würdenträger, auf welche gestützt er den Kirchenstreit durchgefochten, waren seit der Gräuelthat von Canterbury schwankend geworden. Auf sie machte die energische Haltung Alexanders größeren Eindruck als auf den König, und bei erster Gelegenheit verließen sie das sinkende Schiff. Schon im December 1171 wurde Roger von York wieder in die Kirche aufgenommen gegen einen Eid, daß er die Constitutionen von Clarendon nicht beschworen und an dem Morde keinen Theil habe, im Mai des folgenden Jahres söhnte sich auch Gilbert von London, der geistige Führer der royalistischen Partei des Episkopats, mit der Kirche aus. Schon einige Wochen vorher hatte der König Irland verlassen, am 16. Mai 1172 traf er in der Normandie mit den von Alexander entsendeten Cardinälen zusammen. Anfangs sträubte er sich heftig gegen die harten Forderungen derselben, dann wich er der Nothwendigkeit, am 21. des gleichen Monats erfolgte in der Cathedrale von Avranches die feierliche Reconciliation. Die Hand auf das Evangelium gelegt, schwur der König, er habe die Ermordung des Erzbischofs nicht gewollt, glaube aber durch zornige Worte dieselbe veranlaßt zu haben, dafür wolle er nach dem Willen der Legaten Genugthuung leisten. Er verhieß, ein Jahr lang 200 Ritter im heiligen Land zu unterhalten und selbst, wenn der Papst ihn dieses Gelübdes nicht entbinde, dorthin zu ziehen, ferner Restitution der Kirchengüter, Freigebung der Appellationen nach Rom und Aufhebung der „Gewohnheiten, welche etwa zum Nachtheil der Kirche unter seiner Regierung eingeführt seien." Ein Kniefall im Portal der Kirche war die einzige förmliche Buße.

Digitized by Google

Nach seinem Tode sind Thomas Becket die reichsten Ehren gezollt worden. Sein Grab ward das Ziel zahlloser Pilger, am 2. Februar 1173 sprach ihn Alexander heilig, und das nächste Jahr brachte dem großen Todten eine noch glänzendere Genugthuung. Im Drange der äußersten Noth, auf dem Festland durch den Krieg gegen Frankreich und die Empörung seines ältesten Sohnes, auf der Insel durch einen von Schottland unterstützten Aufstand der englischen Barone gefährdet, beschloß König Heinrich, den schlimmsten an seinem Rufe haftenden Makel durch einen außerordentlichen Bußact zu tilgen. Am 12. Juli 1174 erschien er vor Canterbury. Baarfuß, im härenen Gewand, zog er in die Residenz seines Gegners ein, am Grabe desselben ließ er sich geißeln, die Nacht verbrachte er unter Beten und Weinen auf dem nackten Boden.

Nicht so vollständig, als man aus einer derartigen Scene schließen könnte, ist der Triumph der Ideen gewesen, für welche Thomas gelitten und geblutet hatte, und eine gründliche Reaction in den kirchlichen Verhältnissen Englands hat der Tag von Avranches mit Nichten herbeigeführt. Es war nur die geschriebene Urkunde von Clarendon, das codificirte Recht, auf welches Heinrich dort verzichtete, den Inhalt der Constitutionen hat er, abgesehen von einigen Punkten, fortwährend geübt und als Prärogative der Krone auf seinen Nachfolger vererbt. Namentlich hat er, um den wichtigsten Punkt hervorzuheben, den starken Einfluß der Krone auf Besetzung der hohen Kirchenämter gerettet, schon im Jahre 1173 hat er auf eine Reihe von Bischofsstühlen Männer gebracht, die als Gegner Thomas Beckets eine wichtige Rolle gespielt hatten; selbst Canterbury ist an einen vom König begünstigten Candidaten gekommen. War also auch das englische Staatskirchenthum gebrochen in der vol-

Digitized by Google

lendeten Form, wie sie Heinrich ursprünglich vorschwebte, als geschlossenes, durch geschriebenes Gesetz fixirtes System, so blieben doch die wesentlichen Bestandtheile des letzteren, um die Entfaltung der Ideale der freien Hierarchie in England zu verhindern.

Eines dagegen, und zwar ein Großes, hat das Blutzeugniß des Erzbischofs von Canterbury vollständig erreicht: die Gefahr des Schismas war für England definitiv beseitigt. Der Fürst, der 1165 den Schildknappen der kaiserlichen Kirchenpolitik gespielt, von dem man auch später noch Aehnliches befürchtet hatte, er hatte sich Rom gebeugt, gebeugt unter Umständen, welche Alexander einen kaum berechenbaren moralischen Triumph weit über die Grenzen des englischen Reiches hinaus sicherten.

Nur wenige Jahre noch, und das kaiserliche Haupt der Kirchenspaltung hatte das Schicksal des königlichen Collegen, des Bundesbruders von Würzburg, getheilt.

Siebentes Kapitel.

Die Entscheidung.

Den Entscheidungskampf hat Friedrich langsam und umsichtig vorbereitet. Mit dem festen Entschluß, sich zu rächen für die vor Rom erlittene Schmach, war er nach Deutschland heimgekehrt, aber die Ausführung hat er, wie sehr es ihn auch nach Italien zurückziehen mochte, über sechs Jahre lang verzögert. Schon auf dem Reichstag von Worms (März 1172), wenn nicht bereits früher, hat er den Beschluß einer neuen Heerfahrt durchgesetzt, aber hier wurde noch ein zweijähriger Termin zugestanden, und selbst dieser ist, wenn auch nicht bedeutend, überschritten worden. Heftig

Digitized by Google

klagte Friedrich bei dieser Gelegenheit, wie sein Gegner „Roland" sich mit den lombardischen Rebellen gegen das Reich verschwöre, wie er sogar die Kaiserkrone auf das Haupt des Griechen Manuel übertragen wolle, und auch sonst, wo er sich über die italienischen Verhältnisse äußert, klingt seine tiefe Verbitterung deutlich hervor. Aber er hat das Schwert in der Scheide behalten, um später desto sicherer zu treffen.

Während dieser Zwischenzeit trat er fast durchgehends in milder, nachgiebiger Weise auf. Von der durchgreifenden Strenge seiner ersten Regierungsjahre ist wenig zu spüren, mit unermüdlicher Ausdauer unterzieht er sich der Beilegung der wiederholt in Sachsen ausbrechenden Unruhen. Von einer genauen Durchführung der Würzburger Beschlüsse sah er thunlichst ab. Daß manche Fürsten und Bischöfe den Schattenpapst Calixtus wenigstens innerlich verachteten, wußte er sehr wohl; er hat es wo möglich ignorirt, selbst notorische Anhänger Alexanders mit Schonung behandelt. So gelang es ihm, selbst in der Salzburger Diöcese friedlichere Zustände herzustellen und die Bildung einer Aufruhrpartei zu verhindern, die den Namen Alexanders auf ihre Fahne geschrieben hätte. Wie glücklich er trotz schwerer Unfälle sein Ansehen gewahrt hatte, zeigt die anstandslose Unterwerfung, mit welcher im Jahre 1173 Böhmen seinen Urtheilsspruch über einen dort ausgebrochenen Thronstreit hinnahm, sowie der ungewöhnlich glänzende Reichstag von Regensburg, auf dem er im Juni 1174 nach langen Rüstungen die letzten Bestimmungen über den Zug nach Italien traf.

Allerdings, bei scharfer Beobachtung verlor die Lage der Dinge viel von ihrem Glanz, und an drohenden Vorzeichen fehlte es auf dem kirchlichen Gebiete ebenso wenig wie auf

Digitized by Google

dem politischen. Die officielle Reichskirche war schismatisch, selbst Alexandriner, wie die Bischöfe von Freising und Regensburg, mußten widerstrebend bei dem schismatischen Christian von Mainz sich die Weihe holen. Aber mit Fingern zeigte man auf die Männer, die ungeduldig der Erlösung vom Gewissensdruck entgegenseufzten.

Trotz der Würzburger Beschlüsse war die Partei der Kirche gewachsen. Zahlreiche Klöster bekannten Alexander als den legitimen Papst, aller Orten gab es Männer, die seine Sache mit der Entschlossenheit und der opferwilligen Hingabe vertheidigten, welche nur die feste principielle Ueberzeugung verleiht. Im südlichen Deutschland, abgesehen von dem schwäbischen Stammlande der Staufer, hat das Schisma nie so recht Wurzel fassen können. Hier besaß der Alexandrinismus einflußreiche fürstliche Gönner, den alten Herzog Welf, den Markgrafen Ottokar von Steiermark, auch Herzog Heinrich von Oesterreich neigte auf die gleiche Seite. Konrad von Wittelsbach, der vertriebene Erzbischof von Mainz, sammelte und bestärkte als apostolischer Legat in Bayern die Getreuen. Wie sehr auch die Gegenpartei numerisch überlegen sein mochte, es fehlte ihr doch die moralische Kraft und damit die Bürgschaft der Zukunft. Sie verfocht das Schisma nicht sowohl vom kirchlichen Standpunkt aus, sondern als einen Punkt ihres politischen Programms. Es waren Kaiserliche, aber keine Calixtiner, oder genauer gesagt, sie waren das letztere bloß weil und insofern sie das erstere waren.

Noch in anderer Beziehung war die Ruhe Deutschlands trügerisch und erkauft um theuren Preis. Schon früher wurde darauf hingewiesen, daß Friedrich von Anfang an das Bündniß mit Heinrich dem Löwen zum Angelpunkte seiner inneren Politik machte, und auch nach der Rückkehr

Digitized by Google

aus Italien hatte er an dieser Norm festgehalten. Er schützte den Welfen gegen die Angriffe seiner zahlreichen Feinde, auch gerechten Klagen hat er sein Ohr verschlossen. Wenn Heinrich in den eroberten Slavengebieten die Bischöfe investirte, wenn die Herrn in Mecklenburg und die Herzoge in Pommern ihm den Lehenseid leisteten, wenn er in Sachsen consequent die Umwandlung der vom Reiche lehenrührigen Grafschaften in herzogliche Lehen betrieb, der Kaiser sah bei dieser Schmälerung seiner Rechte nothgedrungen durch die Finger. Aber damit war der Löwe nicht zufriedengestellt. Tief hatte ihn der Vertrag verstimmt, durch welchen Friedrich dem alten Herzog Welf seine reichen Besitzungen in Schwaben, Bayern und jenseits den Alpen in Tuscien abkaufte, Territorien, auf welche der Löwe selbst sich sichere Hoffnung gemacht hatte. Er war der einzige gewesen, der dem Sohne des Kaisers nach der Krönung in Aachen die Huldigung verweigerte. Wie, wenn er einmal seine fernere Treue von unerfüllbaren Bedingungen abhängig machte? Friedrich konnte die Gefahr nicht verkennen, die in der Consolidirung eines vom nördlichen Meer bis zu den Alpen reichenden Welfenstaates lag, er mußte andererseits auch wissen, daß der Groll der Fürsten gegen den bevorzugten Welfen nur auf eine Gelegenheit zur Erhebung warte. Zündstoff lag in Deutschland genug angesammelt; noch wußte das Ansehen des Kaisers den Ausbruch des Brandes niederzuhalten. Ob das ferner möglich sein werde, darüber mußte der Ausgang des lombardischen Krieges entscheiden.

Gegen Anfang des Herbstes (1174) ging Friedrich über den Mont Cenis. Die geistlichen Fürsten, damals wie meistens den transalpinischen Unternehmungen günstiger gesinnt, folgten in großer Zahl, von den weltlichen wurden viele

Digitized by Google

vermißt, namentlich Heinrich der Löwe, so war das Heer ziemlich bescheiden. Glücklich gestaltete sich der Anfang der Heerfahrt: Susa ward niedergebrannt, Asti ergab sich nach kurzer Berennung, mehrere nur widerwillig beigetretene Glieder des Lombardenbundes, wie Pavia und der Markgraf von Montferrat, führten ihre Contingente dem Kaiser zu. Dann begann der Kaiser die Belagerung von Alessandria, durch den Rath des Markgrafen bewogen, dem die neue Festung als Nachbarin besonders gefährlich war, auch wohl aus persönlicher Erbitterung gegen die ihm förmlich zum Trotz gebaute, mit dem Namen seines schlimmsten Gegners geschmückte Stadt. Sechs Monate lang lag er davor, Sturm folgte auf Sturm, von ungeheuren Belagerungsmaschinen unterstützt, unter der Erde führte man einen Minenkrieg. Auf beiden Seiten überbot man sich an Proben des Heldenmuths und sinnreichen Mitteln der Zerstörung, leider fehlte es auch nicht, wie einst bei der Belagerung von Crema, an Scenen wilder Grausamkeit. Der Winter kam heran, Regengüsse verwandelten das Lager in einen Sumpf, Hungersnoth und Desertion rissen ein, immer mehr schwand die Aussicht auf Erfolg. Zu Beginn des Frühjahrs (1175) rückte die gesammte Kriegsmacht der Lombarden zum Entsatz herbei, in der Charwoche machte Friedrich noch einen kühnen Versuch, durch einen unterirdischen Gang in die Stadt einzudringen, als auch dieser Anschlag vereitelt wurde, zog er ab. Die Lombarden hatten seine Rückzugslinie auf Pavia gesperrt, schon standen sich bei Montebello die Heere kampfbereit gegenüber, da kam es zu Verhandlungen. Die Lombarden, bangend vor den Folgen einer verlorenen Feldschlacht, schickten Friedensboten, bereit, „unter Vorbehalt der eigenen und der römischen Kirche Freiheit," sich dem Spruch von Mittelsmännern zu fügen. Am 16. April wurde der Still-

Digitized by Google

stand von Montebello geschlossen. Ein gleichmäßig von beiden Seiten zu bestellendes Schiedsgericht soll alle Streitigkeiten schlichten, die von ihnen nicht zu erledigenden Punkte werden dem Urtheil der Stadt Cremona anheimgegeben. Dann streckten die Empörer die Waffen, durch eine leere Form die beleidigte Majestät zu versöhnen, in Frieden trennten sich die Heere.

Von Pavia aus lud Friedrich den Papst zur Theilnahme am Friedenswerke ein, bezeichnete die Personen, die er zur Vermittlung am meisten geeignet glaube. In der Umgebung des Papstes hat es nicht an abrathenden Stimmen gefehlt, aber Alexander mochte sich die so lange sehnsüchtig erhoffte Gelegenheit nicht entgehen lassen und entsandte die vom Kaiser gewünschten Cardinäle. In Pavia trafen sie mit Friedrich und den Rectoren des Lombardenbundes zusammen, der freundliche Empfang, die versöhnlichen Worte, mit welchen der Kaiser die Begrüßungsrede des Cardinalbischofs von Ostia beantwortete, schienen das Beste zu versprechen. Dann begannen die Verhandlungen, an denen sich von kaiserlicher Seite namentlich die Erzbischöfe Christian von Mainz und Philipp von Köln betheiligten. Friedrichs Hoffnung, seine Gegner trennen und dann einzeln mit ihnen abschließen zu können, erwies sich als eitel. Ausdrücklich versicherten die Cardinäle, an Aussöhnung mit der Kirche sei nur zu denken, wenn der Kaiser sich zum Frieden auch mit den Lombarden, mit König Wilhelm von Sicilien und Kaiser Manuel verstehe, ebenso hielten die Lombarden an der Beseitigung des Schismas als Vorbedingung des Friedens fest. Figurirte doch unter ihren Forderungen sogar das Recht, der Kirche beizustehen, falls der Kaiser oder sein Nachfolger die Einheit derselben verletze. Für sich selbst verlangten sie die freie Wahl ihrer Consuln, das

Digitized by Google

Recht des Bündnisses und der Befestigung, Zugeständniß des gleichen Rechts für die Bürger von Alessandria, Restitution der durch den Kaiser geschädigten Geistlichen und Laien in den ehemaligen Besitzstand. Dafür wollten sie sich zu den unter den früheren Kaisern bestandenen Leistungen verpflichten. Aber über die Ausdehnung derselben gingen die Meinungen weit auseinander. Die Städte verstanden darunter nichts als Kriegshilfe und Unterhalt des kaiserlichen Heeres, ein Minimum von Verpflichtungen, das die deutsche Herrschaft nur in allgemeinen Linien bestehen ließ, der Kaiser andererseits fand gerade in den weitgehenden ronkalischen Beschlüssen die Wiederherstellung des alten Rechtszustandes; so standen sich, schwer vereinbar, das geschriebene und das unsichere Gewohnheitsrecht gegenüber. So gut wie gar nicht sind wir über die zwischen Friedrich und den Gesandten Alexanders ventilirten Fragen unterrichtet. Die von päpstlicher Seite erhobene Klage, Friedrich habe an die Kirche in geistlichen Dingen Forderungen gestellt, wie sie nie einem Laien bewilligt worden, läßt jeder Vermuthung Raum, ohne zu einem sicheren Ergebniß zu führen, und auch die späteren Verhandlungen von Venedig gestatten nur unsichere Rückschlüsse. Gewiß ist, daß nach einer Menge von Sitzungen die päpstlichen Legaten zuerst den Congreß verließen. Zwischen dem Kaiser und den Lombarden dagegen fällte, gemäß dem Vertrag von Montebello, Cremona den Schiedsspruch. Er gewährte den Lombarden die meisten Forderungen, den letzten Artikel aber bildete eine Concession an den Kaiser: Alessandria solle zerstört werden.

Die Lombarden haben die Annahme des Spruchs verweigert. Es ist weder nöthig, dies durch ihren Widerwillen gegen jene letzte harte Bedingung zu entschuldigen, noch ist

Digitized by Google

es zulässig, sie des Wortbruchs zu zeihen, oder gar anzunehmen, sie seien von Anfang an mit verrätherischer Absicht an das Friedenswerk herangetreten. Ihre Rechtfertigung liegt ganz einfach in dem ausdrücklich gemachten Vorbehalt, nur gleichzeitig mit der Kirche abzuschließen, und die Unterhandlungen mit Alexander waren ja gescheitert. Durch wessen Schuld, darüber gestattet die Dürftigkeit des Materials kein Urtheil. Man mag einräumen, „daß die Grundlagen des von den Cremonesen festgesetzten Friedens durchaus gerechte waren, daß die größeren Opfer dem Kaiser zugemuthet wurden," aber eigenthümlich muß es berühren, wenn ein neuerer Forscher die Einigung mit Alexander als von den Lombarden ausdrücklich statuirte Vorbedingung des Friedens zugibt, und dann gleich hinterher von „Friedensbruch und Verrath" spricht. Das freilich ist nicht zu läugnen: der Nachtheil war auf Friedrichs Seite. Nach dem Tage von Montebello hatte er den größten Theil seiner Deutschen entlassen, jetzt war er fast ohne Heer, unfähig, das freie Feld zu halten. Der einzige daneben verschwindende Gewinn, den er aus den auf den Stillstand von Montebello folgenden Vorgängen zog, war der Umstand, daß die Cremonesen, über die Verachtung ihres Schiedsspruches entrüstet und auch früher schon nicht allzu zuverlässig, in ihrem Eifer für die Bundessache erkalteten und bald eine neutrale Haltung einnahmen.

Der Wiederausbruch des allgemeinen Kampfes verzögerte sich. Die Lombarden beunruhigten Pavia, den Mittelpunkt der kaiserlichen Stellung, dagegen focht Christian von Mainz mit gewohntem Glück in Mittelitalien, nahm Assisi und Spoleto. Während des Winters betrieb Friedrich die Sammlung eines neuen Heeres. Noch hielten die Häupter der deutschen Kirche fest zu ihm, Philipp von Köln und Wich-

Digitized by Google

mann von Magdeburg rafften in Deutschland Truppen zusammen. Lässiger zeigten sich die Laienfürsten, denen des Kaisers italienische Politik von jeher weniger behagt hatte, am lässigsten Heinrich der Löwe. Für den Glanz des Imperiums hatte sich dieser nüchterne, egoistische Rechner nie besonders begeistert; während der Kaiser jenseits der Alpen unfruchtbare Lorbeeren pflückte, die der nächste Kriegssturm wieder entblätterte, hatte er nach greifbareren Zielen gestrebt, seine Herzogsgewalt befestigt und weite slavische Länderstrecken östlich der Elbe durch Waffen und Colonisation erobert. Gegen den Kaiser längst verstimmt, in Bezug auf das Schisma gleichgiltig, fürchtend, seine Gegner möchten die Zeit seiner Abwesenheit zu einem Angriff benutzen, hat Heinrich den Zuzug nach Italien verweigert. Auch eine Zusammenkunft, die Friedrich ihm in den Alpen, an nicht sicher bekanntem Orte, gab, hat nicht vermocht, ihn umzustimmen. Grollend sind sie auseinandergegangen, und Friedrich hat dem Löwen diesen Tag nie vergessen.

Seiner stärksten Stütze beraubt, hat Friedrich seine geringen Mittel geschickt verwerthet. Zunächst mußte er die Vereinigung mit den über das Gebirge heranrückenden deutschen Hülfstruppen suchen. Er täuschte die Wachsamkeit der Lombarden und traf am Südabhang der Alpen mit den Erzbischöfen von Magdeburg und Köln zusammen. Von Süden her war Christian von Mainz und der Markgraf von Montferrat im Anmarsch; sie kamen zu spät. Als sich der Kaiser von Como in südlicher Richtung auf Pavia wandte, stieß er am 29. Mai 1176 bei Legnano, nicht weit von Mailand, auf das überlegene Heer der Lombarden. Er griff sofort an. Vollständig überrascht, wurden die ersten Treffen der Italiener über den Haufen geworfen, aber mauergleich stand eine auserlesene Schaar mailändischer Fuß-

Digitized by Google

truppen um den Fahnenwagen, das militärische Heiligthum der Stadt, bis die Flüchtigen sich sammelten. Im Verlauf des Gefechtes trafen neue Schaaren auf dem Schlachtfeld ein; im Rücken und in der Flanke von erdrückender Uebermacht gefaßt, ward Friedrichs Heer zusammengehauen oder in den Tessin gesprengt. Er selbst verschwand im Getümmel, schon betrauerte man ihn als Todten, erst nach drei Tagen traf er wohlbehalten in Pavia ein.

Achtes Kapitel.

Der Friede von Venedig.

Zum ersten Male war Friedrich in förmlicher Feldschlacht von den Städtern besiegt worden, und gewaltig war der Eindruck der Niederlage. Am wenigsten vielleicht noch bei ihm selbst. Er blieb ungebeugt wie nach dem Unglück vor Rom, er hat aller Wahrscheinlichkeit nach an weiteren Zuzug aus Deutschland, an Fortsetzung des Kampfes gedacht, Monate vergehen, ehe er die ersten Spuren friedlicher Gesinnung zeigt. Gegen die Annahme, er habe direkt unter dem Eindruck des Tages von Legnano die Unterhandlungen begonnen, spricht nicht nur die Autorität der Quellen, sondern ebenso sehr die seltsame Haltung, die der Kaiser bis unmittelbar vor dem Friedensabschluß beobachtet hat. Auch als er im September einen Cistercienserabt „behufs Herstellung der Eintracht unter den Parteien" zu sich beschied, auch als er Mitte October eine feierliche Gesandtschaft, darunter Christian von Mainz und Wichmann von Magdeburg, an den Papst abordnete, auch da ist seine Absicht nur gewesen, Zeit zu gewinnen und die Coalition seiner Gegner durch ein Separatabkommen mit dem Papst zu

Digitized by Google

sprengen. Es ist dieselbe Politik wie im Jahr zuvor. Aber seine Lage war jetzt doch wesentlich verändert, und zudem nahmen seine Bevollmächtigten die Sache ernster. Männer, wie Rainald von Dassel, dessen dämonische Energie ihn zu verzweifelten Schritten hätte fortreißen können, standen jetzt nicht mehr ihm zur Seite. Gerade unter seinen treuesten Anhängern, den hohen Kirchenfürsten Deutschlands, besaß die Aussöhnung aufrichtige Vertreter; ihnen gebührt ein großer Theil des Verdienstes, daß die Unterhandlungen nicht denselben traurigen Verlauf wie 1175 genommen haben.

Am 22. October empfing Alexander, von stattlicher Versammlung umgeben, die kaiserlichen Boten in der Hauptkirche von Anagni. Den Ausdruck des Wunsches, „daß Priesterthum und Königthum nach göttlicher Ordnung zusammen stimmen sollten, und daß durch beider Eintracht der Weltfriede begründet werde," beantwortete er, entsprechend seiner früheren Haltung, mit dem Vorbehalt, daß gleichzeitig die Einigung mit seinen Bundesgenossen zu Stande komme. Doch ging er auf vorläufige Specialberathungen — das einzige Mittel, um in der grenzenlosen Verwirrung überhaupt eine Basis zu gewinnen — ein, und noch am gleichen Tage begann eine Reihe geheimer Sitzungen, an denen sich nur die kaiserlichen Gesandten und einige Cardinäle betheiligten. Schon die Regelung der kirchlichen Frage bot Schwierigkeiten genug. Daß Friedrich in der Hauptsache nachgeben, daß er Calixtus III. fallen lassen werde, war allerdings jetzt selbstverständlich, aber daneben war eine Menge von Einzelfragen zu erledigen, die Giltigkeit der schismatischen Weihen, die Entscheidung über Kirchenämter, deren Titel sowohl päpstliche wie kaiserliche Candidaten trugen, Regelung der Besitzverhältnisse u. s. w. Durch gegenseitiges Nachgeben kam nach vierzehn Tagen ein

Digitized by Google

Vertrag zu Stande. Der Wortlaut desselben ist unbekannt, doch läßt sich der Inhalt mit annähernder Genauigkeit aus den später zu Venedig getroffenen Abmachungen reconstruiren. Er trug den Charakter eines Präliminarvertrags, nur wenige Grundartikel (Anerkennung Alexanders, Restitution der päpstlichen Territorien u. s. w.) wurden schon jetzt in einer besondern Urkunde als irreformabel bezeichnet, aber auch deren definitive Giltigkeit von der Vereinbarung über die andern Punkte und von der Einigung des Kaisers mit den Lombarden, mit König Wilhelm und Kaiser Manuel abhängig gemacht. Der definitive Abschluß wurde einem weiteren allgemeinen Congreß vorbehalten.

Auch jetzt noch war Friedrich von rascher Nachgiebigkeit weit entfernt, sein Plan war und blieb, nicht nur aus dem Zusammensturz seiner Entwürfe zu retten was zu retten war, sondern auch die Verbündeten zu trennen. Durch eine lange Kette von Intriguen hat er das Friedenswerk aufgehalten und mitunter ernstlich in Frage gestellt, und einen Theil seiner Absichten hat er wirklich erreicht. Der endliche Abschluß ist nicht seinem Entgegenkommen, sondern dem Druck der Verhältnisse zu verdanken. Und noch von anderer Seite wurden die Bemühungen Alexanders für den Frieden — denn daß er einen solchen, wenn auch unter Opfern, sehnlichst wünschte, ist nicht zu bezweifeln — gehemmt: die eigenen Anhänger haben seine Aufgabe erheblich erschwert. Wenn der Kaiser klagte, der Papst sei zu karg in Zugeständnissen, so ging dieser umgekehrt den strengsten Männern der kirchlichen Richtung schon viel zu weit. Nicht Nachsicht, riethen sie, sondern äußerste Strenge sei dem Schisma gegenüber das Rechte. Auch damals, wie stets in großen Kämpfen, namentlich solchen von kirchlicher Färbung, haben jene vielleicht wohlmeinenden aber gefährlichen

Digitized by Google

Ideologen nicht gefehlt, welche, blind für thatsächliche Verhältnisse, blind für die Lehren der Vergangenheit und der Gegenwart unabweisliche Forderungen, stets nur auf das zusteuern, was sie ihr Princip nennen, unbekümmert, ob sich die Thatsachen als unübersteigliche Mauer zwischen sie und die reine Ausgestaltung ihrer Ideen stellen. Wie wenig auch in der großen alexandrinischen Partei eine eigentliche Spaltung bestanden hat, an feineren Abschattirungen, an Verschiedenheit der Interessen und der Strebungen war durchaus kein Mangel. Die Lombarden wiesen stolz — und das mit Recht — darauf hin, daß die letzte Entscheidung ihren Waffen zu verdanken sei, sie erhoben Anspruch auf weitgehende Rücksicht und lauerten mit erklärlichem Argwohn, ob nicht das gefürchtete Separatabkommen zwischen Kaiser und Papst sie schließlich doch isolirt auf dem Kampfplatz zurücklasse. Andererseits bestand bei den deutschen Alexandrinern Eifersucht auf die Lombarden und die Furcht, die Bevorzugung derselben möge sie selbst gefährden. Da waren ferner Tausende, welche die Zeit der Verfolgung muthig und unter schweren Leiden mitdurchgemacht hatten. Sie alle erwarteten jetzt ihren Lohn, und jeder war leicht geneigt, die kleine persönliche Beschwerde als den Hauptpunkt des Friedenswerkes zu betrachten und geltend zu machen. Und doch war dieses nicht zu vollenden, wenn nicht zahllose an sich gewiß berechtigte Forderungen sich, freiwillig oder gezwungen, dem einen größten Zwecke, des Friedens, unterordneten. Fast neun Monate nach dem Präliminarvertrage von Anagni hat dieser Kampf der sich kreuzenden Interessen gedauert, welcher hier nur in wenigen Worten angedeutet werden kann.

Direkt nach Vereinbarung der Präliminarien verbreitete sich, vom Kaiser begünstigt, das Gerücht, der Friede mit

Digitized by Google

Alexander sei in Anagni bereits zum definitiven Abschluß gekommen.

Bald darauf erschien ein kaiserliches Ausschreiben, welches auf Ende Januar 1177 eine Versammlung nach Ravenna zur „Publication" des Friedens berief und sich auf den Vertrag mit Alexander wie auf einen definitiven bezog. Die Lombarden erschracken. Sie fragten bei Alexander in einem Tone an, der erkennen läßt, daß sie die Behauptung Friedrichs für nichts weniger als unwahrscheinlich hielten, und der Papst hat Mühe genug gehabt, um sie zu beruhigen*). Das Manöver war nicht ungeschickt angelegt, um

---

*) Man gestatte an dieser Stelle — ausnahmsweise — eine polemische Note. Prutz (Kaiser Friedrich, Bd. II, S. 289) gesteht zu: „Ein Friede war nun das zu Anagni Vereinbarte jedenfalls nicht zu nennen, ja, kaum als einen Präliminarfrieden kann man es bezeichnen; namentlich aber wurde von dem, was der Kaiser erstrebte, nichts erreicht: denn Alexander blieb dabei, nur zugleich mit dem Könige von Sicilien, den lombardischen Städten und dem griechischen Kaiser Frieden schließen zu wollen." Etwas später nochmals: „Für den Augenblick schwebten die getroffenen Vereinbarungen noch insofern völlig in der Luft, als sie nur unter der Bedingung gültig sein und wirklich in Kraft treten sollten, daß der von Alexander geforderte Gesammtfriede auch mit den Normannen, Lombarden und Griechen zu Stande kommen würde." Trotzdem lesen wir Seite 296: „Man sah in (dem Abkommen von Anagni) — und nicht mit Unrecht — einen Separatfrieden der Curie mit dem Kaiser, man beschuldigte dieselbe des Verrathes, des Abfalles von ihren Bundesgenossen .... Die Rectoren des lombardischen Bundes wandten sich tief beunruhigt an Alexander III. selbst: von ihm hofften sie die Wahrheit zu erfahren. Sie erhielten jedoch auch von diesem dieselbe ausweichende, zweideutige, unehrliche Antwort. Der Papst erklärte, er habe keinen Frieden geschlossen, keinen auf einen solchen bezüglichen Vertrag durch Eid und Handschrift bekräftigt, wenn auch lange über einen solchen verhandelt worden sei, — davon sollten die Lombarden überzeugt

Digitized by Google

Argwohn zu säen, aber es mißglückte. Die Spannung zwischen den Städten und Alexander wurde durch die entschiedenen Erklärungen des letzteren beseitigt, und die päpstlichen Legaten, welche Friedrich noch vor Ende des Jahres in Modena trafen, wiesen die Convocation des Ravennater Congresses als verfrüht kurz von der Hand. Auch den Ort bezeichneten sie als unzulässig. Umgekehrt wollte der Kaiser von dem päpstlicherseits vorgeschlagenen Bologna nichts wissen, aber der Tag von Ravenna war vereitelt und lange Zeit kamen die Verhandlungen keinen Schritt weiter, bis Alexander sie durch Veränderung seines Aufenthaltsortes in rascheren Fluß brachte.

Schon gegen Anfang December hatte Alexander Anagni verlassen. Langsam reiste er nach Benevent, dann wandte er sich östlich der adriatischen Küste zu, erst im Februar 1177 langte er im Hafen Viesti am Monte Gargano an. Hier erwarteten ihn König Wilhelms Gesandte und sieben sicilianische Galeeren, um den Papst und sein Gefolge nach dem nördlichen Italien zu bringen. Einen Monat lang hielten Stürme die Abfahrt auf, erst am 9. März schiffte Alexander sich ein und erreichte in gefährlicher, aber rascher Fahrt die Insel Lissa. Von dort ging die Reise die dalmatinische und istrische Küste entlang, am 23. des Monats warf man Anker vor den Lagunen von Venedig. Mehrere Tage verstrichen hier unter glänzenden Festlichkeiten, hier wie auf der ganzen Reise erhielt Alexander zahlreiche Beweise der Ergebenheit und des allgemeinen Triumphs über

---

sein, was auch von dem Kaiser und Anderen dagegen behauptet werden möge. Das war zwar nicht eine direkte Lüge, jedenfalls aber ein unehrliches, jesuitisches sich Anklammern an die Bedeutung des Wortes Frieden!" Ich denke, derartige Widersprüche richten sich selbst.

Digitized by Google

den Sieg seiner Sache. Dorthin ordnete, von Cäsena aus, Friedrich neue Boten ab, um die Besprechungen über den Ort des Congresses fortzusetzen. Aber man einigte sich nur zu einer Vorversammlung in Ferrara. Am 10. April, dem verabredeten Tage, langte Alexander dort an, langsam trafen die Lombarden und die kaiserlichen Bevollmächtigten ein. Man wählte eine Commission für die Friedensberathung, und endlich, nach langen Vorschlägen und Widerreden, entschied man sich für Venedig als Congreßort. Der Kaiser aber, so wurde bestimmt, dürfe vor Abschluß des Friedens ohne Alexanders Genehmigung die Grenzen Venedigs nicht überschreiten, eine Vorsicht, welche spätere Vorgänge gerade nicht als überflüssig erscheinen lassen.

Langsam sammelte sich in Venedig ein Congreß, würdig des gewaltigen Kampfes, der ihn veranlaßt hatte, würdig der großen Interessen, über welche zu entscheiden er berufen war. Da kam der Papst mit seinem Hof, die Boten des Königs von Sicilien, der Lombarden und des Kaisers, die Vertreter der Kronen Frankreich und England, alle mit großem Gefolge, die Begleitung Philipps von Köln allein soll vierhundert Köpfe gezählt haben, dazu Bischöfe und Aebte, Cleriker und Laien in unabsehbarer Menge. Die überlieferte Gesammtziffer achttausend ist schwerlich zu hoch, vielmehr eher zu niedrig gegriffen. Alles, was Europa an Macht, an Glanz und Talenten besaß, schien hier zusammenzuströmen, in den Sommermonaten des Jahres 1177 ist die prächtige Inselstadt der Mittelpunkt des Abendlandes gewesen.

Der in Ferrara gewählte Ausschuß begann, auf Antrag des Papstes, mit der lombardischen Frage. Man schlug den Lombarden die roncalischen Beschlüsse als Basis vor, was natürlich abgewiesen wurde, oder den zu Zeiten Hein-

Digitized by Google

richs IV. bestandenen Rechtszustand, der aber unmöglich genau hätte fixirt werden können. Die Lombarden ihrerseits wünschten den ihnen günstigen Cremoneser Schiedsspruch als Grundlage, aber nach wochenlanger Arbeit stand die Sache hoffnungslos. Da brachte Alexander einen Waffenstillstand auf sechs Jahre in Vorschlag. Die kaiserlichen Bevollmächtigten erklärten, dies aus Mangel an Instruktionen nicht annehmen zu können, und als Christian von Mainz persönlich beim Kaiser anfragen ging, gab dieser abschlägigen Bescheid. Nur an seinen Gegnern, so äußerte er, liege die Schuld, daß der Frieden kein allgemeiner werde, mit dem Papste allein abzuschließen, sei er nach wie vor bereit. Die brüske Antwort sollte nur als Maske dienen. Während Christian unverrichteter Sache nach Venedig zurückkehrte, gingen gleichzeitig andere Agenten Friedrichs zu Alexander: er wolle einen Stillstand mit den Lombarden auf sechs, mit Sicilien auf fünfzehn Jahre schließen, falls der Papst ihm auf die letztere Zeit die mathildischen Güter überlasse, welche in Anagni bereits der Kirche zugesprochen worden waren. Nach Ablauf des Termins wolle er den Beweis antreten, daß dieselben Eigenthum des Reiches seien, doch müßten sie während dessen in seinem Besitz verbleiben. Alexander ging auf Alles ein, nur forderte er nach abgelaufener Frist die direkte Restitution, dann werde er die Beweislast für das Eigenthumsrecht der Kirche auf sich nehmen. Obwohl an dieser Differenz die Einigung über die Besitzfrage scheiterte, so scheint der Kaiser dennoch auf das Projekt eines bloßen Waffenstillstandes schon damals eingegangen zu sein.

Damit schien nun die letzte erhebliche Schwierigkeit beseitigt, da ja der Friede mit Alexander schon zu Anagni vorläufig festgestellt worden war, und in der That soll das

Digitized by Google

Friedensinstrument in den ersten Tagen des Juli bereits fertig gewesen sein. Aber auch jetzt zögerte Friedrich — man sieht nicht recht unter welchem Vorwand — mit dem Vollzug. Da stellte Christian von Mainz, vermuthlich in ehrlicher Absicht, das Verlangen, man möge dem Kaiser den Aufenthalt im venetianischen Gebiet gestatten; nur so sei es möglich, die Weiterungen zu vermeiden, die sonst die große Entfernung für den Depeschenwechsel mit sich bringe. Wirklich gab der Papst zu, daß sich Friedrich nach Chioggia an der Pomündung, bedeutend näher bei Venedig, begebe.

Kaum war der Kaiser dort, da kam es in Venedig zu sehr bedenklichen Auftritten, welche die Vermuthung nur zu nahe legen, daß mit dem Wechsel des Aufenthaltsortes ganz andere Dinge als der raschere Gang der Verhandlungen bezweckt worden sind. Der Hader der politischen Parteien Venedigs schwieg selbst während des Congresses nicht. Die Demokraten wandten sich an den Kaiser mit dem Ersuchen, er möge von Chioggia nach Venedig kommen, dort werde es, mit ihrer Hilfe, ihm möglich sein, die Bedingungen zu dictiren. Friedrich soll auf dieses perfide Mittel eingegangen sein und weitere Schritte veranlaßt haben. Schon zeigten sich in der Stadt die Spuren revolutionärer Umtriebe, und noch immer zauderte Friedrich, den Frieden zu beschwören. Am 20. Juli forderte eine Massendemonstration der Volkspartei vom Venetianer Dogen die sofortige Einholung des Kaisers; kaum vermochte Alexander einen kurzen Aufschub zu erwirken. Aber die Unruhe dauerte fort, die lombardischen Gesandten und mehrere Cardinäle flüchteten auf das Festland. Auch die sicilianischen Boten rüsteten zur Abfahrt, drohten aber gleichzeitig mit einem Kriege. Das wirkte, der Doge bekam wieder Muth, und eine energische Proklamation machte dem ganzen Unfug ein Ende.

Digitized by Google

Unter dem Eindruck dieser Vorgänge lenkte auch Friedrich ein. Die versöhnlichere Stimmung, welche er gegenüber den in Chioggia verweilenden Cardinälen zeigte, benützten die deutschen Bischöfe, Christian von Mainz an der Spitze, zu einer weiteren Pression. Sie stellten dem Kaiser vor, daß nur er noch den Frieden hindere. Sie aber seien des Schismas müde, sie würden in Zukunft nur Alexander als Papst verehren. Das machte Friedrich mürbe, er gab nach, am 22. oder 23. Juli hat ein kaiserlicher Bevollmächtigter den Eid auf die Friedensurkunde geleistet.

Dieselbe gewährte den Lombarden eine Waffenruhe auf sechs Jahre. Sie hat in der That, wie wenig man auch damals auf die Friedensliebe des Kaisers vertrauen mochte, zu dem definitiven Vertrage von Constanz (1183) geführt. Mit Wilhelm von Sicilien wurde ein Stillstand auf fünfzehn Jahre geschlossen, aus dem sich bald die innigsten Beziehungen entwickelt haben. Das Abkommen mit dem Papst trägt deutlich den Stempel des Compromisses. Friedrich wird Alexander als rechtmäßigen Papst verehren. Der Gegenpapst Calixtus erhält eine Abtei, seine Cardinäle behalten ihre vor dem Schisma bekleideten Würden. Umgekehrt erkennt Alexander Friedrich als Kaiser, seine von einem schismatischen Papste gekrönte Gemahlin als Kaiserin, seinen Sohn als römischen König an. Friedrich gibt das occupirte Kirchengut heraus, wobei aber die Cardinalfrage nach dem Eigenthumsrecht auf die Mathildischen Güter einfach ignorirt wurde. Die vor der Zeit Hadrians IV. zwischen Kirche und Reich bestehenden Irrungen bleiben einem späteren Uebereinkommen vorbehalten. Ueber die schismatischen Geistlichen Italiens wird der Papst urtheilen, aber in mindestens zehn Fällen die Fürbitte des Kaisers berücksichtigen. Die deutschen Schismatiker behalten ihre

Digitized by Google

Würde, falls sie die Weihe von ehemals katholischen Bischöfen empfangen haben. Christian behält Mainz, der rechtmäßige Erzbischof, Konrad von Wittelsbach, wird durch das erste erledigte deutsche Erzbisthum entschädigt werden.

Es würde Täuschung sein, in dieser Urkunde mehr zu sehen, als den nothgedrungenen Compromiß erschöpften Parteien. Aber geeinigt hatte man sich, und wenn auch so mancher Gegensatz nur vorläufig bei Seite geschoben wurde, wenn auch dieses Pergament durch seine Lücken und Unklarheiten reichlich Stoff bot zu wechselnder Interpretation und neuen Differenzen, so wird man doch Bedenken tragen müssen, die feierliche Scene der Versöhnung als leeren Dekorationspomp zu betrachten, der nur die schimmernde Decke fortdauernden Hasses bildete. Daß Alexander für seine Person von aufrichtiger Gesinnung durchdrungen war, ist über jeden Zweifel erhaben, und das gleiche Gefühl scheint, insofern es nicht bereits vorhanden war, während der nächsten schönen Tage auch in Friedrichs Herz Eingang gefunden zu haben. Trotz des Zuges kaltberechnender Politik, trotz des Starrsinns und der wenig löblichen Intriguen, durch welche er Monate lang den Frieden verhindert, hat sich seine große Seele doch dem Friedensjubel und all' den erschütternden Feierlichkeiten, welche das heißersehnte Werk krönten, nicht verschlossen. Venetianische Galeeren brachten den Kaiser — es war in der Frühe des 24. Juli — von Chioggia nach dem vor den Lagunen liegenden Kloster San Nicolo del Lido. Dort begrüßten ihn sieben Cardinäle, vor ihnen entsagte er dem Schisma des Calixtus, gelobte Alexander als katholischem Papste Gehorsam und empfing dafür die Lösung vom Banne, mit ihm die anwesenden Fürsten und Bischöfe Deutschlands. Dann nahte, vom Dogen geführt, ein langer Zug reichgeschmückter Gon-

Digitized by Google

deln, um den Kaiser nach Venedig einzuholen. Zwischen dem Dogen und dem Patriarchen sitzend, vollendete er die kurze Fahrt und landete an dem Platze von San Marco. An der Pforte der Kirche erwartete ihn Alexander auf dem Thron, mit den päpstlichen Gewändern geschmückt. Christian von Mainz, bisher die Säule des Schismas, führte den Kaiser dem Papst zu; unter Thränen leistete Friedrich den Fußkuß, unter Thränen hob Alexander ihn auf und gab ihm den Kuß des Friedens; jubelnd verkündete, während beide Hand in Hand zum Hochaltare gingen, das Tedeum zahlloser begeisterter Massen, daß der Hader geendet sei nach achtzehnjähriger Dauer. Nichts hat Friedrich an diesem Tage gethan, was über das gewöhnliche Maß der den Päpsten erwiesenen Ehrenbezeugungen hinausging, und auch in dem, was er später freiwillig hinzufügte, hat nichts Erniedrigendes gelegen. Erst spätere Berichterstatter haben für den welthistorischen Moment glühende Farben gesucht, die Geschichte aber kennt den Papst nicht, der dem am Boden liegenden Kaiser den Fuß auf den Nacken setzt und übermüthig das Schriftwort ausspricht: Wandeln wirst du über die Schlange und den Basilisken.

Die nächsten Tage vergingen unter glänzenden Festen. Papst und Kaiser überhäuften sich mit Artigkeiten, die mehr waren als inhaltlose Ceremonien. Nachdem die Schranke gefallen war, die sie so viele Jahre getrennt hatte, sind sie sich auch innerlich nahe getreten. Jeder Brief des Papstes aus dieser Zeit läßt seine Zufriedenheit und den Zauber erkennen, den die Person Friedrichs auf ihn ausübte. Der 1. August brachte den Schlußakt des Friedensschlusses. Im Hofe des Patriarchenpalastes war ein Thronsitz errichtet, auf welchem Friedrich und Alexander nebeneinander Platz nahmen. Zunächst gab der letztere in begeisterten

Digitized by Google

Worten seiner Freude über das Ende der Trennung Ausdruck. „Es weiche die alte Zwietracht, der lange genährte Haß höre auf. Einer sei der Glaube, Einer der Herr, Eine die Kirche! Die Spaltung löse sich in die Gemeinschaft, die Getheiltheit in die Einheit auf! Und da wir des Kaisers frommen Sinn und guten Willen anerkennen, so nehmen wir ihn als unsern Sohn in die Arme unserer Liebe, ihn selbst, wie seine Gemahlin und seinen Sohn unter die Zahl der Mitglieder der katholischen Kirche auf." Der gleiche Geist wehte durch die Antwort des Kaisers, wenn auch an wörtliche Ueberlieferung nicht wohl gedacht werden kann. „Wir haben die Kirche, in dem Wahne, es handle sich um ihre Vertheidigung, vielmehr verfolgt; sie, welche wir zu erheben gedachten, beinahe zerstört, durch Häresie und Schisma, so viel an uns war, zerrissen. Gott der Herr aber hat es also geordnet, daß die Stolzen gedehmüthigt, die sich Demüthigenden belohnt werden. Jedoch erweist Er, wie wir selber das erfahren, auch Jenen sich gnädiglich. Also kehren wir von dem häretischen Irrthum zur Wahrheit, von den Wirren des Schismas zur Einheit, in den mütterlichen Schooß der hochheiligen römischen Kirche zurück, indem wir den jetzt regierenden Alexander, wie seine Nachfolger, als katholischen Papst, als geistlichen Vater anerkennen. Ueberdies schließen wir mit den Lombarden, wie mit der Krone Sicilien den schon verabredeten Frieden." Dann beschwor den Frieden, die Hand auf Evangelienbuch und Reliquien gelegt, im Namen des Kaisers der Graf Heinrich von Dießen, nach ihm die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Magdeburg und andere im Namen der Reichsfürsten, endlich die Bevollmächtigten der Lombarden und des Königs Wilhelm von Sicilien.

Während der nächsten Wochen folgten mancherlei Aus-

Digitized by Google

führungsacte. So wurde Konrad von Wittelsbach, nicht ohne Schwierigkeit, zum Verzicht auf Mainz bewogen, persönlich ertheilte der Papst Christian von Mainz und Philipp von Köln das Pallium. Konrad erhielt das durch Absetzung des bisherigen Inhabers erledigte Erzbisthum Salzburg. Feierlich schworen die anwesenden schismatischen Bischöfe Deutschlands und Italiens, etwa zwanzig an der Zahl, die Obedienz des Calixtus ab, gegen die im Schisma Verharrenden wurde der Bann erneuert. Etwa zwei Monate haben Kaiser und Papst in ungestörter Eintracht zusammen in Venedig verweilt. Erst bei der Abschiedsaudienz, in der zweiten Hälfte des September, ist eine der schlummernden Differenzen wieder geweckt worden. Nochmals kam die unerledigte Frage nach dem Eigenthumsrecht auf die Mathildischen Güter zur Sprache. Nicht nur auf sie, sondern auch auf die kürzlich dem heiligen Stuhle vermachte Grafschaft Bertinoro erhob Friedrich Anspruch. Eine vollständige Einigung wurde nicht erzielt. Gegen das Versprechen des Kaisers, die anderen Besitzungen der Kirche binnen drei Monaten herauszugeben, hat Alexander ihm die Mathildische Erbschaft auf fünfzehn Jahre überlassen; wahrscheinlich wurde gleichzeitig bestimmt, nach jener Frist solle ein Schiedsgericht entscheiden. So blieb eine Frage ungelöst, die später wieder verhängnißvolle Bedeutung gewonnen hat. Bangend vor der Möglichkeit eines neuen Bruchs, hat man den Riß verdeckt, die Lösung hinausgeschoben in ferne Zukunft, und Friedrich schied von seinem großen Gegner „in Frieden."

Der Kampf Friedrichs mit Alexander gewährt einen ungleich großartigeren, und man darf sagen, auch einen erfreulicheren Anblick, als der fünfzigjährige Streit um die Investitur. In den ersten Stadien desselben tritt Hein-

Digitized by Google

rich IV., selbst eine unwürdige Persönlichkeit und von noch unwürdigeren Genossen umgeben, gänzlich in den Schatten vor der gewaltigen Figur Gregors VII., erst später verräth er Eigenschaften, die uns gestatten, seinem Ringen mit einer gewissen, wenn auch sehr beschränkten Theilnahme zu folgen. Das Papstthum beschäftigt den Salier durch einen permanenten entsetzlichen Bürgerkrieg, welcher das deutsche Volk an den Rand des Abgrundes zieht, die erst langsam sich consolidirenden europäischen Staaten spielen dabei die Rolle fast theilnahmsloser Zuschauer, bis die Kreuzzugsbewegung wenigstens Frankreich entschieden auf die Seite des Papstes führt. Heinrich fällt erst durch schändlichen Verrath des eigenen Sohnes, und erst nach einem nicht minder schmachvollen Verfahren gegen das Papstthum schließt dieser das Wormser Concordat. Ganz anders verläuft der zweite Conflict. Ebenbürtige Feinde haben ihn ausgefochten und geniale Helfer stehen auf beiden Seiten, hier Kirchenfürsten, wie Eberhard von Salzburg und Konrad von Wittelsbach, Schriftsteller wie Johannes von Salisbury, dort Staatsmänner und Generale, wie Philipp von Köln, Christian von Mainz und Rainald von Dassel, der wie kein anderer die Schritte des Kaisers bestimmt und ihn mehr denn einmal über die eigenen Pläne hinausgetrieben hat. Zum ersten Mal greift das republikanische Städtewesen als Großmacht in den Kampf ein, ganz Europa wird in denselben hineingezogen, selbst bis nach Byzanz reichen die Schwingungen der stürmischen Bewegung, in wunderbarer Weise durchkreuzen und verflechten sich religiöse und politische Interessen, und mit vollem Recht hat Reuter seine Schilderung des Pontificats Alexanders III. fast zu einer allgemeinen Geschichte jener Zeit ausgedehnt. Es ist ein Bild voll Leben, Bewegung und üppiger Farbenpracht,

Digitized by Google

ein Drama, in sich abgeschlossen und, wenn der Ausdruck gestattet ist, künstlerisch wirksam, wie die Weltgeschichte nur selten eines gedichtet hat, und mit Befriedigung findet der Zuschauer auch in denjenigen Acten, welche sein sittliches Gefühl verletzen, jene Schönheit und jenen Genuß, den das Erhabene selbst in der Ausschreitung der Leidenschaft bietet.

Auf wessen Seite sich das Urtheil des Forschers zu stellen habe, das kann kaum zweifelhaft sein. Nie hat das Papstthum den Kampf gegen unsere Kaiser in gerechterer Sache und in maßvollerer Weise geführt, die Gestalt Alexanders zeigt eine wahrhaft herrliche Mischung von Kraft und Milde. Er hat weltliche Mittel nicht verschmäht, aber er hat es verstanden, unter ihnen zu wählen. Er bannt Friedrich und entbindet seine Unterthanen des Eides der Treue, aber er versagt dem Gebannten den kaiserlichen Titel nicht, und kein Wort seiner Correspondenz verräth den Gedanken, einen Gegenkaiser aufzustellen, der den Hader hätte verewigen können. Als Flüchtling und Verbannter herrschend über Millionen Herzen, hat er nie seiner Würde vergeben und doch stets die Hand geöffnet gehalten zur Versöhnung, die Bekehrung suchend und nicht den Tod. Er war es werth, über einen Gegner wie Friedrich zu triumphiren. Daß Friedrich unterlag, war sein verdientes Schicksal. Den Lombarden hat er durch übertriebenes Herrschergefühl den Kampf aufgezwungen, ihn dann mit unvernünftiger Hartnäckigkeit fortgesetzt. Nichts kann die Gesinnung und die Mittel rechtfertigen, mit welchen er die Kirchenspaltung schuf und das sinkende Schisma wieder aufrichtete. Die Pläne dieses Imperators mußten scheitern im Interesse der Kirche wie der bürgerlichen Freiheit, eine segensreiche Fügung aber ist es gewesen, daß die Vereitelung seiner ehrgeizigen Ideale nicht auch das Reich in's Verderben

Digitized by Google

stürzte. Kaum kann man sich etwas Willkürlicheres und Unhistorischeres denken, als die Annahme, durch Legnano und Venedig sei das Reich ein wenn nicht gerade ohnmächtiger, so doch die Keime der Auflösung in sich tragender Körper geworden. Nicht der Freiheitskampf der Lombarden und der Widerstand Alexanders haben die Auflösung vorbereitet, sondern der welfisch-staufische Thronstreit, die territoriale Zersplitterung und der Vernichtungskampf Friedrichs II. mit den Päpsten des dreizehnten Jahrhunderts. Im zwölften Jahrhundert ging die Reichsgewalt aus dem Kampfe hervor, geschwächt wohl und gedehmüthigt, aber nicht entkräftet, sondern rascher Erhebung fähig. Im Gegentheil, wenn sie, weniger durch freien Entschluß als unter dem Drucke der Nothwendigkeit, die angestrebte kirchliche Suprematie preisgab, an politischer Geltung hat sie gewonnen. Das kann nur läugnen, wer gegen Thatsachen, wie den Sturz Heinrichs des Löwen, die Demüthigung der Päpste Lucius und Urban, das despotische Regiment Kaiser Heinrichs VI. die Augen verschließt. Friedrich hat wahrhaftig keine Ursache gehabt, mit dem Frieden von Venedig unzufrieden zu sein, und er ist es, nach seiner fortdauernden Eintracht mit Alexander zu schließen, auch nicht gewesen. In der Hauptsache gab er nur Dinge auf, die er niemals hätte vertheidigen sollen, das traurige Schisma mit seinen traurigen Folgen, auf Reichsrechte hat er nicht verzichtet, und nichts rechtfertigt die noch vor wenigen Jahren aufgestellte Behauptung, der Friede von Venedig habe „aus dem römisch-kaiserlichen Weltreiche ein römisch-päpstliches geschaffen."

Dem Parteigeist späterer Zeiten blieb es vorbehalten, zu einer schmachvollen Erniedrigung der kaiserlichen Würde jenen schönen Tag umzustempeln, an welchem Kirche und

Digitized by Google

Reich, nach langer Fehde, unter gegenseitigen Zugeständnissen, sich die Hand boten zu aufrichtiger Versöhnung. Dort feierte die Hierarchie das Siegesfest ihrer Befreiung von weltlicher Macht, aber umgekehrt hat auch sie die Unabhängigkeit des Kaiserthums respectirt, und selten ist so rein und schön jenes Ideal des Verhältnisses der beiden Gewalten zur Verwirklichung gekommen, welches das Mittelalter symbolisirte im Bilde der beiden Schwerter und der beiden Lichter, die Gott gesetzt hat, das Erdreich zu erleuchten und zu regieren.

Neuntes Kapitel.

Alexanders letzte Lebensjahre.

Die Zeichen der Eintracht und Hochachtung, unter welchen sich Alexander und Friedrich im September 1177 zu Venedig trennten, haben nicht gelogen. Von jenem Tage ab haben die Wege der beiden Männer sich nicht mehr gekreuzt, oder wenn noch einmal ein Zwischenfall das Einvernehmen zu stören drohte — und das war bei der unabsehbaren Menge der Fragen, deren Regelung auch nach dem Frieden noch übrig blieb, nicht zu vermeiden — so wurde er rasch beseitigt.

Schon wenige Tage nach des Kaisers Rückkehr auf das Festland trat ein derartiger Fall ein. In der Grafschaft Bertinoro, deren Zugehörigkeit, wie erwähnt, in Venedig erörtert worden war, hatten päpstliche Bevollmächtigte den Eid der Treue für ihren Herrn entgegengenommen. Friedrich forderte die Grafschaft für sich und ließ sich wirklich, nachdem die uneinigen päpstlichen Söldner auseinandergelaufen waren, die Huldigung leisten. Aber ernstliche Folgen

Digitized by Google

hat diese Differenz nicht nach sich gezogen, und die Bereitwilligkeit, mit welcher der Kaiser im Uebrigen hülfreiche Hand bot zur Ausführung der Friedensartikel, machte es dem Papste leicht, den localen Zwist zu übersehen.

Mit wunderbarer Schnelligkeit vollzog sich der Umschwung in Deutschland. Jetzt zeigte es sich so recht deutlich, daß dort die Anhänglichkeit an dem Gegenpapst nur eine Sache der Politik und nicht eine Forderung des Gewissens gewesen war. Nachdem der Kaiser sich gefügt, hat sich keine Hand mehr für Calixtus III. erhoben.

Die milden Bedingungen, unter welchen Alexander den schismatischen Bischöfen und Priestern die Unterwerfung ermöglichte, die kluge Mäßigung, mit welcher er die einflußreichsten Vertreter des Schismas in ihren Würden beließ, haben ihre guten Früchte getragen. In kürzester Frist war der Kampf der Bischöfe und Gegenbischöfe verstummt, die Ordnung in den kirchlichen Verhältnissen hergestellt, nur in Sachsen führte der Widerwille Heinrichs des Löwen gegen den restituirten Alexandriner Ulrich von Halberstadt zu wilden Scenen. Wie viele Interessen auch im Einzelnen verletzt sein mochten, wie wenig auch manch treuer Anhänger des Papstes seine Hoffnungen erfüllt sah, die Klagen der Einzelnen verschwanden in dem allgemeinen Jubel über das so lang entbehrte Gut der kirchlichen Eintracht.

Länger hat es gedauert, bis in Italien die letzten Spuren des Kampfes beseitigt werden konnten. In der Lombardei freilich war das Schisma todt und begraben, aber in den mittelitalienischen Landschaften dauerte mancher Orten der Widerstand trotz aller kaiserlichen Mandate fort. Noch immer saß in Viterbo Calixtus III., die kaiserliche Acht geringschätzend, wie er früher den Bann Alexanders verachtet hatte, noch immer saß in Rom der von Friedrich be-

Digitized by Google

stellte Präfect Johannes Maladetti, der trotz aller kaiserlichen Befehle fortfuhr, die Sache des Gegenpapstes zu schirmen. Der Kirchenstaat war ein Chaos. Im Exarchat, in der Romagna, im östlichen Tuscien behaupteten sich alte Anhänger der kaiserlichen Partei, die keine Lust bezeigten, die während des Kampfes erlangten Vortheile im Interesse des Friedens preiszugeben. Unter so unsicheren Verhältnissen verzichtete Alexander auf die sofortige Rückkehr nach Rom. Während Christian von Mainz, im Auftrage Friedrichs und von kaiserlichen Truppen begleitet, im Kirchenstaat den Gehorsam für Alexander mit den Waffen erzwang, verließ dieser, bis zum letzten Augenblick mit Ehren überhäuft, am 15. October das gastliche Venedig, ging zu See nach Manfredonia am Monte Gargano und dann durch den nördlichen Theil des Königreichs Sicilien nach Anagni. Mitte December traf er in seiner alten Residenz ein.

Daß der Kaiser zum Vollzug des Friedens aufrichtig entschlossen sei, darüber konnten die noch widerstrebenden spärlichen Reste seiner Partei sich jetzt keiner Täuschung mehr hingeben, und unaufhaltsam vollzog sich ihr Zerfall. Als Christians Truppen sich näherten, floh Calixtus aus Viterbo und nahm seinen Sitz auf einem Bergschloß bei Nomentano, wenige Meilen von Rom. In der Hauptstadt selbst kamen die Sympathien für Alexander zum Durchbruch. Trotz des Widerspruchs des Stadtpräfecten ordnete man eine Gesandtschaft nach Anagni ab, die den Papst zur Heimkehr einlud. Alexander übereilte sich nicht. Die Unzuverlässigkeit der Römer hatte er mehr als einmal kennen gelernt, jetzt sah er sich in die Lage versetzt, seine Rückkehr, als eine erbetene Gunst, an Bedingungen knüpfen zu dürfen. Nicht bloß als geduldeter Gast, sondern als Herrscher wollte er sich wieder der Hauptstadt zeigen. Zwar ließen

Digitized by Google

sich die republikanischen Einrichtungen, welche Rom seit den unruhigen Zeiten Arnolds von Brescia besaß, nicht mehr beseitigen, und der vom Volke gewählte Senat blieb in Kraft, aber Alexander setzte durch, daß jeder Senator beim Amtsantritt ihm den Treueid zu leisten habe. Ueber diese Bestimmung, sowie über die Restitution der päpstlichen Güter und Rechte, wurde ein förmlicher Vertrag vereinbart. Erst als die Urkunde vollzogen war und die Truppen Christians von Mainz schon in der Nähe standen, ging der Papst von Anagni nach Tusculanum und hielt am 12. März 1178 seinen Einzug in die ewige Stadt, die er vor fast eilf Jahren als Flüchtling verlassen hatte. Die kurze Reise von Tusculanum her gestaltete sich zu einem großartigen Triumphzug. Senatoren, Adel und Geistlichkeit waren ihm entgegengezogen, zu Tausenden erfüllte das jubelnde Volk die Straße, wie einen Heiligen verehrte man den alten Mann, der nach fast zwanzigjährigem Hader den Frieden zurückbrachte. Kaum konnte er sich den Weg durch die dichtgedrängten Massen bahnen, erst spät am Abend erreichte er das Thor, zog in die Kirche des Lateran und beschloß dort den schönen Tag durch Ertheilung des Segens.

Aber schon die nächste Zeit hat die vorsichtige Zurückhaltung Alexanders und sein Mißtrauen gegen den wandelbaren Sinn der Römer gerechtfertigt. Den Anlaß zu neuen Zerwürfnissen bot die Nachbarstadt Viterbo. Dort hatte auch nach Entfernung des Gegenpapstes das Treiben der Parteien fortgedauert. Durch Christian von Mainz unterstützt, jagten die Demokraten den Alexander feindlich gesinnten Adel aus der Stadt, der aber fand Hülfe beim römischen Stadtpräfecten, und, durch diesen aufgereizt, entschlossen sich die Römer zu gewaltsamer Rückführung der Vertriebenen. Vergebens mahnte Alexander vom Bruch des

Digitized by Google

kaum geschlossenen Vertrages ab, mit stattlichem Heer zogen die Römer aus. Christian erwartete sie in Viterbo, aber auf Bitten Alexanders vermied er einen Zusammenstoß und hielt sich unthätig innerhalb der Mauern. Nach zweckloser Verheerung der Umgegend zogen die Römer ab, und jetzt kehrte sich, wie es scheint, ihr Aerger gegen den Präfecten, der zu dem tollen Unternehmen gerathen hatte. Er mußte sein Amt niederlegen und empfing es dann von Alexander unter Leistung des Treueides zurück. So hat diese erste Mißhelligkeit nur dazu beigetragen, Alexanders Ansehen in Rom zu befestigen.

Um die Mitte des August vertauschte Alexander Rom mit seinem Lieblingsaufenthalte Tusculanum. Noch vor Ende des Monats erschien dort vor ihm der Gegenpapst Calixtus, warf sich ihm zu Füßen und erbat seine Verzeihung. Von practischer Bedeutung war dieser Act nicht, da sich doch kein Mensch mehr um diesen kleinen Gegner des großen Alexander kümmerte, aber letzterer erhielt dadurch Gelegenheit zu einer jener schönen Handlungen verzeihender Milde, an denen sein Leben so reich ist. Gütig nahm er den Verirrten auf, nie hat er ihn fühlen lassen, daß er einst sein Nebenbuhler gewesen.

Im 24. Artikel des Vertrags von Venedig hatte Alexander, zur Garantie des Friedens, die Verpflichtung der Berufung eines allgemeinen Concils übernommen, „um über alle Feinde und Unruhstifter die Excommunication zu verhängen.“ Als er im Laufe des Jahres 1178 seine Convocationsbullen in alle Länder der katholischen Christenheit aussandte, haben ihn auch andere Motive geleitet, als der Wunsch, den Frieden von Venedig durch die Autorität der ganzen Kirche zu heiligen und die bisher noch nicht in Vollzug getretenen Bestimmungen desselben in die Wirklichkeit über-

Digitized by Google

zuführen. Man hatte eine Periode fast beispielloser Verwirrung glücklich überwunden, jetzt galt es, die wiederhergestellte Eintracht den Augen der Welt zu zeigen, ein ähnliches Vorkommniß für die Zukunft zu verhüten und Tausende von Wunden zu heilen, die der Kampf geschlagen. Zeigte der Dom der Kirche auch dem flüchtigen Beschauer wieder die alten imponirenden Umrisse, dem schärferen Blick vermochten sich die zahllosen Risse und Flecken nicht zu verbergen. Die kirchliche Gerichtsbarkeit und Verwaltung war in vielen Ländern gestört, in manchen war sie Jahrzehnte hindurch nahezu unterbrochen gewesen, üppig waren unterdessen all' die Uebel gediehen, welche niemals aufhören werden, das Antlitz der Braut Christi zu entstellen. In Südfrankreich hatten sich die Katharer zu einer starken Partei entwickelt, und in den Alpenthälern gewann die Secte der Waldenser, wenngleich weniger gefährlich, an Zahl und Bedeutung. In jenen lebte die dualistische Weltanschauung des Manichäismus wieder auf, und diese drohten, durch die einseitige Berufung auf die Schrift und durch Ausübung des kirchlichen Lehramts ohne kirchliche Sendung, das Formalprincip des Katholicismus, die von der Hierarchie gestützte Tradition, zu untergraben. Und nicht weniger als die Einheit des Glaubens war die Reinheit des religiösen Lebens gefährdet. Die sittliche Entartung, die Loslösung von den Banden der Zucht hatte durch das Schisma nur befördert werden können, und reißend war das Verderben gestiegen im Klerus wie unter den Laien. Zwar begegnen uns die Klagen über den Verfall der Disciplin in allen Perioden der Kirchengeschichte, und jede Generation der kirchlichen Eiferer zeigt sich geneigt, das vergangene Jahrhundert als das bessere zu preisen, aber detaillirte Schilderungen aus der Zeit Alexanders lassen erkennen, daß der Verfall ein

Digitized by Google

außergewöhnlicher war. Alexander selbst war der letzte gewesen, der sich dieser Erkenntniß verschloß. Wiederholt hatte er in nachdrücklichen Worten seinem Kummer über das wachsende Unheil Ausdruck verliehen, und er schien der Mann, es zu heilen. Jubelnd begrüßten seine Mitkämpfer aus den Zeiten der Trübsal seinen Entschluß. Ihn feierten sie als den Erzvater Jakob, der in hohem Alter seine Söhne um sich versammelt, und zuversichtlich erwarteten sie durch ihn den Tag des Heils und die Wiedergeburt der Kirche.

Es war eine stattliche Versammlung, die den greisen Papst auf dem dritten Lateranconcil im März 1179 umgab. Aus Irland und England erschienen nur wenige Bischöfe, da König Heinrich dem Besuche seiner Prälaten Hindernisse in den Weg legte, besser waren die englischen Besitzungen auf dem Continent vertreten, am besten das französische Königreich, Burgund und Spanien. Aus dem versöhnten Deutschland waren nicht weniger als neunzehn gekommen, und auch das Königreich Jerusalem hatte sechs geschickt, dagegen wird aus den östlichen und nördlichen Ländern Europa's fast keiner genannt. Die Mehrzahl der Bischöfe — im Ganzen waren ihrer, mit Einschluß der Cardinäle, etwa dreihundert — hatte Italien gestellt, die nicht näher bekannte Zahl der Aebte war jedenfalls noch größer.

Am 5. März wurde das Concil eröffnet. Die Verhandlungen sind uns nicht überliefert, nur einzelne Acte und Beschlüsse bekannt. Nochmals hat Alexander Abschwörungen des Schismas entgegengenommen und je nach Umständen bestraft oder verziehen. Auch hat er durch mehrere Promotionen das Cardinalscollegium ergänzt und durch eine Commission mit den Waldensern verhandeln lassen, welche, noch nicht Willens, sich von der Einheit der Kirche zu

Digitized by Google

trennen, Gesandte geschickt hatten. Man hat sie als eitle Schwärmer behandelt, aber dadurch nicht das spätere Anwachsen der Secte verhindert. Vollständig ist Alexanders so sehnsüchtig und eine Zeitlang nicht ohne anscheinende Aussicht auf Erfolg gehegte Hoffnung, die Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit Rom, getäuscht worden. Die versöhnliche Stimmung, welche politische Combinationen am Kaiserhof zu Byzanz erregt hatten, war damals schon vorbei. Zwar erschien ein Abgesandter, aber nach hitzigen Disputationen reiste er wieder ab, und mit Genugthuung verkündeten seine Glaubensgenossen, nicht um sich richten zu lassen, sondern um zu richten und zu verurtheilen die schlimmen Irrthümer der Ketzer, sei er nach Rom gegangen, dort habe er trefflich und unerschrocken seinen Feinden begegnet.

In der dritten Sitzung, am 19. oder 22. März, beendete das Concil seine Thätigkeit durch Publication von 27 Kanones. Der wichtigste derselben ist der erste über die Papstwahl. Als Wähler werden hier nur die Cardinäle genannt, Theilnahme des Klerus und des Volkes von Rom, Prüfung und Bestätigung durch den Kaiser sind stillschweigend ausgeschlossen. Wer zwei Drittheile der Stimmen auf sich vereinigt, ist als rechtmäßiger Papst zu betrachten, eine Bestimmung, die zwei Jahrhunderte hindurch jede Doppelwahl verhinderte und sich erhalten hat bis auf den heutigen Tag.

Der zweite Kanon erklärte die Ordinationen der Gegenpäpste und die Ordinationen der von jenen Geweihten für nichtig, eine Erklärung minder wichtig als es scheinen konnte, da seit dem Frieden von Venedig eine Menge schismatischer Bischöfe und Priester begnadigt worden waren. Für Deutschland war sie fast bedeutungslos. Der größte Theil der übrigen Kanones enthält entweder Ver-

Digitized by Google

fügungen zum Schutze des Klerus (Bestätigung der Steuerimmunität, der gerichtlichen Exemtion u. s. w.) oder wendet sich gegen die innerhalb der Geistlichkeit bestehenden Mißbräuche (Aemter- und Taxen-Wesen, Verschleuderung der Kirchengüter, Verletzung des Gelübdes der Keuschheit, Mißbrauch der Excommunication).

Weitere Artikel beziehen sich auf den Wucher, die Turniere, die Behandlung der Juden und Aussätzigen. Besondere Beachtung verdient der 27. Kanon über die südfranzösischen Ketzer. Man ist damals weit über die bis dahin beobachtete mildere Praxis gegenüber Häretikern hinausgegangen. Hartnäckige wurden nicht nur mit dem Bann, mit Güterconfiscation und Sclaverei bedroht, sondern auch die Bildung von Glaubensheeren „zum Schutze des christlichen Volkes" gutgeheißen. Schon 1181 ist es im Gebiet von Beziers zu einem Vorspiel der Albigenserkriege gekommen.

Das lateranensische Concil hat seinen Hauptzweck, die sittliche Umgestaltung der Kirche, nicht erreicht, die meisten Reformdekrete sind ohne nachhaltige Wirkung geblieben, immer begegnen uns wieder die alten Klagen. Alexander selbst war zur Ausführung der Beschlüsse nur eine kurze Spanne Zeit zugemessen, und die kurzen, wenig erfreulichen Pontificate, die zwischen seinem Tode und der Thronbesteigung des großen Innocenz liegen, haben nicht viel gethan, um das begonnene Werk zu vollenden.

Nach der großartigen Schaustellung der Hierarchie, wie sie uns das Lateranconcil zeigt, sind für Alexander bittere Tage gekommen. Das ewig unruhige Rom konnte nicht einmal einen Herrscher wie Alexander ertragen: schon wenige Monate nach dem Schluß des Concils sah er sich, wenn nicht genöthigt, so doch dringend veranlaßt, die

Digitized by Google

Hauptstadt zu verlassen. Er hat sie seitdem nicht mehr betreten, und der traurige Zustand des Kirchenstaates zwang ihn zu wiederholtem Wechsel der Residenz. Eine kräftige Stütze verlor er, als (Herbst 1179) Christian von Mainz durch den Markgrafen von Montferrat verrätherisch überfallen und ein Jahr lang in enger Haft zurückgehalten wurde. Aufrührerisch blieben die Barone in der Umgebung Roms wie der Adel der Romagna, ja die politische Opposition führte sogar zu einem Versuche, das Schisma zu erneuern.

Seit dem 29. September 1179 finden wir einen gewissen Landus von Sezza, der unter den früheren Gegenpäpsten die Cardinalswürde besessen hatte, als vierten Gegenpapst mit dem Namen Innocenz III. geschmückt. Ueber die Art seiner Erhebung sind wir nur ungenügend unterrichtet, Kaiser Friedrich war jedenfalls nicht bei ihr betheiligt, wahrscheinlich war es lediglich das tolle Unternehmen einer meuterischen Adelsfaction. Trotzdem wurde die Sache arg genug. Innocenz umgab sich mit sogenannten Cardinälen, ein Bruder des Gegenpapstes Victor gewährte ihm eine Zufluchtsstätte auf einer Burg bei Rom, von hier aus machten die Banden der Schismatiker die Umgegend unsicher. Nach wenigen Monaten freilich nahm dieser Unfug ein klägliches Ende. Der Burgherr besann sich gegen ein gut Stück Geld eines Besseren; schon im Januar 1180 lieferte er den Gegenpapst an Alexander aus, der den seltsamen Rivalen in ein Kloster einsperren ließ.

Auch jetzt war dem greisen Papste keine Ruhe beschieden, rastlos zieht er von einem Ort zum andern. Von Velletri aus, wo er den Gegenpapst in Empfang genommen hatte, ging er nach Tusculanum, dann nach Viterbo, im Sommer 1181 nach Civita Castellana. Hier ist er am

Digitized by Google

30. Auguſt des gleichen Jahres geſtorben, als Sieger über die Welt, als Flüchtling im eigenen Lande.

Zehntes Kapitel.

Rückblick.

Reich, wie wenig Andere, iſt dieſes zweiundzwanzigjährige Pontificat an Mühen und wechſelnden Schickſalen geweſen. Wenn wir Alexander III. nur in den beiden Hauptbeziehungen ſeines Wirkens geſchildert haben, in ſeinem Kampf gegen das kaiſerliche Schisma und gegen das engliſche Staatskirchenthum, ſo liegt der Grund einfach in dem Zweck dieſes Büchleins, welches, auf knappen Raum angewieſen, nur die weſentlichſten Punkte in kurzer, überſichtlicher Weiſe darzuſtellen beſtimmt, von nebenſächlichen Momenten ſchon im Intereſſe des Zuſammenhangs abzuſehen gezwungen war. Nicht aber, als ob das Pontificat Alexanders in jenem großen Doppelſtreite völlig aufgegangen wäre. Auch ſonſt hat es demſelben wahrlich nicht gefehlt am Kampf gegen acute Kriſen und chroniſche Uebel, und nicht die Beſchränkung, ſondern die Univerſalität des Schaffens iſt ihm eigenthümlich. Mitten in ſeinem Ringen gegen Friedrich Barbaroſſa und in ſeinen Unterhandlungen mit Heinrich II. iſt doch die ganze Chriſtenheit das Gebiet ſeiner Thätigkeit geblieben. Unter ihm hat zuerſt das norwegiſche Königthum die kirchliche Weihe empfangen, er hat Alfons von Portugal die königliche Würde beſtätigt. In dem dalmatiniſchen Erzbisthum Spalatro mußte er die kanoniſche Wahlfreiheit gegen Bela III. von Ungarn vertheidigen, und der gleiche Grund verwickelte ihn in einen heftigen Streit mit König Wilhelm von Schottland, deſſen

Digitized by Google

Ende er nicht mehr erlebte. Er hatte die Freude, den irischen Episkopat in innigere Beziehungen zu Rom treten zu sehen, noch kurz vor seinem Tode erfreute ihn die polnische Nationalsynode von Lenczycz und die Gesandtschaft, welche in Tusculanum seine Bestätigung für die Synodalbeschlüsse erbat. Aufmerksam verfolgte er die Missionsversuche an der fernen Ostseeküste, auf Rügen, in Pommern und Esthland, lange Zeit haben ihn die Gedanken einer Union mit der griechischen Kirche beschäftigt, und der sehnsüchtige Wunsch, durch einen neuen Kreuzzug dem bedrängten heiligen Lande zu Hilfe zu kommen, zieht sich durch seine ganze Regierung. Nach der Niederlage der morgenländischen Christen bei Harem (August 1164) wendet er sich, damals selbst in bedrängtester Lage, in erschütterten Worten an die Fürsten und Völker, er schlichtet, freilich nur auf kurze Zeit, den Zwist der Templer und Johanniter, der so viel zum Verlust des heiligen Landes beigetragen hat, und der Unglückstag von Paneas veranlaßt den alten Mann, wenige Monate vor seinem Tode, zu einem Manifest, in welchem das Feuer jugendlicher Begeisterung lodert. Es war ihm nicht vergönnt, selbst noch die Erneuerung der Zeiten Urbans II. zu erblicken, aber seine unabläßige Mahnung hat viel dazu mitgewirkt, um die seit dem unseligen zweiten Kreuzzug eingetretene Ernüchterung zu beseitigen und um jenen Opfergeist zu beleben, der einige Jahre nach seinem Tode die drei mächtigsten Herrscher Europa's in den Orient trieb.

Nie aber hat die Verfolgung dieser großen Aufgaben Alexander den unscheinbaren, täglich wiederkehrenden Pflichten seines Amtes entfremdet. Schon an früherer Stelle wurde darauf hingedeutet, welche Schwierigkeiten sich gerade unter Alexander einer geordneten Kirchenregierung entgegen-

Digitized by Google

stellten. In weiten Länderstrecken wurde der Verkehr mit ihm schwer geahndet, sein unruhiges Wanderleben unterbrach den ruhigen Fortgang der Geschäftsbehandlung, seine bedrängte Lage forderte zur Willkür förmlich heraus, und ein weiterer schlimmer Umstand von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist seine stete Finanznoth gewesen. Es klingt recht schön, wenn man dem Nachfolger des hl. Petrus die Nachahmung der apostolischen Armuth empfiehlt: würde nur diesen frommen Eiferern einmal Gelegenheit zu dem Versuch geboten, eine Regierung wie die der katholischen Kirche ohne Geld zu führen. Auf Alexanders Pontificat hat die beständige Mittellosigkeit den schlimmsten Einfluß geübt, sie hat der Corruption in seiner nächsten Umgebung Eingang verschafft, und wenn auch gegen ihn selbst nur wenige Zeitgenossen den Vorwurf der Bestechlichkeit erhoben haben, so läßt sich doch schwerlich in Abrede stellen, daß die bittere Noth mehrfach seine Entschlüsse anders gestaltet hat, als sie sich bei dem von finanziellen Rücksichten befreiten Alexander gestaltet haben würden. Wirksam ist Alexander diesen Uebelständen begegnet; er machte sich allgegenwärtig, indem er dem Institut der Legation eine ungleich größere Ausdehnung als seine Vorgänger gab, er sammelte die Bischöfe um sich auf großen Synoden, so blieb er auch als Flüchtling der lebendige Mittelpunkt der Kirche, und selbst in den Ländern des Schismas hat er durch geheime Agenten seine Verbindungen unterhalten. Seine ungeheure Correspondenz umfaßt das Größte wie das Kleinste, und mitten unter diplomatischen Verhandlungen schwerwiegendster Bedeutung behält er Zeit zu zahllosen Anordnungen fast kleinlicher Natur. Ueberall schirmte er, um einige durchgehende Züge hervorzuheben, die privilegirte Sonderstellung der Geistlichkeit in nachdrücklicher Weise, beschützte er den kirchlichen Besitzstand

Digitized by Google

gegen die Eingriffe des Laienelements, gegen die Plackereien der Vogteiinhaber, gegen Occupation der Kirchenzehnten und Mißbrauch der Patronatsbefugnisse. Die Bestimmungen über das kirchliche Güterrecht, über Gerichtsexemtion und Steuerfreiheit des Klerus, die er auf den Synoden von Tours und Rom veröffentlichte, sind für die spätere kirchliche Gesetzgebung auf diesem Gebiete maßgebend geworden.

Wie auf Wahrung der Rechte des Klerus, so hat er auch auf Erfüllung der Pflichten desselben kräftig gedrungen. Unermüdlich eifert er gegen Simonie und Verletzung des Cölibats, gegen Pfründencumulation und sonstige Auswüchse des kirchlichen Aemterwesens. Auch hochstehende Persönlichkeiten und Lieblinge, wie den um seine Sache hochverdienten Orden der Cistercienser, hat er dabei nicht geschont. Wenn er mahnte und drohte, wenn er, der geschulte Jurist, stets auf das kanonische Recht als die unantastbare Grundlage der kirchlichen Praxis hinwies, so läßt sich gegen ihn der schlimmste Vorwurf, der dem Sittenrichter gemacht werden kann, nicht erheben: daß er selbst geübt oder gefördert habe, was er bei andern mißbilligte. Die Reinheit seines Wandels ist über jedes Lob erhaben, und die Beschuldigung seiner erbitterten Gegner, er habe selbst durch Simonie seine Würde erlangt, ermangelt jeden Beweises. Die Freiheit der Appellationen an den römischen Stuhl hat er als eine der vornehmsten Prärogativen seiner Würde betrachtet, aber schwer möchte der Beweis zu führen sein, er habe dieselben, sei es im Interesse des päpstlichen Absolutismus oder der finanziellen Ausbeutung, in ungebührlicher Weise erleichtert. Oft genug hat er gegen frivolen Mißbrauch der Berufung geeifert. Eher schon mag sich der Satz rechtfertigen lassen, er habe durch zahlreiche Begünstigungen der Ordensgeistlichkeit beigetragen, die bischöfliche Gerichtsbar-

Digitized by Google

keit über den Regularklerus zu untergraben, obwohl sich auch gerade entgegengesetzte Verfügungen nachweisen lassen. Richtig ist, daß sich unter ihm häufiger als früher päpstliche Provisionen zu Kirchenämtern finden, eine Beschränkung der Freiheit der Wahlcollegien, welche bekanntlich in späterer Zeit sehr bedenkliche Dimensionen angenommen hat. Aber zahlreich sind derartige Fälle doch nicht, und gewöhnlich bewegen sich die betreffenden Provisionsbriefe in der Form der bloßen Bitte und Empfehlung, ohne einen Befehl auszusprechen. Wenn Alexander hie und da selbst von der Strenge der kirchlichen Satzung abwich, so liegt in den Ausnahmezuständen, in welchen sein Pontificat sich bewegte, zum mindesten eine starke Entschuldigung. Im Großen und Ganzen jedoch gab ihm das eigene Leben das Recht reformatorischen Auftretens, und, ohne das Zeugniß seines Gewissens fürchten zu müssen, durfte er die Mahnung aussprechen: „Die Hirten der Heerden, diese Regierer in der Kirche, müssen in erster Linie sich selbst regieren können. Sie sollen nicht nur an sittlicher Reinheit den besten Laien gleich sein; sie haben sich als Muster zu empfehlen. Vor Allem die Bischöfe sollen bedenken, daß sie, durch das Amt höher gestellt als die anderen, sich selber höher zu stellen haben durch die größere Würdigkeit."

Ein Reformator im großen Styl dagegen und der Träger bahnbrechender Ideen war Alexander nicht. Ein solcher zu werden, war er weder durch seine geistige Anlage noch durch die Zeitverhältnisse befähigt. Man wird ihm gewiß das Zeugniß glänzender Begabung nicht versagen, man wird ferner zugeben, daß er in den großen Kämpfen seines Lebens nicht egoistische Interessen verfolgte, daß sein Herz vollen Antheil an denselben nahm. Aber Genialität im eigentlichen Sinne des Wortes besaß er nicht, und das

Digitized by Google

mystisch-asketische Element, der Sturm der religiösen Erregung, wird in ihm überwogen durch klare Verständigkeit. Er war keine kalte Natur, aber ein Feuergeist ebenso wenig.

Hundert Jahre vor ihm hatte Hildebrand, als Papst Gregor VII., die Welt aus den Angeln gehoben, jener wunderbare Mensch, in welchem mönchische Askese und divinatorische Politik sich mischen, ein Weltverächter und gleichzeitig ein Weltbeherrscher. Er fand die Kirche in unhaltbaren Zuständen, geknechtet und entartet; in sechsunddreißigjährigem Wirken, zuerst als die rechte Hand der Reformpäpste, dann selbst als Papst, hat er das Alte zertrümmert. Die Bundesgenossen in diesem Kampfe hat er genommen, wo er sie fand. Die religiöse Begeisterung und das nüchterne Interesse, das Mönchthum und der Laienstand, die deutsche Fürstenopposition und die damals noch in den ersten Entwicklungsstadien befindliche Demokratie der lombardischen Städte, die Hingebung der Markgräfin Mathilde und der Egoismus des Normannenhäuptlings Robert Guiscard: Alle haben ihm gedient. Indem dieser schöpferische Geist die Freiheit und die Reinheit der Kirche widerstrebenden Staatsgewalten abringen mußte, ist er gleichzeitig über die Zwecke der Emancipation und der Reform hinausgegangen, hat er die Grundlinien eines Systems der christlichen Gesellschaftsverfassung vorgezeichnet, in welchem die Kirche, und in dieser das Papstthum, die Herrschaft führen sollte über Fürsten und Völker. Was ihm nur erst in dunkeln Umrissen vorschwebte, hat dann an der Schwelle des 13. Jahrhunderts, unter beispiellos günstigen Bedingungen, Innocenz III. auf kurze Zeit zur Wahrheit gemacht.

Eine ganz andere Aufgabe ist Alexander zugefallen. Die Gährung des eilften Jahrhunderts hatte ausgeschäumt, er fand consolidirte Staaten, kirchliche Zustände von relativer

Digitized by Google

Festigkeit, an Stelle eines wirren Durcheinanders unvereinbarer Ansprüche fand er Rechte und Verträge, wenn auch noch schwankend und unbefriedigend. Gerade bei Beginn seines Pontificates eröffnete das Kaiserreich gegen diesen Rechtszustand den Krieg, und gerade gegen die Legitimität seiner Wahl richtete sich der erste Stoß; wenige Jahre später trat auch die zweitgrößte Macht des Abendlandes, freilich aus anderen Gründen und anderen Zielen nachstrebend, gegen ihn auf den Kampfplatz. Für ihn galt es nicht, das Bestehende umzustürzen, sondern das Errungene zu behaupten, nicht zu schaffen, sondern zu erhalten. Das Pontificat Alexanders ist seinem innersten Wesen nach conservativ. Nie hat er Geister entfesselt, welche zu bannen ihm später vielleicht unmöglich gewesen wäre, nie den Angriff durch den Angriff erwiedert. Weder ist er den Prätensionen Heinrichs II. durch Uebergriffe begegnet, noch hat er versucht, das imperialistische System Kaiser Friedrichs durch ein päpstliches Gegenstück zu balanciren. Es wäre verlorene Mühe, in seinen Briefen und Reden nach einer förmlichen Theorie der Papstgewalt zu suchen, nie sind es verschwimmende Ideale, sondern stets nur praktische Ziele, nach welchen er strebt. Wohl hat man auch anders geurtheilt. „In ihm zuerst," so meint ein Forscher unserer Tage, „lebte der Geist Gregors VII. von Neuem auf; aber in fast höherem Grade noch als bei seinem großen Vorbilde tritt uns in der Geschichte Alexanders der Widerspruch entgegen, der zwischen Theorie und Praxis der Hierarchie bestand und bestehen mußte. Während Alexander sich ansah als den Stellvertreter Gottes auf Erden namentlich auch in dem Sinne, daß alle Gewalt, also auch alle weltlich-fürstliche ihm untergeordnet und nur ein Ausfluß seiner Machtfülle sei, hat er doch zu keiner Zeit diese An-

Digitized by Google

schauung auch nur annähernd thatsächlich zur Geltung bringen können." Kühne Behauptungen, denen nicht umsonst die beweisenden Citate fehlen, aber als Voraussetzung nothwendig, um das seltsame Urtheil über Alexanders Leben aussprechen zu können, „daß zwischen der reichen Fülle geistiger und moralischer Kräfte, die auf's Höchste gespannt in demselben zur Wirksamkeit gekommen waren, und dem, was schließlich damit gewonnen war, ein entschiedenes Mißverhältniß besteht," daß Alexander die Kirche hinterlassen habe „zwar innerlich nothdürftig geeinigt, aber nach außen hin nicht bloß fern von dem Ziele, dem er sie hatte zuführen wollen, sondern sogar geschwächt." Nicht umsonst hat Alexander gerungen und gelitten; das Hauptziel seiner Kämpfe, die Zurückdrängung des Staatskirchenthums, hat er erreicht, und nur, wer seinem Leben Pläne unterschiebt, die ihm fremd waren, wird in demselben „einen schmerzlichen, gewissermaßen tragischen Zug" entdecken können. Nie hat er die Unabhängigkeit der weltlichen Gewalt und ihren göttlichen Ursprung geläugnet, das alte Recht fordert er und weiter nichts. Sobald der Gegner das frühere Verhältniß herstellen, die neu erhobenen Forderungen preisgeben will, ist er zur Versöhnung bereit, bereit auch, dieselbe durch Opfer zu erkaufen. In Nebendingen nachgiebig, im Wesentlichen fest, im Vollbewußtsein seiner hohenpriesterlichen Würde und doch erfüllt von der sehnsüchtigen Hoffnung, verzeihen zu können, stets innerhalb seiner Grenzen und doch auch immer mit dem unabänderlichen Worte „bis hierhin und nicht weiter" auf den Lippen, ist Alexander das leuchtende Vorbild aller, die den Kampf führen um des Friedens willen. Gerade diese Vereinigung von Güte und Hoheit, von Würde und Milde, von Fügsamkeit und standhaftem Ausharren hat ihn un-

Digitized by Google

überwindlich gemacht, hier liegt das Geheimniß seiner Erfolge. „Er ist dahingeschieden, nachdem er vier Gegenpäpste besiegt, zweiundzwanzig Jahre regiert, nur eines weniger als Sylvester I. und Hadrian I., an Erfahrungen der wechselnden Geschicke reicher als Beide, an geistiger Kraft ihnen in unvergleichlicher Weise überlegen, nächst Gregor VII. und Innocenz III. der größte aller mittelalterlichen Päpste."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

In der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg ist erschienen:

Sammlung historischer Bildnisse.

Erste Serie in 10 Bändchen.

I. Philipp Howard, Graf von Arundel, und Marc-Anton Bragadino, von A. F. Rio. Zweite Auflage. 9 sgr. — 30 kr.

II. Lioba und die frommen angelsächsischen Frauen, von Karl Zell. Zweite, umgearbeitete und verkürzte Auflage. 6 sgr. — 18 kr.

III. Tilly im dreißigjährigen Kriege. Nach Onno Klopp bearbeitet von Franz Keym. Mit Tilly's Bildniß. Zweite Auflage. 12 sgr. — 42 kr.

IV. Prinz Eugen von Savoyen. Nach Arneth bearbeitet von Franz Keym. 15 sgr. — 54 kr.

V. Karl der Große. Heinrich I. von Sachsen und die heilige Mathilde. Otto der Große. Die letzten Ottonen und Heinrich der Heilige. 12 sgr. — 42 kr.

VI. Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Die Jungfrau von Orleans. Maria Stuart, Königin von Schottland und Frankreich. 18 sgr. — fl. 1.

VII. Friedrich Leopold, Graf von Stolberg. Amalia, Fürstin von Gallitzin. 12 sgr. — 42 kr.

VIII. Die heilige Hedwig, Herzogin von Schlesien und Polen. Von F. Becker. 15 sgr. — 54 kr.

IX. Friedrich von Spee. Von J. B. M. Diel, S. J. Mit einem Titelbild. 12 sgr. — 42 kr.

X. Papst Sixtus V. Von S. Klein. 15 sgr. — 54 kr.

Zweite Serie in 10 Bändchen.

I. Daniel O'Connell. Von R. Baumstark. Mit Titelbild. Zweite Auflage. 18 sgr. — fl. 1.

II. Charitas Pirkheimer, Aebtissin von St. Clara zu Nürnberg. Von Franz Binder. 15 sgr. — 54 kr.

III. Kaiser Leopold I. Von R. Baumstark. 15 sgr. — 54 kr.

IV. Eberhard im Bart, der erste Herzog von Wirtemberg. Von Anton Schneider. 15 sgr. — 54 kr.

V. Kaiser Friedrich I. 12 sgr. — 42 kr.

VI. Julian der Abtrünnige. Von Dr. Fr. J. Holzwarth. 9 sgr. — 30 kr.

VII. Reginald Pole, Cardinal der hl. römischen Kirche und Erzbischof von Canterbury. Ein Lebensbild von M. Kerker. 10 sgr. — 36 kr.

VIII. Joseph II. Von Sebastian Brunner. 21 sgr. — fl. 1. 12 kr.

IX. Sandwirth Andreas Hofer. Von P. Cölestin Stampfer. 18 sgr. — fl. 1.

X. Isabella von Castilien und Ferdinand von Aragonien. Von R. Baumstark. 18 sgr. — fl. 1.

Jedes Bändchen bildet ein in sich abgeschlossenes Werkchen und wird einzeln abgegeben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google